E
MVSEO
CVRON

. eleg. m. 1350 g.

V59

Pinselstriche

zu

einem historisch-philosophischen Gemählde

des

Menschen und der Menschheit.

Aus der russischen Geschichte.

No: 7078.

E MVSEO CVRON.

Riga, 1794.

Gedruckt und verlegt von Julius Conrad Daniel Müller.

Latvijas vēstures
institūta bibliotēka
№ 8250

1960-2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LATVIJAS VĒSTURES INSTITŪTS

Latvijas PSR
ZA Vēstures un materiālās kulturas
instituts

Jg 196/50352

Vorbericht.

Sammlung ist es, was ich dem Leser hier übergebe; aus verschiedenen und verschieden artigen Büchern, die aber das mit einander gemein haben, daß sie zuverläßige Nachrichten enthalten. Meine Quellen anzeigen wollte ich nicht; dem Dilettanten macht der gelehrte Apparat eine gewisse Unlust, und der Kenner bedarf solcher Hinweisungen nicht. Fast

durchgehends habe ich das weniger Bekannte herausgehoben. — Zu unterhalten ist allerdings mein Hauptendzweck, zugleich aber wünschte ich gewisse raisonnirende Bemerkungen zu veranlassen und sittliche Gefühle zu erwecken, die man nicht mit dem Buche zugleich verabschiedet. Gelehrte will ich nicht belehren; für Leser schrieb ich.

Der Herausgeber.

Alexei Petrowitsch.

Den besten Aufschluß über das Betragen Peter des Ersten gegen seinen unglücklichen Sohn Alexei (Petrowitsch), geben einige Hauptzüge aus Peters Charakter selbst. Bei allen seinen Unternehmungen zeigte er, daß Liebe für sein Vaterland ihn leitete; daß er nur das Glück und den Ruhm seiner Unterthanen vor Augen hatte, sein eignes Interesse aber ihm wenig galt, wenn es mit jenen unvereinbar war; daher der Eifer für die Aufrechthaltung der dahin abzweckenden Gesetze, und der tödliche Widerwille gegen die Uebertreter derselben. Aber in einem Lande gebohren, wo ehedem die Bestrafung der Verbrechen der Grausamkeit unkultivirter orientalischer Völker beikam, artete seine Gerechtigkeitsliebe nicht selten in übertriebne Strenge aus. Ueberzeugt, daß das Verbrechen nicht ungestraft bleiben müsse, wurde oft der Unschuldige mit dem Schuldigen gleicher Verurtheilung unterworfen. Hart gegen sich selbst liebte er nur diejenigen, die keine Strapazen scheuten, und den Gefahren im Waffengetümmel, und auf stürmenden Meeren, und in Trinkgelagen trotzten. Er schätzte Talente, suchte sie selbst in der niedrigsten Volksklasse auf, und wies ihnen ihren Wirkungskreis in den höchsten Bedienun-

gen an. Ein Feind der Trägheit und Indolenz, ließ er seinen eignen Sohn verurtheilen, weil er nicht ohne Ursache befürchtete, daß das Gute, welches er mit so rastloser Thätigkeit bewirkt hatte, unter dessen Regierung wieder vernichtet werden würde. Dieser unglückliche Prinz war den 29. Februar 1690 von Ewdokia Feodorowna Lapuchin, Peters erster Gemahlin, gebohren. Peter war zu sehr mit seinen Reisen und Kriegen beschäfftigt, als daß er sich viel um seinen Sohn bekümmern konnte. Dieser war gewissermaßen nur sich selbst und der Leitung der Priester und Mönche überlassen, die ihn in der Religon unterrichteten, und ihn nach ihrem Wohlgefallen bildeten. Sie flößten ihm Liebe zu den alten Gebräuchen ein, Haß gegen die Neuerungen und Abscheu gegen die Ausländer, denen sein Vater so viel Ehre erzeigte. Der Baron Huysen, ein Deutscher, und andere fremde Lehrer, welche man ihm endlich zuordnete, suchten zwar ihm diese ersten Eindrücke zu benehmen; allein, es war zu spät, der Prinz war schon verstimmt, und sie verschwendeten ihre Mühe vergebens. Doch hätten sie durch die Länge der Zeit vielleicht etwas, und so viel wenigstens ausgerichtet, daß der Prinz nicht noch verderbter geworden wäre, als er bereits war. Dieses hinderte aber Mentschikow, der aus Privatabsichten wünschte, daß der Zarewitsch nicht gut unterrichtet und angeführt würde. Der bewirkte, daß Huysen eine andere Stelle bekam, und überließ nun auf die unverantwortlichste Weise den Prinzen, über welchen ihm die Aufsicht anvertraut wurde, seinen verderbten Neigungen und verkehrten Begriffen, daß daher es von nun an immer weniger möglich wurde, ihn auf bessere Wege zu bringen. Hie-

zu kam noch, daß der Prinz sehr wohl wußte, daß eine große Anzahl alter Bojaren eben so dachte wie er, und daß seiner Meynung nach, der vernünftigste Theil der Nation mit ihm gleiche Gesinnung hegte, weil er sie bei den meisten Personen vom hohen Adel fand. Selbst sein Temperament hatte Einfluß auf seine Denkart; seine Trägheit zog ihn zu Sitten hin, die der asiatischen Weichlichkeit eines Monarchen so sehr zu statten kommen. Gemeinschaftlicher Genuß von Vergnügungen und gleiche Vorurtheile knüpften ihn fest an die Clerisei und seine Rathgeber. Diese wußten ihn zu überreden, daß der Zar bei seiner oft unterbrochnen Gesundheit, nicht lange leben könnte, und er folglich in den Stand gesetzt seyn würde, alles auf den alten Fuß zu stellen.

Peter versuchte indessen alles, ihn zurück zu bringen. Um ihn in Thätigkeit zu setzen, und ihm Geschmack an der Kriegskunst beizubringen, machte er ihn zum Sergeanten bey der Garde. Dieser Posten scheint freylich für einen Kronprinzen zu niedrig, man muß sich aber erinnern, daß Peter selbst vom Trommelschläger auf gedienet hatte. Er ließ ihn selbst bey einigen Unternehmungen gegenwärtig seyn, und übertrug ihm sogar die Staatsverwaltung, da er den unglücklichen Krieg wider die Türken führte. Aber alles umsonst. Nur noch ein Mittel blieb Petern übrig, seinen Sohn zu bessern. Er schickte ihn auf Reisen nach Deutschland; ließ ihm Bekanntschaft mit den Fürsten dieser Nation machen, und eine deutsche Prinzeßin heurathen. Er fand seinen Sohn um so bereitwilliger dazu, weil er ihm gedrohet hatte, ihn ins Kloster zu sperren. Der Prinz heurathete, theils um die

Ausführung dieser Drohung unmöglich zu machen, theils, weil er glaubte, daß seine Gemahlin ihm die Gewogenheit seines Vaters verschaffen würde. Die Wahl fiel auf eine Prinzeßin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Charlotte Sophie, deren Tugenden ein besseres Loos verdient hätten. Denn Alexei erfüllte in keinem Stücke die Pflichten eines Gatten. Er begegnete ihr mit der größten Verachtung, und zog ihr eine finnländische Bäuerin vor. Sie klagte nicht, unbemerkt flossen ihre Thränen, bis sie der nagende Kummer aufs Krankenlager und endlich ins Grab brachte. So lange sie lebte, ehrte Peter ihr Stillschweigen, und erlaubte sich nicht gegen seinen Sohn loszubrechen. Nur in Geheim ermahnte er ihn, seine Aufführung zu ändern. Nach ihrem Tode aber schrieb er folgenden drohenden Brief an ihn:

„Du weißt es, und die ganze Welt weiß es mit „dir, welches Uebel die Schweden Rußland zugefügt „haben, bis wir die Waffen wider sie ergriffen. Sie „hatten uns von der Gemeinschaft des ganzen übrigen „Europa abgeschnitten, indem sie sich der Seeplätze, die „uns dazu nöthig waren, bemächtigt hatten. Du „weißt, wie angelegen ich mirs habe sein lassen, die „Kriegskunst zu erlernen. Ich brachte es dahin, daß „der Feind vor uns zitterte, wie wir vordem vor ihm „gezittert hatten. Aber diese großen Vortheile, verursachen mir mehr Schmerz als Freude, wenn ich „bedenke, daß Du, mein Sohn, alle Mittel hintenan„setzest, Dich nach meinem Tode regierungsfähig zu „machen. Geistesschwachheit und körperliche Schwä„che, können Dich nicht entschuldigen. Gott hat Dir „hinreichende Fähigkeiten gegeben. Es kann seyn, daß

„Du nicht zu den robustesten Menschen gehörst; aber
„deswegen fehlt Dirs noch nicht an den nöthigen Kräf-
„ten. Unsre kriegrischen Thaten haben uns aus der
„Dunkelheit hervorgezogen; wir haben uns den übri-
„gen Nationen bekannt gemacht, ja selbst ihre Ach-
„tung erworben. Und Du, Du magst von diesen
„großen und erhabenen Unternehmungen nicht einmal
„sprechen hören. Ich rathe Dir keineswegs Krieg
„ohne Ursache anzufangen; nur so viel verlange ich
„von Dir, daß Du die Kunst, ihn zu führen, lernst.
„Ohne sie ist man unfähig zu regieren; denn ein Sou-
„verain muß wenigstens wissen sein Vaterland zu ver-
„theidigen. Warum geriethen die Griechen nach so
„viel eingeärndtem Ruhm in Verfall? lag nicht die
„Ursache in der Vernachläßigung der Kriegskunst?
„Sie überließen sich der Unthätigkeit und Trägheit,
„und wurden die Sclaven der Ungläubigen. Du
„meynst vielleicht, daß es hinreichend ist, gute Gene-
„rale zu haben? Du irrst! Jeder bemerkt und kennt
„die Neigungen seines Herrn. Wenn schon die Un-
„terthanen, dem Fürsten zu gefallen, ihre gewohnten
„Vergnügungen aufgeben, um wie viel williger werden
„sie die lästigen Waffen wegwerfen, wenn sie kein Bey-
„spiel vor sich haben, das sie zur Tragung derselben
„aufmuntert. Du hast keine Neigung für den Sol-
„datenstand. Aber wie wirst Du denn den andern be-
„fehlen können? wie sie belohnen und bestrafen, wenn
„es nöthig ist? Du wirst mit fremden Augen sehen
„müssen. Du entschuldigst Dich mit deiner schwäch-
„lichen Leibesconstitution, die Dir nicht erlaubt, Dich
„den Strapazen des Soldatenstandes zu unterziehen.
„Nichtige Entschuldigung! Ich verlange nichts von

» Dir als guten Willen, und dessen ist auch der schwäch-
» ste Mensch fähig. Befrage diejenigen, die meinen
» Bruder gekannt haben: er war viel schwächlicher als
» Du; er konnte kein nur in etwas lebhaftes Pferd re-
» gieren, ja kaum hinaufsteigen, und doch hatte er
» viel Vorliebe für diese Uebung, und nie gab es in
» Rußland einen bessern Marstall als den seinigen. Zu
» großen Wirkungen werden weniger Kräfte und Stra-
» pazen, als guter Wille erfordert. Du wendest mir
» ein, daß Regenten glückliche Kriege geführt haben,
» ohne daß sie selbst zu Felde gegangen sind? Es ist
» wahr, sie machten den Feldzug nicht selbst mit; dem-
» ohngeachtet fehlte es ihnen nicht an Vorliebe und an
» Kenntnissen in der Kriegskunst. Der letzte König
» von Frankreich war nicht in allen Feldzügen zugegen;
» was für Dinge hat er aber nicht ausgeführt! Er war
» nicht blos für kriegrische Talente, er liebte und schätzte
» auch die Mechanik, Manufakturen und Künste. «

» Ich bin ein Mensch und sterblich; und wem
» überlasse ich die Sorge, das zu erhalten und auszu-
» führen, was ich angefangen habe? — Erinnere Dich
» Deiner Halsstarrigkeit, deiner Verdorbenheit. Wie
» oft habe ich Dich nicht vermahnt, wie oft Dich nicht
» gestraft! Jahre ließ ich vorbeygehen ohne Dich eines
» Wortes zu würdigen; alles half nichts. Auf deiner
» Stube, im Arme der Trägheit, auf weichen Kissen,
» da scheinst Du Dir am besten zu gefallen. Du soll-
» test für das erröthen, was Dir allein Vergnügen
» machen kann. Es ist Zeit, Dir meinen letzten Ent-
» schluß bekannt zu machen. Ich will noch einige Zeit
» warten und sehen ob Du Dich besserst. Geschiehet
» dies nicht, so werde ich Dich von der Thronfolge

»ausschließen, wie man ein vom Krebs angefressenes »Glied ablöst. Glaube nicht, daß dies bloß gesagt »ist, um Dich in Furcht zu setzen, weil ich keinen an- »dern Sohn habe. Wenn ich mein eignes Leben für »das Wohl des Vaterlands, und das Glück meiner »Unterthanen nicht schone, warum soll ich das Dei- »nige schonen, dessen Du Dich nicht werth machen »willst. Ich will lieber das Reich einem Fremden »überlassen, der dessen würdig ist, als meinem Sohne, »der es nicht verdient.«

Als der Zar diesen Brief schrieb, war Peter der Zweite noch nicht gebohren. Dies geschah aber einige Tage darauf. Die Nachricht davon schlug Alexei's Muth ganz nieder. Er glaubte alle Hoffnung, mit Einwilligung seines Vaters auf den Thron zu steigen, verlohren zu haben. Er antwortete ihm also:

»Ich habe den Brief Ew. Majestät vom 27sten »October 1715 erhalten. Er wurde mir nach der Beer- »digung meiner Gemahlin eingehändigt. Nur eins »habe ich darauf zu antworten: Wenn mich Ew. Ma- »jestät meiner Unfähigkeit wegen von Ihrer Nach- »folge ausschließen wollen, so geschehe ihr Wille. Ja, »ich bitte Sie selbst inständigst darum; denn ich fühle, »daß ich unfähig bin, zu regieren. Ich habe nicht die »gehörige Geistesstärke, und man muß sie im höch- »sten Grade besitzen, um den Staatsgeschäfften vor- »zustehen. Meine letzte Krankheit hat mich an Leib »und Seele schwach und unfähig gemacht, so viele »Nationen zu regieren; dies Geschäffte erfordert einen »viel gesundern und stärkern Menschen als ich bin. »Ich würde also selbst nach dem Ableben Ew. Maje- »stät, (welches Gott noch lange verhüten wolle) nicht

» nach der Thronfolge streben, wenn ich auch keinen
» Bruder hätte, wie ich denn aber einen habe, dem
» ich die dauerhafteste Gesundheit wünsche. Ich werde
» die Krone nie verlangen, ich nehme Gott zum Zeu-
» gen, und schwöre es Ihnen bei meiner Seele. Zu
» dessen mehrerer Gewißheit, habe ich dieses eigenhän-
» dig unterschrieben und unterzeichnet. Ich empfehle
» Ew. Majestät meine Kinder, und bitte bloß für mich
» um Unterhalt. Das Uebrige überlasse ich dem Gut-
» befinden und dem Willen Ew. Majestät. «

Peter war mit dieser Antwort nicht zufrieden. Er schrieb ihm den 16ten Januar 1716 noch einmal in folgenden Ausdrücken:

» Meine Unpäßlichkeit verhinderte mich, Dir
» meine Meynung über die Beantwortung meines letz-
» ten Briefes bekannt zu machen. Du sprichst von
» nichts als von der Nachfolge; als wenn ich deine Ein-
» willigung zu einer Sache nöthig hätte, die bloß von
» mir abhängt. Ich bezeugte Dir mein Mißvergnü-
» gen über Deine Aufführung, und dies übergehst Du
» ganz mit Stillschweigen, obschon ich Dir ausdrück-
» lich befohlen hatte, Dich darüber zu erklären. Ich
» sehe daraus, daß Dir die Ermahnungen Deines
» Vaters nicht ans Herz gehen. Aus dieser Ursache
» habe ich mich entschlossen, Dir noch einmal, und zwar
» zum letztenmale, zu schreiben. Schon bey meinem
» Lebzeiten verachtest Du meinen Rath, wie viel weni-
» ger wirst Du ihn ehren, wenn ich nicht mehr seyn
» werde. Kann man sich auf die Schwüre dessen ver-
» lassen, der ein Herz von Stein hat? Gesetzt aber
» auch, es wäre Dir völliger Ernst, Dein Versprechen
» zu halten; die langen Bärte würden Dich bald um-

» stimmen, und Dich vermögen, Deine Schwüre zu
» brechen. Ihre Trägheit, ihre schlechte Aufführung
» entfernt sie jetzt von allen Geschäften; sie versprechen
» sich mehr Glück bei Dir, weil Du Neigung für sie
» blicken läßt. — Ich finde nicht jene Dankbarkeit
» bey Dir, die der Sohn seinem Vater schuldig ist.
» Hast Du wohl je, seitdem Du Deine Vernunft hast
» brauchen lernen, meine Arbeiten, meine Strapazen
» mit mir getheilt? Nein! gewiß nicht, die ganze Welt
» kann dies bezeugen. Ja, du hast selbst das Gute,
» das ich zum Besten meiner Unterthanen, mit Hin-
» tenansetzung meiner Gesundheit, bewirkt habe, ver-
» spottet und verlästert. Ich habe Ursache, zu befürch-
» ten, daß Du alles vernichten wirst, wenn Du mich
» überlebst. Ich kann Dich Deinem Eigensinne nicht
» überlassen. Aendere entweder deine Aufführung und
» mache Dich des Thrones würdig, oder gehe in ein
» Kloster. Ich habe Deinetwegen keine Ruhe, beson-
» ders jetzt, da meine Gesundheit so sehr abnimmt.
» Wenn Du meinen Brief erhalten hast, so antworte
» mir, entweder schriftlich oder mündlich. Thust Du
» es nicht, so werde ich Dich wie einen Verbrecher be-
» handeln.

Alexei antwortete ganz kurz:

» Ich habe gestern früh ihren Brief vom 19ten die-
» ses Monats erhalten. Meine Krankheit erlaubt mir
» nicht, ihnen weitläuftig zu antworten. Ich will mich
» einkleiden lassen, und bitte Sie deshalb um Ihre
» Einwilligung.

» Ew. Majestät

„Diener und unwürdiger Sohn
Alexei.«

Diese schriftliche Versicherung bekräftigte er dem Zar, als derselbe ihn, weil er krank war, vor seiner Abreise in fremde Länder, besuchte. Der Zar gab ihm noch sechs Monate Bedenkzeit, und trat darauf mit seiner Gemahlin seine Reise an. In Kopenhagen erfuhr er, daß der Prinz beständig mit Mißvergnügten umgeben wäre, die seinem Unwillen schmeichelten. Er schrieb ihm, daß er zwischen dem Throne und Kloster wählen, und wenn er zu dem erstern Hoffnung behalten wollte, zu ihm nach Kopenhagen kommen sollte.

Alexei hatte unterdessen Zeit gehabt, sich mit seinen Freunden zu berathschlagen. Seine Flucht war das Resultat dieser Berathschlagungen. Er stellte sich, als wollte er dem Befehle seines Vaters gehorchen, und zu ihm nach Kopenhagen gehen, gieng aber nach Wien und begab sich in den Schutz seines Schwagers Karl des Sechsten. Dieser ließ ihn zu mehrerer Sicherheit nach Tirol, und endlich nach Neapel bringen.

Peter erhielt diese Nachricht zu Amsterdam, und schickte den Gardekapitain Rumiänzow und den geheimen Rath Tolstoi mit folgenden eigenhändigen Schreiben an seinen Sohn ab:

»Mein Sohn! Dein Ungehorsam und Deine »Verachtung meiner Befehle ist der ganzen Welt bekannt. Weder meine Ermahnungen noch Strafen »haben etwas über Dich vermocht: immer handeltest »Du meinen Absichten zuwider. In meiner Abwe»senheit hintergiengst Du mich, und endlich hast Du »sogar, ungeachtet Deiner Schwüre, die Flucht er»griffen. Du hast Dich wie ein Verräther unter frem»den Schutz begeben; ein Verbrechen, das bis jetzt »nicht nur in unserm Hause, sondern auch unter un-

» sern angesehenern Unterthanen unerhört war. Welchen Kummer verursachst Du Deinem Vater! wie beleidigst Du Dich selbst! wie entehrst Du Dein Vaterland! Ich schreibe Dir zum letztenmale. Ich befehle Dir, alles zu thun, was die Herren Tolstoi und Rumiánzow von meinetwegen und in meinem Namen sagen werden. Fürchtest Du mich? Ich versichre Dich und verspreche Dir, bei dem Namen Gottes und dem jüngsten Gerichte, daß Du nicht die mindeste Strafe bekommen sollst, ja ich werde Dich noch mehr lieben als zuvor, wenn Du meinem Willen Folge leistest, und zurück kehrst. Thust Du es aber nicht, so gebe ich Dir als Vater und in Kraft der mir von Gott anvertrauten Gewalt, meinen ewigen Fluch, für das Uebel, das Du Deinem Vater verursacht hast; und als Dein Herr erkläre ich Dich für einen Verräther, und schwöre Dir, daß ich Mittel finden werde, Dich als einen solchen zu bestrafen, und ich hoffe zu Gott, daß er meiner gerechten Sache beystehen wird.«

Die Abgeschickten fanden den Prinzen zu Neapel im Schlosse St. Elme. Sie übergaben ihm den Brief seines Vaters mit der Versicherung, daß ihm völlig verziehen werden sollte, wenn er nach Rußland zurückkehren wollte. Alexei war noch zweifelhaft, was er thun sollte, als ihm der Vicekönig im Namen des Kaysers erklären ließ, daß er ohne Aufschub zu seinem Vater zurückkehren müßte. Er verlohr alle Hofnung, und mußte sich unterwerfen. Ehe er abreiste, schrieb er noch an seinen Vater, um ihm für seine Gnade zu danken. Er langte mit Ausgang Januars 1718 zu Preobraschensk an. Tolstoi gab dem Zar, der sich zu Mos-

kwa aufhielt, sogleich Nachricht davon. Dieser ließ durch zwei Garderegimenter alle Thore in Moskwa besetzen. Hierauf wurde der Prinz eingebracht, der Degen ihm abgenommen, und in den Pallast, wo alle Großen versammelt waren, geführt. Kaum erblickte er seinen Vater, als er sich ihm zu Füßen warf, ihn um Verzeihung bat, und diesen Brief überreichte.

»Mein gnädigster Herr und Vater!«

»Ich gestehe Ihnen, mein Herr und Vater, mein »Vergehen. Ich wiederhole nochmals schriftlich das »Bekenntniß meines Verbrechens, welches ich ihnen »aus Neapel zusandte. Ich bekenne, daß ich die »Pflichten eines Sohnes und Unterthans verletzte, als »ich mich unter den Schutz des Kaysers begab, und »ihn um seinen Beystand bat. Ich bitte Sie um Ihre »Verzeihung und Gnade.«

»Ew. Majestät

„allerunterthänigster und nichtswürdiger Sclave,
„der nicht werth ist, sich Ihren Sohn zu nennen.

»Alexei.«

Peter antwortete, er wolle ihm verzeihen. Allein durch seine Aufführung habe er das Recht zur Nachfolge verlohren, und er müsse öffentlich darauf Verzicht thun. Der Prinz war dazu bereitwillig, und unterzeichnete die Verzichtleistung.

Nachdem dieses geschehen war, ließ der Zar eine Declaration ablesen, die die Ursachen angab, warum er den Prinzen von der Thronfolge ausgeschlossen habe, und in welcher er zugleich seinen jüngsten Sohn Peter zum Nachfolger erklärte. Alle Minister, Officiere und die angesehensten Bürger, leisteten und unterzeich-

neten

neten den ihnen vorgeschriebenen Eid, Peter den Zweyten als rechtmäßigen Thronerben anzuerkennen. Hierauf begaben sich der Zar, Alexei, die Minister und alle Anwesende in die Hauptkirche, wo die erwähnte Declaration noch einmal vor der versammelten Clerisey verlesen wurde. Auch sie leistete den Eid. Endlich erklärte Peter seinem Sohne, nachdem er eine ziemlich lange Rede, über dessen Ungehorsam und schlechte Aufführung gehalten hatte, daß er ihm unter keiner andern Bedingung verzeihen würde, als wenn er alle Umstände von seiner Flucht, und diejenigen, die ihm selbige gerathen, oder davon Wissenschaft gehabt hätten, angegeben hätte. Die geringste Verheimlichung würde ihn der ihm versprochenen Verzeihung unwürdig machen. Alexei schwur seinem Vater öffentlich auf Kreuz und Evangelium, daß er ihm nichts verheimlichen wolle. Hierauf wurde er unter einer sichern Bedeckung nach Preobraschensk zurück gebracht.

Peter setzte selbst die Fragstücke auf, worüber sein Sohn abgehört werden sollte. Es sind folgende:

Ob zu der Zeit, da der Zar krank gewesen, ihm (dem Prinzen) niemand seine Dienste angeboten habe, im Falle daß der Zar stürbe?

Ob sein Verlangen, sich einkleiden zu lassen, aufrichtig gewesen? Bey wem er sich Raths erholt, und wem er sich anvertrauet habe?

Ob er schon lange den Plan zur Flucht entworfen habe? Mit wem er darüber mündlich oder schriftlich gerathschlaget habe, und wer ihm dabei behülflich gewesen?

Auf die erste Frage betheuerte der Prinz, daß ihm niemand seine Dienste während der Krankheit seines

Vaters angeboten habe. Aus der Antwort auf die zwente Frage ergab sich, daß Kikin und der Fürst Wjasamskoi ihm gerathen hatten, sich in ein Kloster zu begeben, oder wenn es möglich wäre, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Der Prinz hatte aus Neapel an den Senat und die Bischöfe geschrieben. Die Brouillons davon waren verlohren gegangen; sie fanden sich aber in den Händen der jungen Finnländerin, die ihn begleitet hatte. Sie enthielten weiter nichts, als daß er den Senat und die Bischöfe bat, ihm seine Rechte zu bewahren.

Unterdessen ließ Peter alle diejenigen nach Moskwa bringen, die mit in diese Sache verwickelt waren. Aus den Aussagen dieser Eingezogenen kamen einige Dinge zum Vorschein, die dem Prinzen sehr zur Last gereichten. Unter andern hatte er oft die Worte von sich hören lassen: Erinnert euch, daß Petersburg nicht lange in unsern Händen seyn wird. Auch hatte er, seinem Schwure zuwider, verschiedene seiner Vertrauten anzugeben unterlassen.

Den 15. März wurden eine Menge der Eingezogenen hingerichtet. Andere bekamen die Knute oder Baddoggen, andere wurden zu Moskwa in sichre Verwahrung gebracht. Petern machte jemand bei dieser Gelegenheit ein Compliment darüber, daß er diese Unruhe in ihrem Keime erstickt hätte. Wenn das Feuer, erwiederte er, Stroh ergreift, so brennt es, stößt es aber auf Eisen, so verlöscht's.

Nach dieser Execution gieng Peter nach Petersburg. Man glaubte, daß die ganze Untersuchung zu Ende und der Zar besänftigt sey. Allein, er verordnete eine uene Commißion, und befahl, daß die Angese-

hensten der Clerisey, die vornehmsten Offiziere und Civilbediente sich versammeln sollten. Der Prinz und seine Maitresse wurden confrontirt, und man erfuhr, daß der Prinz einen Brief an den römischen Kayser, angefüllt mit Klagen über seinen Vater, geschrieben, ihn aber nicht abgesandt hatte. Der Zarewitsch wurde noch über verschiedene Punkte befragt; er bat sich aber die Erlaubniß aus, schriftlich darauf zu antworten. Dies geschah nach zwey Tagen. Er bekannte, daß er damals, als er geflohen sey, geglaubt hätte, sein Vater könne nicht mehr lange leben, weil er dem Gerüchte nach, oft epileptische Zufälle bekäme. Er habe also den Plan gehabt, bey der Nachricht von seines Vaters Tode, nach Polen zu gehen, und von hier nach der Ukraine, wo der General Bauer, sein Freund, eine Armee commandirte; auch habe er dabey sehr auf seine Tante Maria und die Clerisey, ja selbst auf die Liebe des Volks, gerechnet.

Nach einigen hierauf abermals angestellten Untersuchungen, befahl der Zar der Clerisey und der niedergesetzten Commißion, sich den 4ten Junii in den Senat zu begeben. Man versichert, daß damals der Zar zu ganzen Stunden auf den Knieen gelegen, und Gott gebeten habe, ihn über das wahre Wohl Rußlands zu erleuchten.

Die Richter kamen an dem bestimmten Tage zusammen, nachdem sie zuvor die Messe gehört hatten. Der unglückliche Alexei wurde durch vier Unteroffiziere vor sie gebracht. Man verlas alle Briefe des Zars an seinen Sohn, und dessen Antworten darauf, dann dessen Bekenntnisse, kurz, alles was auf diese Sache Be-

zug hatte. Der Prinz bekannte sich nochmals für schuldig, und wurde in die Citadelle zurückgeführt.

Hierauf verlas man diese vom Zar eigenhändig geschriebene Declaration an die Clerisey.

Ihr seyd hinreichend unterrichtet, von dem Verbrechen meines Sohnes gegen mich seinen Vater und Herrn; ein Verbrechen, das beynahe unerhört ist in der Welt. Rußlands kirchliche und Landesgesetze verstatten zwar dem Vater, seinen Sohn selbst zu richten. Ich könnte also auch der alleinige Richter über das Verbrechen meines Sohnes seyn; allein Furcht vor Gott und die Furcht zu irren, hält mich davon ab. Denn es ist natürlich, daß man in eignen Angelegenheiten nichtsweniger als scharfsichtig ist. Wie die geschicktesten Aerzte es nicht wagen, sich in ihren Krankheiten auf sich selbst zu verlassen; so zeige auch ich euch meinen Schaden, und bitte euch auf die Heilung desselben alle eure Aufmerksamkeit zu wenden. Ich befürchte den ewigen Tod, wenn ich es wagen wollte, mich selbst zu heilen; und dies um so mehr, da ich sowohl schriftlich als mündlich meinem Sohne Verzeihung versprochen habe, wenn er alle seine Fehler eingestünde. Er ist aber dieser Verzeihung unwürdig. Er hat Dinge von der äußersten Wichtigkeit unternommen; besonders gehört dahin sein Plan der Empörung und Rebellion gegen seinen Vater und Herrn. Zwar gehört diese Sache vor den weltlichen Gerichtsstuhl, vor den ich sie auch, mittelst eines dieserhalb ausdrücklich gegebenen Gesetzes gebracht habe; allein, um in keinem Stücke zu irren, frage ich Euch um Eure Meynung, und unterwerfe mich dem Worte Gottes, welches verordnet, die Kirche über das göttliche Gesetz zu befra-

gen. Ich verlange daher kein Urtheil von den Gliedern der Clerisey, sondern ich bitte sie bloß als die Ausleger des Wortes Gottes, mir aus der heiligen Schrift zu zeigen, welche Strafe das Verbrechen meines Sohnes verdient hat; ein Verbrechen, welches viel Aehnlichkeit mit dem des Absoloms hat. Ihr sollt mir Eure Meynung schriftlich geben, damit ich mich darnach richten und mein Gewissen in dieser Sache beruhigen kann. Ich schwöre Euch bey dem Gerichte Gottes, daß Ihr ohne Ansehen der Person, ohne Leidenschaft, ohne Furcht handeln könnet.

Die Declaration an die weltlichen Richter war beynahe in ähnlichen Ausdrücken abgefaßt. Sie endigte sich: Ich schwöre Euch bey Gott und dem jüngsten Gerichte, daß Ihr ohne alle Furcht zu Werke gehen, und vergessen könnet, daß es der Sohn Eures Herrn ist, den ihr richtet. Sehet nicht auf die Person; aber richtet mit Billigkeit, damit Ihr nicht Eure und meine Seele unglücklich macht; daß wir mögen unschuldig erfunden werden, am Tage des schrecklichen Gerichts, und daß unser Vaterland einer ungestörten Ruhe genieße.

Zufolge dieser Befehle, erschien den 17ten Junii der Angeklagte vor seinen Richter. Er wurde befragt, und seine Aussage stimmte mit der vorhergehenden ganz überein.

Den 21sten Junii übergaben die Angesehensten der Clerisey ihr Gutachten. Sie hatten den Eingang sogleich mit einigen Citaten aus der Bibel gemacht: z. B. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; du sollst dem Fürsten deines Volks nicht fluchen; der, welcher seinen Vater oder seine Mutter schlägt, soll des

Todes sterben u. s. w. sie erzählten die Geschichte Absaloms; sie führten das Beyspiel Christi, der seinem Vater unterthänig gewesen, und sein Gebot an, dem Kayser zu geben was des Kaysers ist, und eine Menge anderer Stellen aus dem alten und neuen Testamente: und nachdem sie endlich ihr unmaßgebliches Urtheil der Weisheit des Monarchen unterworfen hatten, fuhren sie fort: Wenn unser allergnädigster Monarch den Sünder nach der Größe seines Vergehens strafen will, so hat er die Beyspiele vor sich, die wir aus dem alten Testamente angeführt haben. Will er aber nur seiner Gnade Gehör geben, so hat er selbst das Beyspiel unsers Erlösers Jesus Christus vor sich, der den verschwendrischen aber reuigen Sohn wieder aufnahm; der die Ehebrecherin, die nach dem Gesetz hätte gesteinigt werden sollen, in Frieden entließ; und der die Güte dem Opfer vorzog. Er hat das Beyspiel Davids vor sich, der seinen Sohn und Verfolger schonen wollte, und deshalb seinem General Joab und andern Hauptleuten, die wider ihn marschirten, den Befehl gab: Schonet meinen Sohn Absolom. Der Vater wollte ihn schonen, aber die Gerechtigkeit Gottes schonte seiner nicht. Endlich ist das Herz des Prinzen in den Händen Gottes, ihm sey das beste zu wählen überlassen.

Diese Schrift war von acht Prälaten, von drey Archimandriten und zwey Doctoren unterschrieben.

Der geheime Rath Tolstoi legte dem Prinzen, im Namen des Kaysers, nachfolgende Fragen vor:

Warum er seinem Vater ungehorsam gewesen, und dessen Willen nicht habe erfüllen wollen? Ob er nicht wüßte, daß Ungehorsam unanständig, sündlich und schändlich sey? Warum er seine Tage im Müßig-

gange zugebracht habe, ohne sich für Strafe zu fürchten? Warum er andere Wege, als den des Gehorsams, worauf ihn sein Vater habe leiten wollen, zur Thronfolge eingeschlagen sey? Aus der Antwort des Prinzen ergab sich, daß er zur Thronfolge habe gelangen wollen, auf welche Art es auch gewesen seyn möchte; nur den rechten Weg ausgenommen.

Als alle diese Untersuchungen beendigt waren, wurde einstimmig das Todesurtheil über ihn gefället, dessen Hauptinhalt folgender ist:

Im Jahr 1718, den 24sten Junii. Auf eigenhändigen Befehl Sr. Zarischen Majestät u. s. w. Zwar kömmt es uns nach den rußischen Reichsgesetzen, und als gebohrne Unterthanen Sr. Zarischen Majestät nicht zu, dasjenige zu thun, was allein von dem unbegränzten Willen Sr. Zarischen Majestät abhängt; deren Macht allein von Gott kömmt und keine Grenzen hat, und folglich dieses Urtheil allein hätte fällen können. Um aber dem allerhöchsten Befehl Sr. Zarischen Majestät unsers höchsten Herrn zu gehorchen, beschließen und fällen wir nach reiflicher Untersuchung, nach unserm besten Wissen und Gewissen, ohne gefällig seyn zu wollen, ohne Ansehen der Person, das Gesetz Gottes vor Augen habend, einstimmig und ohne Widerspruch folgendes Urtheil: daß der Zarewitsch Alexei, wegen seines Attentats, und von ihm gegen seinen Herrn und Vater begangnen Vebrechens, des Todes schuldig ist. Denn obgleich Sr. Zarische Majestät, dem Zarewitsch, in seinem aus Spaa an ihn geschriebenen Brief, Verzeihung versprochen, wenn er willig zurück käme, so hat er sich derselben doch unwürdig gemacht, wie dieses aus dem, auf Befehl Sr. Zarischen

Majestät den 3ten Februar 1718, gedruckten und publicirten Manifeste erhellet. Es ist wahr, daß, als der Zarewitsch den 3ten Februar in den Audienzsaal zu Moskwa geführt wurde, Se. Zarische Majestät Mitleid mit ihm hatten, wie mit einem Sohne, der um Gnade und Verzeihung flehet, und daß Sie ihm solche versprochen, doch unter der Bedingung, daß der Zarewitsch offenherzig bekenne, ohne etwas zu verheimlichen, was er wider Se. Zarische Majestät bis auf diesen Tag verübet habe und verüben wollen; und daß er alle diejenigen bekannt mache, die ihm mit Rath und That beygestanden hätten, oder von seinen Planen unterrichtet gewesen wären: mit dem Beyfügen, daß, wenn er das geringste verschweige, keine Verzeihung statt finden würde. Allein, er hat nicht nur eine große Anzahl Personen, sondern auch höchst wichtige und ihn sehr gravirende Umstände verschwiegen, dahin besonders sein Plan gehört, Empörung wider seinen Vater und Herrn zu erregen, und seine seit langer Zeit gehegte ehrgeizige Absicht, sich des Thrones seines Vaters, selbst noch bey Lebzeiten dieses Fürsten, durch List und unerlaubte Mittel zu bemächtigen, wobey er seine Hoffnung auf den Pöbel setzte, und seinem Herrn einen baldigen Tod wünschte. Hiedurch hat er sich der Verzeihung unwürdig gemacht, die ihm sein Vater und Herr versprach, wenn er ein umständliches Bekenntniß in Gegenwart Sr. Zarischen Majestät, der geistlichen und weltlichen Stände und der niedergesetzten Commißion ablegte. — Ein so abscheulicher und in der Welt beynahe unerhörter Plan, seinen Beherrscher, den Vater des Vaterlandes, seinen sehr gütigen und leiblichen Vater zu ermorden, verdient den Tod. — Wir als

Sclaven und Unterthanen, fällen dieses Urtheil mit betrübten Herzen und thränenden Augen. Zwar kömmt es uns Unterthanen einer monarchischen Macht nicht zu, ein solches Urtheil zu fällen, besonders wider den Sohn unsers allergnädigsten Herrn. Doch ist es sein Wille, daß wir richten. Wir fällen hier unser Gutachten und unser Urtheil mit dem reinsten und besten Gewissen, mit welchem wir dereinst vor dem gerechten und schrecklichen Gerichte Gottes zu erscheinen hoffen. Uebrigens unterwerfen wir diese Entscheidung, dem Willen und der unumschränkten Macht Sr. Zarischen Majestät, unsers allergnädigsten Monarchen.

Dieses Urtheil war von neun und achtzig Offizieren vom verschiedenen Range, von fünf und dreyßig Ministern und andern Kronsbedienten unterschrieben.

Nachdem dieses Urtheil dem Prinzen vorgelesen worden, und der Zar lange zwischen der Zärtlichkeit eines Vaters und der Pflicht eines gerechten, und das Wohl seiner Unterthanen aufs höchste liebenden Monarchen gekämpft hatte, wurde dasselbe auf Befehl Peters vollzogen, und der Prinz in der St. Petersburgschen Festung von einem deutschen General enthauptet. Fräulein Cramer aus Narva, gewesene Kammerjungfer bey der, wegen Kindermord enthaupteten, schwedischen Fräulein Hamilton, mußte den Kopf des Zarewitsch wieder an den Rumpf nähen. Der Körper dieses unglücklichen Prinzen, ward den 28sten Julii, in einen offenen mit schwarzen Sammet und Goldstof ausgeschlagenen Sarg gelegt, und durch den Vicekanzler und einige andere angesehene Personen, aus der Vestung nach der Dreyeinigkeitskirche gebracht, wo ihm das Volk die Hand küßte. Den 30sten brachte

man ihn von da nach der Vestungskirche, wo er neben seiner Gemahlin begraben wurde. Der Zar, die Zarin und der ganze Hof folgten ihm. Peter soll bey der ganzen Ceremonie sehr geweint haben. —

Treue der Bedienten.

Wenn vor Zeiten in Rußland ein Großer gefangen gesetzt, oder nach Siberien verwiesen wurde, so mußten seine Secretaire, Freunde, Bediente und alle ihm Zugehörige sein Schicksal theilen. Den Grafen Ostermann verwieß die Kayserin Elisabeth nach Siberien. Emme, sein Secretair, mußte ihm folgen. Der Bediente desselben, Namens Feodor, war grade auf dem Lande, als er zur Landesverweisung verurtheilt wurde. Dieser wunderte sich bey seiner Zurückkunft nicht wenig, die Wohnung seines Herrn menschenleer zu finden. Aufgebracht über die Unbesonnenheit seines Herrn, der seiner Meynung nach verreist war, und unterlassen hatte, ihm etwas davon zu sagen, gieng er in den Senat, und erkundigte sich bey einem Bekannten nach dem Aufenthalte desselben. Er ist nach Siberien geschickt, antwortete dieser, und kann nicht mehr weit von dem Orte seiner Bestimmung seyn. — Wie? er läßt mich sitzen, ohne mir ein Wort davon zu sagen? Wissen Sie nicht wo er sich in Siberien befindet? — Ja, da und da! — Gut, ich will hin, will alles verkaufen und ihn tüchtig ausschelten. — Der Senator lachte und suchte ihm sein Vorhaben durch Gründe aus-

zureden. — Ey was, ich muß ihm den Kopf tüchtig waschen; mit dieser Antwort verließ er den Senator. Er verkaufte alle seine Habseligkeiten, machte sich mit dem wenigen daraus gelösten Gelde auf den Weg, suchte seinen Herrn in Siberien auf und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Emme gab sich alle Mühe, ihn zu überzeugen, daß er sich in Rücksicht auf ihn gar keinen Vorwurf zu machen hätte; als er aber sahe, daß dies umsonst war, fragte er ihn: was er denn nun in Siberien anfangen wolle? — Schöne Frage! bey Ihnen bleiben will ich, und Sie bedienen. — Ich danke Dir für Deinen guten Willen, aber, Freund! mir ist sehr wenig zu meinem Unterhalt ausgesetzt worden. — Lassen Sie Sich das nicht kümmern, Herr! ich habe Geld mitgebracht, ich will Ihnen damit helfen. Sie werden ohnedem nicht lange in diesem Zustande bleiben; man wird sie eher zurück rufen als Sie vielleicht denken. —

Emme brauchte ein neues Kleid. Feodor bemerkte es. Lassen Sie mich nur machen, sagte er, ich will den Schneider kommen lassen. Dies geschah, er bezahlte das Kleid, und versicherte Emmen, daß es ihm in Zukunft, weder an Kleidung, Kost, noch an sonst etwas gebrechen sollte; aber nur unter der Bedingung, fuhr er fort, daß Sie einen Kontrakt mit mir eingehen. — Herzlich gerne; und worinne soll dieser Kontrakt bestehen? — Da sie nicht lange hier bleiben werden, und ich vest entschlossen bin, Sie, so lange ich lebe, nicht zu verlassen, so müssen Sie Sich anheischig machen, mir bey Ihrer Rückkunft nach Petersburg, bey jeder neuen Bedienung, die Sie erhalten,

mir funfzig Rubel an Lohn zuzulegen. — Der Handel wurde richtig, zu Papiere gebracht und von beyden Theilen unterschrieben. Einst fehlte es beyden an Geld; Emme war darüber verlegen. — Lassen Sie Sich das nicht kümmern, sagte Feodor, der Tag unserer Befreyung naht heran. Wirklich gieng auch Feodors schöne Hoffnung bald in Erfüllung. Vier Wochen nach diesem letzten Vorfall, ließ sich Elisabeth das Verzeichniß der Exilirten geben. Sie erschrak, als Sie eine so große Menge von Freunden, Secretairen, Bedienten erblickte, welche mit den vornehmen Schuldigen gleiche Strafe dulden mußten. Was denn alle diese Leute gethan, fragte die Kayserin? — Nichts, antwortete man ihr; aber sie standen bey den Verurtheilten in Diensten, oder waren gerade bey ihnen, als man sie arretirte. — Nun so ist es höchst ungerecht, erwiederte die Monarchin, ihre Unschuld zu wissen, und noch nicht den Befehl zu ihrer Freylassung ausgefertigt zu haben. Dies geschah, und Emme kam mit seinem Bedienten nach Petersburg zurück. Er wurde zum Assessor eines Kollegiums, und zuletzt zum Staatsrath und Auditeur bey der Garde ernannt, so daß er zehn Ehrenposten nach einander begleitete, welches dem Feodor fünfhundert Rubel über seinem gewöhnlichen Lohn eintrug. Emme bekam auch den St. Annenorden, und Feodor forderte von neuem funfzig Rubel; aber diesmal glaubte sein Herr, daß er sie nicht schuldig wäre, weil es kein neues Amt, sondern bloß ein Ehrenzeichen sey. Aber Feodor, der sich nie durch Gründe abweisen ließ, drohte ihn vor Gericht zu belangen, wenn er sich einfallen ließe, ihren Vertrag zu brechen. Emme, auf den die Anhänglichkeit seines Bedienten

mehr Wirkung als seine Drohung machte, bewilligte ihm endlich auch diese Zulage.

Emme durfte selten seinem Feodor etwas befehlen. Dieser brave Diener wußte allen seinen Befehlen durch die pünktlichste Aufmerksamkeit zuvor zu kommen. Nichts glich der Sorgfalt, mit welcher er für seines Herrn Gesundheit wachte. Alle Morgen stand er sehr frühe auf, und sein erstes war, nach dem Wetter zu sehen; fand er die Witterung zu kalt oder zu feucht, so gieng er zu Emmen ins Schlafzimmer und sagte zu ihm: Ivan Feodorowitsch bleiben Sie zu Bette, Sie dürfen heute nicht ins Kollegium gehen, das Wetter ist zu schlecht. Zuweilen gehorchte Emme; hatte er aber dringende Geschäffte, so mußte er alle seine Beredsamkeit und sein ganzes Ansehen anwenden, um den treuen Feodor zu bewegen, daß er ihn ausgehen ließ. Sie haben genug gearbeitet, sagte er oft zu ihm; überlassen Sie es nunmehr andern für Sie zu arbeiten; Sie werden alt und schwach; sorgen Sie mehr für Ihre Gesundheit; sie haben Kinder die Ihr Hauswesen führen können, wo nicht, so übertragen Sie es mir.

Dieser treue Diener starb lange vor seinem Herrn. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er einen Notar kommen, und dictirte ihm sein Testament, worin er seinen Herrn zum einzigen Erben einsetzte, weil er, wie er versicherte, keine Erben, und alles was er besitze, ihm zu verdanken habe. Auf diese Art bekam Emme alle das Geld wieder, das er ihm jährlich als Lohn gezahlt hatte, und das durch Feodors Sparsamkeit, und durch die hinzugekommenen Interessen, noch ansehnlich vermehrt worden war.

Dergleichen Beyspiele von Treue und Ergeben-

heit der rußischen Bedienten gegen ihre Herrn und Wohlthäter sind nicht selten. Diese schönen Tugenden charakterisiren diese Volksklasse vor allen übrigen Nationen.

Die Strelitzen empörten sich wider Peter den Großen zu verschiedenen malen. Einst geschah dies zum Besten seiner Schwester, der Prinzeßin Sophia Alexiewna, die im Nonnenkloster zu Moskwa, in einem gewölbten und mit starken eisernen Gittern verwahrten Zimmer gefangen saß. Man hatte das Kloster untergraben, den Fußboden des Zimmers eröffnet, und die Prinzeßin unter der Erde hinweggebracht. Nachdem dieses geschehen, brach der Aufruhr aus. Die Strelitzen hieben alles nieder, was sich ihnen widersetzte, oder zur Gegenparthey zu gehören schien. Unter andern suchten sie auch den Gardekapitain, nachmaligen Feldmarschall Fürsten Iwan Jurjewitsch Trubetzkoi auf, der die Wache in dem Vorzimmer der Prinzeßin gehabt hatte. Schon waren sie an den Ort gekommen, wo er ihnen nicht mehr entrinnen konnte; als ein Rebell seinen Kameraden zurief: hier finden wir ihn nicht, ich weiß wo er sich aufzuhalten pflegt, ich habe ihn bedient! kommt, dort werden wir ihn gewiß finden! mit diesen Worten führte er den wüthenden Haufen von der Thür des Zimmers weg, und der Kapitain bekam Zeit sich zu retten. Der Strelitze hatte wirklich dem Kapitain als Barbier gedient, und von diesem einige Wohlthaten genossen.

Nach einigen Tagen wurde der Aufruhr gedämpft, die Strelitzen ergriffen, und zur gebührenden Strafe gezogen. Der Kapitain Trubetzkoi befand sich mit dem Zar auf dem Richtplatze. Unter der Menge gebunde-

ner und zur Hinrichtung auf Blöcken hingestreckten Strelitzen, wurde er auch seinen Barbier, der ihm das Leben gerettet hatte, gewahr. Sogleich warf er sich dem Zar zu Füßen, erzählte ihm die Treue dieses verurtheilten Rebellen, und bat für ihn um Gnade. Gerührt von der Dankbarkeit dieses Unglücklichen, ließ Peter ihn aufheben, und sich von ihm erzählen, wie es mit der Rettung des Kapitains zugegangen war. Als er seine Erzählung, mit der des Fürsten Trubetzkoi übereinstimmend fand, schenkte er diesem den Strelitzen zum leibeignen Unterthanen, mit der Bedingung, daß er Zeit seines Lebens sich nicht in Moskwa sollte betreten lassen. Trubetzkoi schafte ihn also auf eins seiner entferntesten Landgüter, gab ihm ein Stück Land zum Bauerguthe ein, und schenkte ihm und seinen Nachkommen auf ewig die gewöhnlichen Abgaben.

Aberglaube.

Der Aberglaube macht schon an und für sich zu allen schwarzen Thaten und Grausamkeiten aufgelegt, aber unglaublich und abscheulich ist seine Wuth bey allgemeiner Noth. Argwöhnisch, unwissend und ungeduldig, lauscht das von ihr bedrängte Volk, aufmerksam auf alles was auf sie Bezug hat; und wehe den Unglücklichen, die seinem Aberglauben als Ursache derselben verdächtig sind. Nur ein Wink eines Betrügers, und sie sind das Opfer seiner Wuth. Die tiefe Unwissenheit: die in den frühern Zeiten über Rußlands

Bewohner verbreitet lag, verbürgt die Wahrheit folgendes Beyspiels.

Im Jahr 1071, wurde ein Theil Rußlands von einer großen Hungersnoth heimgesucht. Einige Elende verbreiteten in Rostow das Gerücht, daß die Weiber durch ihre Zauberey diese Plage dem Volke zugezogen hätten. Diese grobe Beschuldigung wurde bald geglaubt und in Umlauf gebracht. Man behauptete, daß sie es wären, welche durch ihre Zauberey den wohlthätigen Schooß der Erde verschlossen hielten, und die Bienen in ihrer Arbeit hinderten. Täglich mehrte sich die Anzahl der Bösewichter, die unter dem Vorwande, das Volk zu rächen, raubten und plünderten, in die Städte bis nach Belosero eindrangen, und alle Weiber ermordeten. Sie wurden endlich eingezogen und mit dem Tode bestraft.

In eben diesem Jahre spielte ein Bösewicht zu Novgorod den Wunderthäter. Er hatte, man weiß nicht bey welcher Gelegenheit und unter welchem Vorwande, den Aberglauben des Volks benutzt, um es zur Ermordung seines Bischofs zu bewegen. Der Prälat wurde von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt. Er legte seine bischöfliche Kleidung an, nahm das Kreuz in die Hand, und erschien damit auf dem Markte. Dieser sonst dem Pöbel so viel Ehrfurcht einflößende Aufzug würde ihm unter den jetzigen Umständen nichts geholfen haben, wenn der Prinz Gleb, ein Sohn Swiatoslaw's, nicht seine Vertheidigung über sich genommen hätte. Dieser rief den Wunderthäter zu sich, und fragte ihn, was jetzt im Augenblicke geschehen würde? »Große »Wunder, die ich verrichten werde!« antwortete der Betrüger im prophetischen Ton. Kaum hatte er aber

diese Worte ausgesprochen, als ihm der Prinz den Kopf mit einem Beile spaltete; das er unter sein Kleid versteckt hatte. Der Tod dieses Betrügers, der sein nahes Ende nicht vorauszusehen vermochte, öffnete dem Pöbel die Augen, und die Ruhe ward sogleich wieder hergestellt.

Ein ähnliches Beyspiel liefert die Geschichte vom Jahr 1547, wo eine der ersten rußischen Familien, das Opfer des vom Haß aufgewiegelten Aberglaubens wurde. Einige Tage nach der Vermählung Iwan Wassiljewitsch, ersten Zars von Rußland, kam in den Kaufmannsbuden zu Moskwa, die nach rußischer Sitte in einem Bezirk lagen, Feuer aus. Sie brannten alle ab, selbst die Waaren konnten nicht gerettet werden, und das Feuer ergriff noch überdies eine Menge anderer Gebäude. Noch hatte man dieses Unglück nicht verschmerzt, als eine zweyte Feuersbrunst den Pallast des Zars, und beynahe die ganze Stadt in Asche legte; mehr denn zweytausend Menschen kamen dabey ums Leben, und fast alle Bürger hatten entweder Verwandte, oder Freunde oder ihre Güter in den Flammen verloren.

Der Feuerschade war schrecklich; aber empörend und zu gleicher Zeit lächerlich waren die Folgen davon. Die Familie Glinsky stand bey dem Zar in großen Ansehen; nichts war also natürlicher, als daß sie Haß und Neid wider sich erregte. Ihre Feinde verbreiteten das Gerücht, daß die so eben gedämpfte Feuersbrunst keine natürlichen Ursachen gehabt hätte, sondern mit Hülfe des Teufels bewürkt worden wäre, und daß nur durch Zauberey solche Uebel hervorgebracht werden könnten. Die Sache wurde bald allgemein geglaubt.

Die Großen, die Priester und besonders der Almosenirer des Fürsten, unterstützten dieses unsinnige Gerücht. Die Stände des Reichs versammelten sich auf dem Markte, und befragten sich wechselseitig, wer wohl die Feuersbrunst könnte veranlaßt haben. Die Clerisey hatte wahrscheinlich Ursache, sich über die Glinsky zu beschweren, die vielleicht zu ihrem Nachtheil die Gunst des Zars mißbrauchten. Denn es traten einige Geistliche auf und erzählten laut: Prinzeßin Anna Glinsky sey, nebst ihren Kindern und Bedienten, der Zauberey ergeben. Sie hätte einem Menschen das Herz aus dem Leibe gerissen, solches unter Beschwörungen ins Wasser geworfen, und mit diesem bezauberten Wasser von beyden Seiten die Häuser bespritzt. Sie sey also die wahre Ursache der Feuersbrunst. Diese Erzählung fand völligen Glauben.

Die Prinzeßin Anna befand sich damals, als diese unsinnige Anschuldigung auf dem Markte zu Moskwa wider sie angebracht wurde, mit einem ihrer Söhne in Kiew. Der andere ist unglücklicherweise auf dem Markte gegenwärtig; er will sich rechtfertigen, man hört ihn nicht, und er flieht in eine Kirche. Die Gerechtigkeit ehrte sonst dergleichen Zufluchtsörter, der Wuth aber war niemals etwas heilig. Die Bojaren verfolgen den Glinsky, und ermorden ihn am Fuß des Altars. Sein Blut hat sie noch nicht besänftigt; seine Freunde, seine Bekannte, seine Bediente und eine Menge anderer, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen, werden umgebracht; und dies alles, weil einige dumme, boshafte Priester ihnen ein Verbrechen andichten, dessen Unmöglichkeit selbst für ihre Unschuld spricht. Ihre

Güter wurden geplündert, und ihr Name ein Abscheu des Pöbels.

Zwey Tage darauf gieng die Clerisey zum Zar; verwieß ihm den Schutz, den er den Glinsky angedeihen ließ, und bat ihn, einen Befehl ergehen zu lassen, daß man ihr die Prinzeßin Anna und ihren noch lebenden Sohn überliefre. Iwan, der schon bey verschiedenen Gelegenheiten einen schrecklichen Gebrauch von seiner Gewalt gemacht hatte, kannte dieselbe doch noch nicht ganz. Er glaubte sich nicht mächtig genug, eine Familie zu schützen, die so viele Feinde hatte. Sie mußte fliehen und sich zerstreuen.

Doch nicht immer ließen selbst die Regenten den Aberglauben in Rußland so triumphiren. Peter der Große insbesondere gab sich alle Mühe, ihn unter seinen Unterthanen einzuschränken, und seine Bemühungen waren nicht ganz fruchtlos. Er bestrafte nicht nur diejenigen, die sich desselben zur Verführung des Volks bedienten, auf das nachdrücklichste, sondern er warnte auch sein Volk vor dergleichen Betrügern, indem er ihm bekannt machen ließ, wie der Betrug zugegangen, und was man dabey für schändliche Absichten gehabt habe. Belege dazu sind folgende Beyspiele:

Nicht weit von den Ufern der Newa und der daselbst auf der petersburgschen Seite gelegenen Kirche, stand ein alter hoher Erlenbaum. Von demselben prophezeyte ein Bauer zu Petersburg, es würde im nächsten Septembermonat eine so große Ueberschwemmung der Stadt entstehen, daß das Wasser über diesen Baum gehen werde. Das Gerücht hievon setzte die Einwohner dieser neuen Stadt in Furcht und Schrecken. Viele waren schon auf ihre Rettung bedacht; sie flüchteten auf

die in der Nähe von Petersburg liegenden hohen Gegenden, Pawlowsky, Krasnoe Selo, Duderhof u. s. w. Der Zar, dem dieses zu Ohren kam, argwohnte sogleich, daß dieses Gerücht von Mißvergnügten, die entweder nicht gerne sahen, daß er die neue Stadt zu seiner Residenz machte, oder die aus entfernten Gegenden wider ihren Willen hieher versetzt waren, verbreitet worden sey. Er ließ den Erlenbaum umhauen, und wandte alles mögliche an, den Urheber dieses Gerüchts ausfindig zu machen. Viele hundert Menschen wurden verhört, und jeder mußte angeben von wem ers gehört hatte. Endlich wurde der Prophet entdeckt. Es war ein rußischer Bauer, den man gezwungen hatte, sich in dieser Gegend nieder zu lassen. Peter ließ ihn bis zum Ausgange des Septembers in die Vestung setzen. Als sich keine Ueberschwemmung einstellte, ließ er ihm, in Gegenwart des durch eine Publikation auf dem Platz des abgehauenen Erlenbaums zusammen berufenen Volks, auf einem hohen Gerüste funfzig Streiche mit der Knute geben, und darauf eine nachdrückliche Warnung vor Betrügerey und Aberglauben ablesen.

Ein ander mal verbreitete sich das Gerücht, daß in erwähnter Kirche das große Marienbild Thränen vergossen habe. Der Zulauf des Volks war außerordentlich; und der Betrug hatte sogleich die Deutung fertig, daß die Mutter Gottes aus Unwillen über diese neue Gegend weine, und dadurch der Stadt und vielleicht dem ganzen Reiche großes Unglück ankündige. Peter, der bey der Arbeit am ladogaischen Canale beschäftigt war, erhielt die Nachricht von dieser wunderbaren Begebenheit und dem Gemurmel des Volks,

durch einen Eilboten des Kanzlers Goloffkin, der sich vergebens bemüht hatte, das Volk zu beruhigen und auseinander zu bringen. Er machte sich sogleich auf, reiste durch die Nacht, kam den andern Vormittag in Petersburg an, und begab sich in die Kirche, wo ihn die Geistlichkeit empfieng, und zum weinenden Marienbild führte. Es weinte nicht mehr. Allein, viele Anwesende betheuerten dem Zar, daß dieses noch vor wenig Tagen geschehen sey. Nachdem er es eine Zeit lang scharf betrachtet, und in den Augen desselben etwas bemerkte, was ihm verdächtig und einer genauern Untersuchung werth schien, befahl er einem Popen, es herab zu nehmen, und in seinem Gefolge an den Hof zu bringen. Daselbst untersuchte der Monarch das Wunderbild in Gegenwart des Großkanzlers, einiger vornehmen Hofbedienten, Geistlichen und der Popen, die bey der Abnahme desselben in der Kirche zugegen gewesen waren. Er entdeckte gleich anfänglich einige sehr kleine und fast unmerkliche Löcherchen in den Augenwinkeln, die durch den angebrachten Schatten noch unbemerkbarer wurden. Hierauf kehrte er die Tafel um, riß die Einfassung oder den Oberrahm ab, spaltete die gewöhnliche Fütterung an der Hinterseite von der Tafel auf, und entdeckte eine Aushöhlung um die Gegend der Augen, worinne etwas weniges von gestandnem Oele befindlich war. Da liegt der Schatz, rief er aus, da habt ihr die Quelle der wunderbaren Thränen! Alle Anwesende mußten hinzutreten, und sich mit ihren eignen Augen von dem künstlichen Betruge überzeugen. Hierauf erklärte er ihnen, wie das in der Höhlung geronnene Oel, durch

die vor dem Marienbild angezündeten Lichter erwärmt und flüßig werden, und mithin durch die Oeffnungen in den Augenwinkeln thränenweise herausdringen müssen. »Ihr habt nun gesehen,« sagte er endlich, »was es mit den Thränen des Marienbil- »des für eine Bewandniß hat. Ich zweifle nicht, »daß ihr es auch andern bekannt machen, und die »unvernünftige vielleicht auch boshafte Deutung da- »von zu vernichten suchen werdet. Das Kunst- »(nicht Wunder-) Bild aber will ich behalten und in »meine Schatzkammer setzen.«

Iwan Wassiljewitsch.

Iwan Wassiljewitsch, der zweyte dieses Namens, war unstreitig einer der größten Regenten Rußlands. Wäre dieses Reich nicht von so vielen verderblichen Unruhen nach ihm heimgesucht worden, so würden dessen Bewohner, durch seine Bemühungen weit eher die Fortschritte in der Aufklärung gemacht haben, die man jetzt an ihnen bewundert. Er war Gesetzgeber, und seine Gesetze hatten einen sehr merklichen Vorzug vor denen, die er vorfand. Er zog Ausländer ins Land, die seine Nation unterrichteten. Er beförderte den Handel. Kaum den Namen nach gekannte Künste und Wissenschaften, fiengen an unter ihm aufzukeimen, und ein Lichtstrahl durchdrang die dicke Finsterniß, die über dieses Land verbreitet lag. Er selbst war für die damalige Zeit gelehrt,

das heißt, er konnte die Bibel lesen, und hatte eine Menge Stellen aus ihr auswendig gelernt. Die Handschriften derselben waren selten und theuer, und durch die Unwissenheit oder Eilfertigkeit der Abschreiber äußerst fehlerhaft; er ließ deshalb einigen seiner Unterthanen die Buchdruckerkunst lernen, gab das nöthige Geld dazu her, und hatte im Jahr 1563 das Vergnügen, eine von seinen Unterthanen gedruckte Bibel zu besitzen.

Die Russen haßten alle diejenigen, die, ihrer Meynung nach, einer falschen Religion zugethan waren, besonders aber die Katholiken, gegen die sie einen solchen Abscheu hatten, daß sie ihren bittersten Feinden nichts ärgeres wünschen zu können glaubten, als daß sie in der lateinischen Kirche sterben möchten. Selbst der Zar war nicht von allem Widerwillen gegen sie frey. Denn wenn er katholischen Gesandten Audienz gegeben hatte, wobey er ihnen nach damaliger Sitte die Hand reichte, so unterließ er niemals, wenn sie fort waren, sich dieselbe zu waschen. Dessen ungeachtet opferte er seine Vorurtheile dem Wohle des Staats auf, und die Politik trug nach und nach das ihrige bey, daß er selbst aufgeklärter wurde. Er wollte seine Nation aufklären; dazu brauchte er die Hülfe der Ausländer; er hütete sich also, ihrer Gewissensfreyheit einigen Zwang anzuthun. Die lutherischen Kaufleute hatten zu Moskwa zwey Kirchen. Der päbstliche Gesandte Possevin gab sich alle Mühe, ihn zur Vertreibung ihrer Prediger zu bewegen; allein, er richtete nichts aus.

Es ist sehr gewöhnlich, daß bigotte Fürsten sich blindlings der Leitung ihrer Minister überlassen.

So nicht Iwan. Er war sehr eifrig in seiner Religion; demohngeachtet herrschte er mit demselben Ansehen über die Häupter der Kirche, mit dem er die Großen seines Reichs in Furcht und Schrecken erhielt. Er trug kein Bedenken, die Privilegien der beliebtesten Prälaten zu schmälern; sie mußten so gut Abgaben geben wie andere. Zu Folge eines alten Gebrauchs, wurden die Mitropoliten von dem Patriarchen zu Konstantinopel bestätigt. Iwan kehrte sich daran nicht: er setzte nach seinem Gutdünken Mitropoliten ein und ab. Ein unzeitiger Eifer, eine ihm mißfällige Aufführung war hinreichend, sie vom Popen richten und absetzen zu lassen. Und doch hat kein Despot je so abhängig von Gott geschienen, als er. Wenn man ihn um etwas ersuchte, so antwortete er, ich werde es thun, wenn Gott es haben will. Seine Handlungen schienen immer die Folgen einer Inspiration zu seyn. Das eingeschreckte Volk sah sich genöthigt, sie für heilig zu halten, wenn sie auch noch so böse, noch so thöricht, noch so unvorsichtig waren. Denn der, welcher sie vollbrachte, suchte einen furchtbaren Nimbus von Heiligkeit um sich her zu verbreiten. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch damals jene bekannte Redensart: Gott und der Zar weis es! aufkam, deren sich die Russen zu bedienen pflegten, wenn sie etwas nicht wußten.

Er bestrafte die großen Verbrechen mit Strenge, und die kleinern belegte er mit Schande. Er ließ zuweilen die vornehmsten Bojaren auskleiden, ihnen Bettlerlumpen anlegen, und sie durch besoffne Henkersknechte durch die Straßen führen. So bestraft ließ er sie vor sich kommen, und ermahnete sie, sich inskünftige besser zu betragen. Wer sich außer den Festtagen be-

trank, mußte ins Gefängniß. Er hatte gewisse Stunden vestgesetzt, wo man ihm Suppliken übergeben konnte; keiner wurde abgewiesen, und die Antwort erfolgte bald. Die Minister und die Statthalter, die sich der Ungerechtigkeit und Unterdrückung schuldig gemacht hatten, wurden mit dem Tode bestraft. Seine Bojaren und Räthe verlohren alles, wenn sie sein Vertrauen verlohren. Vielleicht, daß der damalige Nationalcharakter eine solche Strenge nöthig machte. Sclavensinn scheint ein Grundzug desselben gewesen zu seyn, der vielleicht die Folge des Druckes war, den die rußische Nation unter der Oberherrschaft der Tatarn erdulderen. Die Gattin war die Sclavin des Mannes, und sie glaubte sich von ihm nicht geliebt, wenn er ihre Fehler nicht sehr hart bestrafte; unter den schmerzlichsten Peitschenhieben prieß sie die Güte ihres Zuchtmeisters. Oft ließ der Zar vor seinen Augen den angesehensten Personen die Knute geben; sie warfen sich vor ihm nieder, und riefen: Lebe und regiere glücklich, großer Fürst! der Du Deine getreuen Unterthanen mit Deiner Güte beehrst, und sie durch Strafen zu bessern würdigst. Solche Gesinnungen, und die Hindernisse, die man seiner Ehrbegierde und seinen großen Bemühungen, welche er auf die Verbesserung und Verfeinerung seiner Nation richtete, in Weg legte, mußten ihn bewegen, die äußerste Schärfe anzuwenden, eine Schärfe, die er in manchen Fällen offenbar übertrieb, so weit sie trieb, daß sie in Grausamkeit ausartete. Nach dem Tode seiner sanften und liebenswürdigen Gemahlin, Anastasia Iwanowna, wurden die Vergnügungen am Hofe sehr lärmend. Man trank unmäßig, und hielt es für rühmlich, nie nüchtern zu seyn. Nicht mittrin-

ken, hieß die Aufführung des Zars tadeln, und ein solch Verbrechen war unverzeihlich. Dies erfuhr sein Minister Dmitri Owzin. Dieser speisete oft am Hofe. Einst als er schon betrunken war, reichte ihm der Zar einen großen Becher voll des stärksten Liqueurs, mit dem Befehl, ihn auf seine Gesundheit auszuleeren. Owzin nahm ihn an, trank ihn aber nur halb aus. Wie, ist das die Gesundheit, die du mir wünschest! schrie Iwan außer sich für Wuth, so liebst du mich! und sogleich gab er Befehl, ihn fortzuführen und hinzurichten. Seine Familie theilte sein Schicksal. Seinen noch ganz jugendlichen Sohn erstach der Zar mit eigner Hand. Es ist wahr, man hielt Owzin für das Haupt der Mißvergnügten, dies war aber nicht der Fall bey dem Fürsten Michael Repnin, den sein vortreflicher Charakter eben so sehr, als das große Ansehen seiner Familie, die von Rußlands erstem Großfürsten abstammte, und seine hohe Bedienungen am Hofe auszeichneten. Iwan hatte ihm seine Freundschaft geschenkt, und wünschte, ihn bey seinen Vergnügungen zur Gesellschaft zu haben. Einst war Maskerade am Hofe; der Fürst fühlte sich verbunden, dem Zar wegen dieser, nach den damaligen Begriffen, unanständigen Ergötzlichkeit Vorstellungen zu thun. Iwan war bey guter Laune, er lachte, nahte sich ihm, und legte ihm eine Maske vors Gesicht. Unwillig warf sie Repnin von sich. Wie, sagte er, ich ein Glied deines Raths, ich sollte mich dieser Schande Preiß geben. Der Zar gerieth in Wuth; der Fürst mußte sich entfernen, und nach einigen Tagen wurde er auf Iwans Befehl, in der Kirche am Fuße des Altars durch Soldaten ermordet. —

Oft war der Zar aus Laune und zum Zeitvertreibe grausam. Einst saß er grade bey der Tafel, als der Woywode von Staritza, Namens Titow, ihm die Cour machte. Jwan bewillkommte ihn mit vieler Freundlichkeit, und befahl ihm, näher zu treten. In dem Augenblicke, da dies geschah, und der Unglückliche sich vor ihm niederwarf, ergriff der Zar ein Messer und schnitt ihm das Ohr ab. Titow war zu sehr Sclav, als daß er gewagt hätte, sich darüber zu beklagen; vielmehr dankte er seinem Herrn für diesen Beweis seiner Gnade.

Diese und mehrere ähnliche Handlungen, haben ihm den Beynamen des Schrecklichen, des Tyrannen und den Haß vieler seiner Unterthanen zuwege gebracht. Und daher kommt es ohne Zweifel, daß manche Schriftsteller eine so verhaßte und schreckliche Schilderung von ihm machen. Wenn man indessen die Geschichte und den Charakter Jwans aufmerksam betrachtet, und dabey erwägt, daß viele von den Handlungen, welche jene Schriftsteller ihm beylegen, erdichtet oder doch sehr verstellt seyn mögen: so scheint er überhaupt keinen determinirten überall herrschenden Hang zu Grausamkeiten gehabt zu haben. Denn er hat sich auch bisweilen sehr leutselig und menschenfreundlich betragen, selbst da, wo seinen Leidenschaften zu nahe getreten ward. Als im Jahr 1579 Lopatinsky im Namen seines Herrn den Russen Krieg ankündigte, und der Zar wußte, daß er gesonnen sey, mit bloßem Säbel vor ihm zu erscheinen, ließ er ihm sagen: es könnte ihm das Leben kosten, wenn er mit entblößten Säbel in den Pallast käme. Der beherzte Lopatinsky antwortete: Der Zar habe sein Leben in seiner Gewalt; aber dem-

ohngeachtet werde er von dem Befehle seines Königs nicht ein Haar abweichen. Er ließ auch wirklich, als er zur Audienz geführt wurde, von seinem Stallmeister sich einen bloßen Säbel vortragen, richtete sein Geschäfft mit vieler Würde aus, und überreichte dem Zar einen Säbel. Der stolze und in dergleichen Fällen sonst so leicht auffahrende Iwan, bewunderte die Treue des muthvollen Polen, und ließ ihm und seinem Gefolge mit alle dem Anstande begegnen, den sie an dem gesitteteſten Hofe hätten erwarten können, und hier unter solchen Umständen schwerlich erwartet hatten.

Zu einer andern Zeit setzte der Gesandte der Königin von England Hieronymus Bowes oder Boze den Hut vor ihm auf. Man deutete ihm an, denselben abzunehmen, und erinnerte ihn an das Schicksal eines andern italienischen Gesandten, dem der Zar den Hut auf den Kopf habe nageln lassen, weil er sich in seiner Gegenwart bedeckt hätte. Bowes behielt seinen Hut auf, und antwortete: ich weiß es wohl; aber ich bin Gesandter einer Königin, welche immer bedeckt geht, und es zu rächen wissen wird, wenn man ihren Minister beleidiget. Seht da einen braven Mann, sagte der Zar zu den Umstehenden, der das Herz hat, auf solche Art die Ehre seiner Monarchin zu behaupten. Wer unter euch würde für mich eben so handeln?

Diese sonderbaren Auftritte sind die deutlichsten Beweise, wie sehr Iwan Verdienste und treue Befolgung der Pflichten an andern zu schätzen wußte. Ueberhaupt muß man sich, bey Beurtheilung seiner Handlungen, in seine Lage setzen; und alsdann dürfte manches sehr erlaubte Strenge seyn, was unter andern Umständen und an einem andern Fürsten, mit Recht als

Grausamkeit getadelt werden könnte. Seine Sitten waren rauh und wild. Und wie konnte dies anders seyn, da er unter einem damals noch rohen Volke aufgewachsen und erzogen war? Er hatte die herrlichsten Anlagen zu allem Guten, aber sie wurden nicht gehörig ausgebildet, und die er ausbildete, wie viel Vortheile verschafften diese nicht seinen Unterthanen! Seine Jugendjahre verlebte er unterm Druck; er sah und hörte nichts als die Befehle des despotischen Fürsten Wassili Schuiskoi, und war ein Zeuge seiner Gewaltthätigkeiten. Er machte sich von dem Joche seines Unterdrückers loß, und wo er hinblickte, sahe er nichts als Sclaven und Schmeichler. Er mußte sich für ein Wesen höherer Art halten, und die Menschen verachten. Das Glück, das ihn in seinen Unternehmungen fast überall begleitete, bestärkte ihn in diesen übermüthigen Gesinnungen. Hätte er immer solche Menschen um sich gehabt, wie seine erste Gemahlin Anastasia Iwanowna, er würde gewiß einer der vortreflichsten und gütigsten Regenten geworden seyn. Sie beherrschte ihn, ohne daß er es bemerkte: seine Lebhaftigkeit leitete sie auf nützliche Gegenstände: sie flößte ihm einen Widerwillen gegen seine frühern Verbindungen ein; und die nichtswürdigen Theilnehmer seiner rohen Vergnügungen, mußten rechtschaffnern und gebildetern Männern Platz machen. Ihn umgaben weise Räthe und brave Krieger, denen es Ernst war, seinen Ruhm zu vermehren und seine Macht zu vertheidigen. Seine Gerechtigkeit verschaffte ihm die Ehrfurcht seiner Unterthanen, und seine Leutseligkeit ihre Liebe. Der Reiche und der Arme hatten Zutritt zu ihm. Talente und

Rechtschaffenheit wurden hervorgezogen und mit Reichthum und Ehre belohnt. Schmeichler und Possenreisser mußten einen Hof verlassen, wo die Berathschlagungen über das Glück der Unterthanen, dem Fürsten nicht Zeit ließen sie zu hören. Und dies alles war das Werk der sanften und liebenswürdigen Anastasia. Sie starb zu früh. Niemand verstand oder getraute sich ihren Platz einzunehmen, und Iwan wurde seinen Unterthanen schrecklich.

Vergnügungen.

Die Wahl der Vergnügungen charakterisirt den Geist des Volks. Anders vergnügt sich eine feige Nation; anders eine muthvolle; anders eine rohe, anders eine gesittete. Die mehrsten Vergnügungen der Russen sind vielgewagt und kühn.

Im Winter belegen sie ein hohes Gerüste mit Brettern, das einem steilen Berge gleicht. Man nennt es Eisbahn. Dieses wird mit Stroh und Schnee bedeckt, und mit Wasser begossen, wodurch es spiegelhelle und glatt wird. Auf der Hinterseite steigen die gemeinen Russen mit kleinen Schlitten hinauf, und fahren dann mit unglaublicher Geschwindigkeit den Eisberg herab. Der Stoß, den der Schlitten erhält, ist so stark, daß dieser, wenn er von dem Gerüste herunter ist, noch eine weite Strecke fortläuft. Dies Vergnügen ist wirklich halsbrechend, aber von dem gemeinen Manne sehr geliebt. In Petersburg werden alle Winter dergleichen Eisbahnen, auf der

zugefrornen Newa und in den Vorstädten, zum uneingeschränkten Gebrauch für jedermann erbaut; in Moskwa auf der Moskwa und auf großen Marktplätzen.

Aber nicht bloß der gemeine Mann, sondern selbst die Vornehmsten des Staats, machen sich ein ähnliches Vergnügen. Auf den Lustschlössern Oranienbaum, Peterhof, ehemals auch zu Sarskoe Selo, sind nachgeahmte Eisberge erbauet; man nennt sie Rutschbahnen, fliegende Berge oder Sommerbahnen. Die Bahn z. B. in Oranienbaum ist ein großes, hölzernes, mit Brettern belegtes Gerüste, dessen Oberfläche eine Wellenlinie ausmacht. Sie bildet vier Bogen, deren einer immer höher als der andere ist. An die höchste Spitze des Berges stößt ein Haus, von dessen Dache man auf den Berg gehen kann. Auf die Bahn des gewölbten Berges wird eine Chaise, welche die Gestalt eines Schlittens hat, gestellt, und eine Person setzt sich hinein. Der Schlitten bekömmt einen Stoß, und läuft dann von selbst den Abhang herab. Durch das Abwärtslaufen erhält diese Rutschchaise ein solche Kraft, daß sie sich von selbst auf die zweyte Wölbung des Berges erhebt. Von da fängt sie wieder an den Berg hinab zu laufen, und erhält von neuem Stoßkraft die dritte Wölbung zu ersteigen, und so geht es bis sie ganz herunter ist, wo sie noch eine ganze Strecke fortschießt. So gefährlich dieses aussieht, so ist es hier doch ziemlich sicher, und gar nicht mit jenen eigentlichen Eisbergen zu vergleichen; denn diese Rutschchaisen haben kleine Räder, die in Fugen laufen, so daß sie nicht aus dem Gleise treten können. Die Räder gehen in einer Falze, die nur eine solche Oeffnung hat,

daß die Axe der Chaise, ohne große Friction, durchlaufen kann. Die Schnelligkeit, die vielleicht dem einen oder dem andern gegen das Ende zu, wo sie sich vermehrt, unangenehm werden kann, kann durch Anhalten eines Seils, das hinten an der Chaise bevestigt ist, etwas vermindert werden.

Ist ein Rutschchaise hinuntergelaufen, so wird sie aus dem ersten Gleise in das darneben befindliche gesetzt, und an dem Seile mit einer Winde, die oben an der Spitze des fliegenden Berges angebracht ist, wieder hinaufgezogen. Ein anderer Schlitten folgt dem erstern nach, indessen jener hinauf gezogen wird.

Sonst machten sich die Herren und Damen am Hofe, bey schönem Wetter, diese Bewegung fast täglich; jetzt geschieht es sehr selten. Da diese Bahnen für den Monarchen bestimmt sind, so kann man leicht denken, daß es ihnen nicht an Verzierungen fehlen werde. Die Bahn zu Oranienbaum hat auf beyden Seiten eine doppelte Colonnade, auf deren Dache viele Zuschauer Platz haben. Jede dieser vier Reihen hat zweyhundert hohe Säulen, und am Ende der ganzen Colonnade stehen noch hundert Säulen in einem großen Zirkel; durch diese neunhundert Säulen rennt die Chaise mitten durch. Sie geben dem Ganzen ein unbeschreiblich majestätisches Ansehen. Die Länge beträgt mehr als eine halbe Werst, (sieben auf eine deutsche Meile gerechnet).

Ein anderes Volksvergnügen sind die Schaukeln. Man hat deren eine große Menge von verschiedner Art. Einige sind so gebaut, daß sie sich wie ein Mühlrad um eine horizontalliegende Welle herum drehen. Vier Sitze sind in der Peripherie des Rads angebracht, so

daß man sich iezt in den Lüften, iezt unten befindet. Dieses große Rad wird mit unglaublicher Geschwindigkeit herumgedreht. Die gemeinste Art von russischen Schaukeln ist diejenige, wo auf zwei in den Erdboden perpendiculair befestigten Pfählen eine horizontale oder Querbalken-Welle ruhet, die sich leicht herumdrehet. An ihr hängt ein hölzerner Siz. Das Mädchen sezt sich, und die Mannsperson stellt sich so, daß jene sich zwischen seinen Füßen befindt. Durch Beugung der Knie und Anstrengung des ganzen Körpers, bringt er den Siz an der beweglichen Welle in einen solchen Schwung, daß er sich nebst dem Mädchen rund um die Achse herumschleudert. Schrecklich ist der Anblick. Denn bald stehet der Mann mit dem Kopfe unterwärts, wenn sich der Siz in der Höhe befindet, bald bildet die Länge seines Körpers eine Palallellinie mit der Oberfläche der Erde, wenn der Siz im Steigen oder Fallen begriffen ist. Manche machen dieses kreisförmige Schaukeln mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es dem Zuschauer, dessen Auge an solche kühne Vergnügungen nicht gewöhnt ist, schwindlich wird.

So wie diese beiden Vergnügungen die eine im Winter, die andere im Sommer, den Muth nähren, so sind die mehrsten übrigen so beschaffen, daß sie körperliche Stärke befördern. Laufen, Werfen, Schlagen, Ringen u. s. w. sind gemeiniglich damit verbunden. So werden z. B. fünf Kegelförmige Hölzer aufeinander gelegt, und mit einem starken Knüppel in einiger Entfernung darnach geworfen. Bei einem andern Spiele wird ein eiserner starker Bolzen nach einem eisernen Ringe geworfen. Selbst das gewöhnliche Fahren mit einem Träber und Courierstreicher, so-

wohl im Sommer nach bestimmten Zielen, als im Winter auf der Rennbahn, muß einer Nation, die täglich dergleichen sieht und mitmacht, kühnen Unternehmungsgeist einflößen, und Furcht vor Gefahren verscheuchen.

Widerwille gegen das Bartscheeren.

Nichts stand Peters großen Entwürfen, seine Nation aufgeklärt, groß und mächtig zu machen mehr im Wege, als die alten Sitten und Gebräuche. Es kostete ihm weniger Mühe, Länder zu erobern, sieggewohnte Armeen zu schlagen, Flotten zu zerstreuen, und Nationen vor sich zittern zu machen, als seine Befehle zu der so nothwendigen Umformung der Sitten seiner Unterthanen durchzusetzen. Sie wurden mit dem grösten Widerwillen aufgenommen, und oft selbst mit Lebensgefahr übertreten. So auch die Verordnung daß jeder, Geistliche und Bauern ausgenommen, den Bart scheren, und sich auf ausländische Art kleiden sollte. Geldstrafe war nicht hinreichend dieselbe vor der Uebertretung zu sichern. Peter muste zu gewaltsamen Mitteln schreiten. Er ließ den alten Bojaren, wenn sie bey ihm am Hofe speißten, und sich betrunken hatten, den Bart auf eine lächerliche Weise bescheren, und nöthigte sie dadurch entweder einige Monate die Stube zu hüten, oder sich ganz rasieren zu lassen; ja, es wurden sogar Barbierer auf die Straßen geschickt, die den Vorübergehenden den Bart mit Gewalt ab-

nehmen musten. Die Ursache dieses allgemeinen Widerwillens gegen das Bartscheeren lag in dem damaligen Wahne, daß man durch den Verlust des Barts des göttlichen Ebenbildes und mit selbigen auch der Seeligkeit beraubt werde. Dieser Wahn schrieb sich aus den frühern Zeiten her. In einem Kirchenbuche des Patriarchen Philaret, stehen in der Vorschrift wie man einen Römisch-catholischen in den Schooß der Rechtgläubigen Kirche aufnehmen soll, folgende Stellen: Ich verfluche die Gott mißfällige unartige Verstellung der Gesichtsbildung, den Bart abzuscheeren. — Viele weltliche Personen berauben ihr Gesicht der Schönheit, des Barts, des ihnen anerschaffnen göttlichen Ebenbildes; denn eben mit dieser Schönheit hat Gott den Menschen gezieret, nach seinem Ebenbilde und Gleichheit. — Der Teufel verführet die Leute den Bart abzuscheeren; auch schneiden sie sich die von der Lefze herabhängende Haare mit einen Scheermesser ab, ja, was noch gottloser ist, sie beißen sich die Barthaare mit den Zähnen ab, und machen sich dadurch den Menschenfressern ähnlich. —

Die auf Befehl Iwan Wassileiwitsch unter dem Vorsitze des Mitropoliten Makarii versammelten geistlichen Väter, hatten zuerst das Bartscheeren als sündlich aus dem Grunde verdammt, weil der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen worden; auch verordnet, daß derjenige der mit abgeschornen Barte stürbe, wie ein Heide, ohne Gesänge und Lichter sollte begraben werden.

Als der heilige Metropolit Dmitri zu Rostow, von zweien Personen, die lieber den Kopf als den Bart zu verliehren, sich erklärten, um Rath gefragt wurde,

wie sie sich bei dem Befehl des Kaysers zu verhalten hätten? wuste er seiner eignen Angabe nach ihnen keine andre Antwort zu geben, als diese: Was wächset wieder? ein abgehauener Kopf? oder ein abgeschorner Bart? —

Behandlungsart der Weiber.

Je weiter eine Nation in der Cultur und Aufklärung zurück ist, desto drückender ist das Joch, unter dem das weibliche Geschlecht seufzt. Die Männer glauben ihre uneingeschränkte Herrschaft über dasselbe, von der Natur selbst erhalten zu haben; ihr Gränzen setzen wollen, würde ihnen ein Eingriff in die Rechte der Natur scheinen. Der wilde Amerikaner behandelt sein Weib mit der äusersten Härte, und der uncultivirte Asiate betrachtet sie, selbst nach den Grundsätzen seiner Religion, als ein Wesen niedrer und verächtlicher Art. So auch der Russe in den frühern rohern Zeiten. Die Weiber waren zur Einsamkeit verdammt; sie bewohnten den abgelegensten Theil des Hauses; und es war schon ein großer Beweis der Achtung oder des Zutrauens, wenn ein Russe einem Fremden oder seinem Freunde sein Weib sehen ließ. Wer diesen Beweis der Freundschaft empfing, gab der Frau einen Kuß; übrigens muste er in ihrer Gegenwart die Hände beständig herabhängen lassen, und sich in Acht nehmen, sie zu berühren. Die Weiber hätten nicht einmal den Trost, im Innern des Hauses einiges Ansehen zu besitzen; sie hatten niemanden zu befehlen. Ihre einzige Beschäfti-

gung war, nähen und stricken. Knechtische Furcht erhielt dies sonst so herrschsüchtige Geschlecht in Unterwürfigkeit; und das Bewustsein überwiegender Stärke machte den gegen andere oft kriechenden Mann zum Tyrannen seines Weibes. Peitschenhiebe folgten unausbleiblich auf das kleinste Versehen; ja, sie wurden oft als ein Beweiß ehelicher Liebe betrachtet; denn die Frauen wollten lieber von ihren Männern geprügelt, als ihnen gleichgültig sein. Selbst religiöse Uebungen entzogen sie ihrer Eingezogenheit nicht; man sah sie selten in der Kirche und wenn sie ja einmal Erlaubniß erhielten auszugehen, so konnten sie sich immer bei ihrer Rückkunft auf einen unfreundlichen Empfang gefaßt machen.

Liebe konnte selten zwischen Eheleuten statt finden, deren Vereinigung nicht das Werk der Neigung sondern des Zwanges war. Das Weib sah sich auf einmal in den Armen eines Mannes den sie zuvor nie gekannt hatte, und so umgekehrt. Alte Weiber stifteten gemeinhin die Heurath. Die Familien traten zusammen, setzten Bedingungen fest, und schlossen den Vertrag. Die beiden Verlobten bekamen sich nicht eher zu sehen, als in dem Augenblicke da ein unauflößliches Band, das nur der Tod zerreißen konnte, sie auf immer vereinte. Denn die griechische Kirche erlaubet keine Ehescheidung, außer in dem Fall, daß der eine oder der andere Theil sich einkleiden läßt. Die alten Weiber die die Heurath stifteten, musten für die Jungfrauschaft der künftigen Gattin stehen, und die sehr trüglichen Zeichen derselben, nach vollzogner Ehe, beiderseitigen Verwandten vorzeigen. Konnten sie dies

nicht, so empfingen sie statt der Belohnungen die sie erwarteten, Prügel und Schmähungen.

Der Tod, den die Frauen dulten musten, die ihre Männer umgebracht hatten, war schrecklich. Sie wurden bis an den Hals in die Erde vergraben; und man stellte Wachen um sie, daß ihnen niemand Speise reichen, oder ihr Ende beschleunigen konnte. Einige dieser Unglücklichen durchlebten in dieser schrecklichen Stellung eine ganze Woche in der bittersten Kälte. Wahrscheinlich hatte die Tyrannei der Männer dergleichen Mordthaten häufig veranlaßt; um ihnen vorzubeugen sah man sich genöhigt, sie mit einem so martervollen die Menschheit empörenden Tode zu bestrafen. Die Frauen schützte aber kein Gesetz wider die Mißhandlungen der Männer; ja man findet nicht einmal, daß auf die Ermordung derselben eine Strafe gesetzt gewesen. Soweit ging der Wahn von einer unumschränkten Gewalt über sie!

Im 17ten Jahrhunderte wurde ihr Zustand etwas erträglicher. Die Frauen aus den höhern Volksklassen durften in die Kirche gehen, und ihre nächsten Verwandten besuchen. Ihre Eitelkeit bekam dadurch Nahrung, und sie behingen sich bey dieser Gelegenheit mit allen ihren Kostbarkeiten. Die Prinzessinnen des regierenden Hauses erhielten diese Freyheit nicht. Sie musten nach wie vor ihre Tage im Pallaste oder in den Klöstern verleben. Aeußerst selten bekam man die Gemahlin oder die Töchter oder die Schwestern des Fürsten zu sehen. Einst wurde die Zarin krank: man muste einen Arzt rufen: ehe er aber eintrat wurde das Zimmer durch dicke Vorhänge verfinstert, und er durfte ihren Puls nur durch die Bettgardine befühlen.

Uebrigens blieb die Unterwürfigkeit der Weiber gegen ihre Männer die nähmliche. Der Mann behielt das Recht seine Frau, selbst in Gegenwart ihrer Eltern, auf die unbarmherzigste Weise, oft selbst ohne Ursache zu prügeln. Das stärkste Weib, der es leicht gewesen sein würde, ihren schwachen Mann zu überwältigen, ließ sich geduldig schlagen, sie that nicht den geringsten Widerstand, ia, sie suchte nicht einmal den Schlägen durch die Flucht zu entgehen, sondern sie überließ sich ihrem Schicksale und dem, was sie als ihre Pflicht betrachtete.

Peter dem Ersten war es vorbehalten, den Weibern ihr Joch zu erleichtern, und durch Beispiele aus den höhern Ständen die niedern Volksklassen zur Nachahmung zn ermuntern. Er entzog die Frauen seiner angesehensten Unterthanen ihrer Einsamkeit, und rief sie in die Gesellschaften der Männer, Er hatte bald in seinem Pallaste, bald bei seinen Hofleuten Gesellschaft, wo geschmaußt, gespielt, getanzt wurde, und die Frauen musten dabei entweder in englischer, deutscher oder in französischer Tracht erscheinen, die Erfüllung der Hauptbedingung des Ehestands, gegenseitige Liebe, wurde durch ihn befördert, und mithin die barbarische Strenge der Männer, wo nicht ganz aufgehoben, doch sehr gemildert. Denn er gab das Gesetz, daß sich niemand verheurathen sollte, ohne den künftigen Gefährten seines Lebens gesehen, oder seine Einwilligung zur Verbingung mit ihm gegeben zu haben. Zwar ist dieses Gesetz aus Eigennutz und Anhänglichkeit an alte Gebräuche oft übertreten worden. Demohngeachtet aber ist der Einfluß, den es auf das häusliche Glück der Russen gehabt hat, und noch hat, unverkennbar.

Peters des ersten Rede, als ein Schiff vom Stapel gelassen wurde.

Peter, dessen Lieblingsstudium die Marine war, freute sich ungemein über den guten Fortgang seines Schiffbaues. Als im Jahr 1714 ein Schiff vom Stapel gelassen wurde, hielt er am Bord desselben an die vornehmsten Russen diese Anrede:

Meine Brüder! wer von euch hätte sichs wohl vor 30 Jahren einfallen lassen, daß ihr mit mir an der Ostsee hier zimmern, und mit deutscher Kleidung in dieser Gegend, die unser Muth erobert hat, eine Stadt bauen, soviele siegreiche Krieger und erfahrne Seeleute aus Russischem Blute, so viele geschickte und aus fremden Landen zurück gekommene Söhne, so viele auswärtige Künstler und Handwerker in unserm Gebiete, und so große Hochachtung auswärtiger Fürsten gegen uns und euch sehen und erleben würdet? die Geschichtschreiber setzen den Sitz aller Wissenschaften in Griechenland, von wo sie durch das Verhängniß der Zeiten verjagt sich über Italien und von da über ganz Europa verbreiteten. Die Nachlässigkeit und Indolenz unsrer Vorfahren, verhinderte sie weiter als nach Polen zn dringen, da doch einst über die Polen und Deutschen eben die tiefe Unwissenheit und Barbarei herrschte, der wir bisher unterworfen waren; aber ihre Fürsten sorgten dafür, daß sie aufgeklärt wurden, und sie sahen sich in dem Besitz der griechischen Künste und Wissenschaften. Jetzt ist die Reihe an uns gekommen; unterstützt mich in meinen Unternehmungen: seid thätig und gehorsam. Man kann die Wanderungen der Wissenschaften mit dem Umlaufe des Bluts im mensch-

lichen Körper vergleichen. Ich habe die Hoffnung, daß sie einst England, Frankreich und Deutschland verlassen, sich einige Jahrhunderte bei uns aufhalten, und dann nach Griechenland ihrem alten Vaterlande zurückkehren werden. Indessen ermahne ich euch, das lateinische Sprichwort ora et labora wohl in Acht zu nehmen; und alsdann versichert zu sein, daß ihr vielleicht noch bei unsern Lebzeiten andere gesittete Länder beschämen, und den Russischen Ruhm auf den höchsten Gipfel bringen werdet.

Peter der Große im Land und Seedienste.

Peter der Große suchte bey jeder Gelegenheit seiner Nation einleuchtend zu machen, daß nur dem persönlichen Verdienste, Ehre, Rang und Vorzug zukommen. Deswegen ließ er es nicht nur beim Spott über den armseeligen verdienstlosen Ahnenstolz bewenden, sondern er bemühte sich auch theils durch Gesetze theils durch seyn Beispiel den Trieb nach wahrer Ehre bei seinen Unterthanen zu wecken, und sie zu ermuntern sich der damit verbundenen Vorzüge würdig zu machen. Dies war die Ursache warum er sich von Jugend auf an die Beschwerlichkeiten und die rauhe Lebensart des Soldatenstandes gewöhnte; in demselben ganz von unten auf diente, die Person des Zars so oft ablegte, und sein Avancement blos seinem Wohlverhalten schuldig sein wollte. Kaum zehn Jahr alt errichtete er zu Moskwa eine Compagnie Soldaten aus jungen Edel-

leuten, mit der er im Lager täglich nach deutscher Art exercirte, und alle dabei vorkommende Arbeiten verrichtete. Er diente in ihr anfänglich als Trommelschläger, und zwölf Jahr als gemeiner Soldat. Er schlief mit seinen Kammeraden, wenn er die Wache hatte, im Zelt, oder in der Baraque auf der Pritsche, stand bei Nacht sowohl als bei Tage Schildwache, und begnügte sich mit der gemeinsten Soldatenkost. Zu den zur Uebung der Compagnie aufgeworfnen Festungswerken, führte er mit andern Erde in einer Schubkarre zu, welche er mit eigner Hand verfertigt hatte.

Auch auf der Flotte diente er von unten auf, und unterzog sich willig allen mit dem Seedienst verbundenen Beschwerlichkeiten; ließ es auch gerne geschehen daß verdiente Männer ihm im Avancement vorgezogen wurden. Einst war eine Viceadmiralstelle erledigt, die wieder besetzt werden muste. Peter glaubte als Schout by Nacht oder Contreadmiral Ansprüche auf sie machen zu können. Er gab also eine Supplique an das Admiralitätscollegium ein, und bat mit Anzeige seiner bisherigen Dienste um diesen Posten. Die Sache ward in ernstliche Ueberlegung gezogen, und die erledigte Stelle einem andern Contreadmiral, dem Schout by Nacht Peter Alexiewitsch aber der schriftliche Bescheid gegeben: daß das Collegium seine Verdienste kenne, und in der Hoffnung, daß er sich ferner verdient machen werde, ihm zum gesuchten Avancement, die nächste Anwartschaft gebe; jetzt aber habe man es der Billigkeit gemäß befunden, dem andern Contreadmiral die erledigte Viceadmiralstelle zu ertheilen, weil dieser länger als Seeofficier gedient, und sich bei mehrern Gelegenheiten auf das rühmlichste hervorgethan

habe. Peter war mit diesem Bescheide zufrieden, und sagte bei Hofe, als man auf dieses Avancement zu sprechen kam: die Glieder des Collegiums haben recht geurtheilt, und billig gehandelt. Wären sie so niederträchtig gewesen, mich aus Schmeichelei meinem Cammeraden und Competenten vorzuziehen: so hätten sie gewiß dafür büßen sollen.

Peter erhielt auch wirklich nicht eher die Viceadmiralsstelle, als bis er sich durch seine Verdienste das unbezweifeltste Recht dazu erworben hatte. In dem unglücklichen Kriege den Karl der Zwölfte mit den Russen führte, war den Schweden nichts als ihre Seemacht übrig geblieben. Die russische Flotte hatte noch keine Gelegenheit gehabt sich auszuzeichnen. Jetzt bot sich eine dar, und Peter benutzte sie. Er hatte im Jahr 1714 den Entwurf gemacht sich der Insel Aland zu bemächtigen. Man konnte diese Absicht nicht erreichen, ohne die Schwedische Flotte, welche der Admiral Gustav Wattrang commandirte vorbeizuseegeln. Peter der nicht gewohnt war eine Unternehmung wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten aufzugeben, entschloß sich ohne Bedenken auf den Feind loszugehen. Man setzte glücklich durch die feindliche Flotte, und büßte nicht mehr als eine einzige Galeere dabei ein. Die heftige Kanonade der Schweden, richtete, weil sie zu hoch gerichtet war, weiter keinen Schaden an, als daß ein russischer Kapitain verwundet wurde. Aland gerieth in russische Hände. Der Zar ließ eine Anzahl Galeeren über einen schmalen Erdstrich zwischen Raseborg und Hangö=Udd zu Lande überfahren, und solche in dem Busen bei Hangö=Udd, wo seine größern Schiffe waren, wieder ins Wasser bringen. Wattrang

der hievon Nachricht bekam, schickte den Schout by Nacht Nils Ehrenschöld ab diese Galeeren zu nehmen, oder in Grund zu bohren. Als die Russen die Schwedische Flotte vorbei waren, wendeten sie sich nach dem Busen, wo Ehrenschöld lag, und auf die Galeeren lauerte, so über Land sollten gezogen werden. Der General-Admiral Graf Apraxin ließ ihn sogleich zur Uebergabe auffordern, griff, als diese abgeschlagen wurde, mit großer Lebhaftigkeit an, und eroberte, ungeachtet der überlegenen schwedischen Artillerie, Ehrenschölds Fregatte, 9 Galeeren und 116 Kanonen. Der Zar zeichnete sich bei dieser Schlacht ganz vorzüglich aus. Er war Soldat, Matrose, Steuermann und Admiral zugleich. Das Gefecht, blutig auf beiden Seiten, dauerte zwei Stunden. Man kam zum Handgemenge, Galeere legte sich an Galeere, Mann vor Mann fochten, und man ergab sich nicht eher, als bis die Fahrzeuge zu sinken anfiengen. Ehrenschöld floh, bedeckt mit Wunden, auf einer Schaluppe, wurde aber von dem Haupmann Bakew, der die Grenadiers vom Ingermannländschen Regimente commandirte, eingeholt und zum Gefangenen gemacht. Der Rest der schwedischen Flotte zog sich nach Stockholm.

Alles zitterte bei dieser Nachricht in Stockholm. Der Hof machte sich bereit, seinen Zufluchtsort in Drottningholm zu suchen, und die Regierung sorgte für die Vertheidigung der Hafen. Peter aber, belehrt durch Karls unglückliches Beispiel, und durch eigne Gefahren, denen er sich einst an den Ufern des Pruths ausgesetzt hatte, hielt es zu gefährlich, tief in des Feindes Land einzudringen. Er wußte, daß zu weit getriebne Eroberungen den Sieger nöthigen, seine Macht zu thei-

len, ihn dadurch schwächen, und ihm endlich für die Ströme vergoßnen Blutes nichts mehr übrig lassen, als den elenden Ruhm eines Eroberers und eine leere Schatzkammer. Er begnügte sich, sich den Schweden fürchterlich gemacht, und seine Flotte mit der ihrigen gemessen zu haben, und kehrte mit den gemachten Prisen nach Petersburg zurück.

Die siegende Armee zog im Triumph in Petersburg ein. Ehrenschöld an der Spitze der Ueberwundenen, folgte den Siegern. Die Fregatte und die den Schweden abgenommenen Galeeren wurden auf der Newa ausgestellt. Der Fürst Feodor Romodanowsky saß mit der höchsten Macht begleitet, auf einem Throne, und empfieng die Ehrfurchtsbezeugungen, die der Monarch anzunehmen, sich weigerte. Diesem Fürsten wurde nicht nur in der Abwesenheit des Zars die Staatsverwaltung übertragen, sondern er stellte auch die Person des Souverains oft in dessen Gegenwart bei Gelegenheiten wie die jetzige war, vor, indeß der Monarch selbst sich unter den übrigen Officieren verlohr.

Die Besiegten und die Sieger wurden dem Romodanowsky vorgestellt, und der Admiral Graf Apraxin lobte den Diensteifer und die Bravour des Contreadmiral. Der Contreadmiral Peter Alexiewitsch wurde hervorgerufen und ihm befohlen, den Verlauf der Schlacht vor Hangö-Udd zu erzählen. Peter gehorchte; und zur Belohnung seines Wohlverhaltens, wurde er zum Viceadmiral ernannt. Die großen des Reichs und die auswärtigen Minister, die Zuschauer dieser Ceremonie waren, wünschten dem Viceadmiral zu seinem Avancement Glück. Der Rest des Tages wurde dem Vergnügen geweiht.

Entschlossenheit.

Die Würkungen der Entschlossenheit bei Verschwörungen und Aufruhr gleichen den unvermutheten Donnerschlägen. Wie diese den Schritt des betäubten Wanderers hemmen, oder den bestürzten Räuber den schon ereilten Raub entrücken, so drängen jene die Wogen der Empörung zurück, und vereiteln in einem Augenblicke die ausgedachtesten Plane. Aber nur großen Seelen ist Entschlossenheit eigen. Peter der erste zeigte sie oft, aber nirgends in einem höhern Grade als bei einer Verschwörung der Strelitzen, die zwei Officiere derselben Sikel und Sukawnin dirigirten. Um den Zar beizukommen, hatten sie den Plan gemacht, mitten in Moskwa Feuer anzulegen, Petern, der bei dergleichen Gelegenheiten sich sehr thätig bewieß, nach und nach im Gedränge zu umringen, und ihm unvermerkt den tödtlichen Stich beizubringen.

Schon war der Abend, welchem die zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmte Nacht folgen sollte, herangerückt. Die Verschwornen hatten sich bei Sukawnin versammelt. Peter den Großen zu ermorden, erforderte Muth; und übermäßiges Saufen war die einzige Quelle, aus der sie ihn zu schöpfen vermochten. Aber nicht immer ist diese Quelle ein Lethe, die alle andere Empfindungen betäubt, keine Erinnerung an heilig beschworne Pflichten zuläßt, und nur zur Mord- und Rachsucht reizet. Oft bewürket sie grade das Gegentheil von dem, was sie bewürken sollte; sie stellt eine abscheuliche Handlung in ihrer ganzen Abscheulichkeit mit einer Klarheit dar, mit der sie zuvor nie gedacht wurde. So gieng es auch hier. Einem der Strelitzen

hatte der Brandewein das Gewissen rege gemacht, und die Furcht, die gemeinhin dergleichen Regungen zu begleiten pflegt, ihn Abends um acht Uhr hinaus auf den Hof getrieben. Ein anderer, eben so beunruhigt, folgte ihm auf dem Fuße. Beide entdeckten sich ihre Empfindungen, und beschlossen, dem Zar die Verschwörung anzuzeigen. Sie gaben sich die Hand darauf, und giengen zur Gesellschaft zurück. Wenn wir unser Vorhaben, sagten sie hier, noch um Mitternacht ausführen wollen, so ist es Zeit, daß wir aufhören zu trinken und uns nach Hause begeben. Dies wurde bewilligt. Wer nach Hause gehen wollte, konnte gehen, mußte aber mit einem Handschlage versprechen, sich vor Mitternacht unfehlbar wieder einzufinden. Einige giengen; alle übrigen blieben bei Sukawnin, und erwarteten den Augenblick, wo die Feuerglocke sie zur Ausführung ihres Unternehmens rief.

Die beiden reuigen Strelitzen giengen, ihrer Abrede gemäß, nach Preobraschensky, und ließen sich bei dem Zar durch einen Denschtschik desselben melden. Peter ließ sie fragen, was sie anzubringen hätten? "Was "wir, antworteten sie, nur seiner Majestät selbst ent"decken können, und keinen Zeitverlust leidet." Der Zar ließ sie also vor sich kommen: "Wir bringen Dir," riefen sie, indem sie sich vor ihm niederwarfen, "unsere "Köpfe dar, die wir verwürket haben. Wir haben "uns mit unsern Brüdern in eine Verschwörung wider "Dich eingelassen. Sie sind bei Sukawnin versam"melt und erwarten das Zeichen der Feuerglocke, um "Dich zu ermorden." Peter hörte ihr Anbringen mit Gelassenheit an und fragte sie: ob dem auch gewiß so wäre? „Ja," versetzten sie „ wir sind in Deiner Ge-

"walt; hier haß Du unsre Köpfe; schicke nur hin, Du "wirst sie, bis um Mitternacht, noch alle beisammen "finden."

Die beiden Anbringer wurden in Verwahrung gebracht; und **Peter** schrieb ein Billet an den Capitain der Preobraschenskischen Leibgarde, Lapuchin, worinn er ihm befahl, seine Compagnie in der Stille zusammen zu ziehen, und um eilf Uhr gegen das Sukawninsche Haus so anzurücken, daß es mit dem Schlage eilf Uhr besetzt, und alles was sich drinnen befände, arretirt sei.

Nach zehn Uhr setzte sich der Zar, in der Meinung, daß er dem Capitain die zehnte Stunde bestimmt habe, und also alles schon nach seinem Willen ausgeführt worden sei, in seine Carriole, und fuhr in Begleitung eines einzigen Denschtschik gerade nach Sukawnins Hause. Er wunderte sich nicht wenig, als er um halb eilf Uhr daselbst anlangte, und nirgends einen Gardisten erblickte. Demohngeachtet stieg er ab, und begab sich in das Haus. Alles gerieth in Bewegung, als es hieß, der Zar ist da. **Peter** trat mit unerschrokenen Muthe in das Zimmer der Verschwornen. Er begrüßte sie mit vieler Freundlichkeit, und gab vor, daß die starke Erleuchtung ihn heraufgelockt hätte, und weil es ihn noch zu früh schien, zu Bette zu gehen, so wolle er noch ein Gläschen mit der Gesellschaft trinken. Auch die Verschwornen ließen sich noch nichts merken. Sie machten ihm die gewöhnlichen Ehrfurchtsbezeugungen, und tranken einigemal auf seine Gesundheit herum. **Peter** erwiederte sie mit anscheinender Unbesorgtheit. Endlich winkte ein Strelitz dem Sukawnin, und sagte ihm leise ins Ohr: Es ist Zeit Bruder. Dieser erwiederte

eben so leise: noch nicht. Peter sprang bei diesen Worten auf, schlug dem Sukawnin mit geballter Faust ins Gesicht, und rief mit fürchterlicher Stimme: Wenn es bei Dir noch nicht Zeit ist, du Hundssohn, so ist's bei mir Zeit. Auf bindet die Hunde. In dem Augenblick trat Lapuchin ins Zimmer, und hinter ihm seine mit Gewehr und Stücken versehene Compagnie. Sogleich fielen die andern Verräther nieder und gaben sich schuldig. Sie mußten sich einander binden. Hierauf wandte sich Peter um und versetzte dem Capitain eine derbe Ohrfeige, weil er, seiner Meinung nach, nicht zur befohlnen Stunde angerückt war. Dieser zeigte seine Ordre vor. Der Zar erkannte seinen Irrthum, küßte ihn auf die Stirne, und erklärte ihn für einen rechtschaffenen Officier. Die Verräther empfiengen ihren verdienten Lohn.

Eine ähnliche Entschlossenheit zeigte der nachmals in preußischen Diensten so berühmt gewordene General Keith bei einem Aufstande, welchem die Leibwache im Lager vor Wyburg im Jahr 1742 erregte.

Peter des Ersten Liebe zu den Ausländern hatte viele derselben nach Rußland gezogen. Die Verordnungen, wodurch er einen großen Theil der alten Gebräuche, woran die Nation so sehr hieng, abzuschaffen suchte, waren zum Theil ihr Werk. Ihnen waren die vornehmsten Bedienungen anvertraut worden; sie richteten alles nach Gutdünken ein, und viele mißbrauchten ihre Macht und Ansehen so sehr, daß sie selbst den vornehmsten Russen stolz uud verächtlich begegneten. Dies mußte natürlich die Nation gegen sie erbittern. Als Anna den Thron bestieg, mußte sie das Versprechen von sich geben, die Nation von dem Drucke der Ausländer

zu befreien. Sie hielt ihr Versprechen, aber nicht nach dem Sinne der Leibwache, welche in einer Bittschrift bei der Kayserin anhielt, daß sie erlauben sollte, alle Ausländer in russischen Diensten entweder niederzumachen, oder aus dem Lande zu jagen. Anna konnte in dieses abscheuliche Vorhaben nicht willigen, und suchte sie zu besänftigen. Allein dies fruchtete nichts; und die gelinde Strafe, die kurz nachher einige Gardisten wegen Mißhandlung mehrerer ausländischen Offiziere, empfingen, vermehrte den Uebermuth der Leibwache so sehr, daß sie sich nicht scheute, einen Aufruhr im Lager vor Wyburg, wohin sie wider die Schweden im Jahr 1742 aufgebrochen war, zu erregen, und welcher die traurigsten Folgen hätte haben können, wenn nicht die Entschlossenheit des Generals Keith denselben zuvorgekommen wäre.

Der Feldmarschall Lasiz commandirte die Armee. Er befand sich grad in der Stadt, als die Schweden einen Unterofficier und Trommelschläger mit Briefen an ihn ins Lager abschickten. Der Generalmajor von Lieven hatte die Wache, und war eben bei den Vorposten, als sie ankamen. Er führte sie in sein Zelt, das er, als Lieutenant der Garde zu Pferde, hinter derselben hatte, nahm ihnen die Briefe ab, und überbrachte sie dem Feldmarschall selbst. Einige von der Garde zu Fuß hatten ihn mit den Schweden zurückkommen sehn. Sie giengen also zu ihren Kammeraden und erzählten ihnen, daß die Ausländer sich wider den Staat verschworen und von dem Feinde Abgefertigte nur Briefe annähmen: der General Lieven hätte in seinem Zelte Schweden versteckt; man solle nicht mehr die ausländischen Befehls-

haber über sich dulden, sondern sie sämmtlich niedermachen und beim General Lieven anfangen.

In kurzer Zeit hatten sich drei bis vierhundert Soldaten, meistens vom preobraschenskyschen und semenowskyschen Regimente zusammen gerottet, und suchten Lieven in seinem Zelte auf. Als sie ihn nicht fanden, giengen sie in seine Kanzellei, wohin man die Schweden gebracht hatte, nahmen sie und seinen Adjutanten gefangen, und mißhandelten sie. Die Wache des Generals widersetzte sich ihnen, aber auch sie wurde gemißhandelt. Die Officiere liefen herbei; sie baten; sie drohten; umsonst; man antwortete ihnen: erst müßten alle ausländische Officiere niedergemacht werden, ehe man denen von ihrer Nation gehorchte. Kein einziger ihrer Officiere getraute sich ihnen zu nahe zu kommen; einige aus Furcht; andere, um sie nicht an der Ausführung einer Sache zu hindern, die sie schon lange wünschten.

Unterdessen hatte der General Keith von der Unordnung Nachricht erhalten. Er eilt ohne Bedenken hinzu, tritt mitten unter den aufrührischen Haufen, ergreift einen von ihnen, befiehlt einen Priester zu rufen, der ihn Beichte hören kann, und droht ihn auf der Stelle erschießen zu lassen. Zugleich beordert er seinen Adjutanten und Ordonanzen, einige andere zu arretiren. Diese Entschlossenheit würkte. Der ganze Hause verlief sich, und jeder versteckte sich in sein Zelt. Keith ließ hierauf die Trommel rühren, um die Truppen vor dem Lager zu versammeln. Wer sich nicht stellen würde sollte in Verhaft genommen, und jeder zur Rechenschaft gezogen werden, der sich bei dem Auflauf befunden hätte. Unterdessen hatte auch die Leibwache zu Pferde, und die Feldregimenter, die in diesen Handel nicht mit verwik-

kelt waren, die Waffen ergriffen, um der Unordnung mit Gewalt Einhalt zu thun.

Die Räthelsführer wurden alle eingezogen. Der Hof setzte zur Untersuchung eine Commission nieder, deren Vorsitzer der General Rumänzow war. Dem Hauptanführer, einen Unterofficier bei der Garde, wurde die rechte Hand abgehauen, und er nach Siberien geschickt. Die andern bekamen die Knute und mußten gleichfalls nach Sibirien wandeln. So erstickte Keiths Entschlossenheit ein Vorhaben im Keime, das leicht zu einer sicilianischen Vesper hätte ausschlagen können, und die sonst so brave russische Nation auf ewig gebrandtmarkt haben würde.

Peters I. Verwegenheit zu Wasser.

Peter hatte bis zu seinem vierzehnten Jahre eine ausserordentliche Furcht vor Wasser. Sein Wagen mußte fest zugemacht werden, wenn er an den Ufern eines Flusses reisete, oder über eine Brücke fuhr. Um so mehr ist seine Kühnheit zu bewundern, mit der er diesem Elemente nachmals oft ohne Noth trotzte. Voll Vertrauen auf seine Steuerkunst blickte er mit Unerschrockenheit auf die tobenden Wogen und auf seine muthlosen Begleiter. „Fürchtet euch nicht,“ pflegte er dann zu diesen zu sagen, „Zar Peter kann nicht ertrinken. Hat man je gehört, daß ein russischer Zar im Wasser umgekommen wäre?“

Einst hatte er die an seinem Hofe befindlichen Gesandten zu einer Lustfarth nach Kronstadt eingeladen, wo er ihnen einige neue Anlagen, und einen Theil seiner zum Auslaufen bereit liegenden Flotte zeigen wollte. Sie begaben sich mit ihm an den Bord eines holländischen Buyers, den er selbst steuerte. Sie waren ohngefähr auf dem halben Wege im finnischen Meerbusen, als sich ein widriger Wind erhob, und der Zar am Horizonte einen Nebel und aufsteigendes Gewölke bemerkte, das nach seiner Meinung einen nahen Sturm verkündigte. Alle geriethen in Furcht, welche dadurch noch vermehrt wurde, daß der Steuermann Peter die Hälfte der Segel einziehen ließ, und den Matrosen zurief, auf ihrer Hut zu sein. Einige thaten ihm den Vorschlag, in Peterhof einzulaufen, weil sie sahen, daß man schon lavirte, und der Buyer mehr rückwärts als vorwärts getrieben wurde. Allein Peter kannte noch keine Gefahr. Er antwortete ihnen weiter nichts, als: seid nicht bange! Indessen stellte sich der angekündigte Sturm mit einem fürchterlichen Donnerwetter ein. Die Wogen thürmten sich immer höher, schlugen übern Bord, und drohten jeden Augenblick den Buyer in den Abgrund zu schmettern. Die Lebensgefahr war augenscheinlich; Todtenblässe zeigte sich auf jedem Gesichte; nur Peter blieb ruhig; mit seinem Steuerruder beschäftigt, hörte er auf kein Anreden noch Bitten seiner Begleiter, bis endlich der Königlich-Polnische und Churfürstlich-Sächsische Gesandte von L . . ihn antrat und voller Angst zu ihm sagte: Ich bitte Ew. Majestät um Gottes willen, kehren Sie nach Petersburg zurück, oder laufen sie in Peterhof ein; bedenken Sie, daß ich von meinem Könige und Herrn nicht nach Rußland gesandt

worden bin, um mich da ersäufen zu lassen. Komme ich hier um, wie es augenscheinlich ist, so werden es Ew. Majestät bei meinem Hofe zu verantworten haben. Lächelnd antwortete ihm der Zar: Sein Sie nicht bange, mein Herr von L . ., wenn sie ersaufen, so ersaufen wir alle mit, und da wird ihr Hof von niemanden Rechenschaft fordern.

Endlich sah der kühne Steuermann selbst die Unmöglichkeit ein, dem Sturme länger zu widerstehen. Er lavirte also nach der Seite, und lief glücklich im Hafen von Peterhof ein, wo er seine Gäste durch eine frohe Mahlzeit und ungarischen Wein für die ausgestandene Angst zu entschädigen suchte.

Eben so beherzt zeigte er sich bei einem Sturme, der seine Flotte nach der im Jahr 1714 mit den Schweden gehaltenen Seeschlacht vor Hangö-Udd, auf ihrer Rückkehr nach Petersburg übersiel; wo sein Muth nicht weniger Bewunderung verdient, als seine in diesem Gefechte bewiesene Bravour. Die Flotte seegelte zwischen zwei Klippen; ein wüthender Sturm erhebt sich, die Dunkelheit der Nacht vermehrt die Gefahr, die Matrosen sind bestürzt, sie verlassen ihre Arbeit, die Furcht des Todes benimmt ihnen den Muth, ihr Leben gegen die Wellen zu vertheidigen. Peter allein ist gefaßt. Eingedenk daß er Fürst ist, daß er sein Leben für die Erhaltung seiner Unterthanen preiß geben müsse, bestieg er, taub gegen das Bitten seiner unerschrockensten Generale, eine Schaluppe. Vom Sturme geschleudert, jeden Augenblick in Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, fliegt er zwei Seemeilen über den Abgrund hin, und erreicht das Land; zündet Feuer an, und die Flotte dankt ihm ihre Errettung.

Peter der Große schaft die Patriarchen-Würde ab.

Seitdem das Christenthum durch die Morgenländer nach Rußland kam, standen die neugestifteten Gemeinden unter der geistlichen Regierung der Bischöfe von Constantinopel. Diese Abhängigkeit dauerte aber nur bis 1559; denn der damalige russische Zar Theodor Iwanowitsch vermochte den Constantinopolitanischen Patriarchen Jeremias, daß er auf einer Kirchenversammlung zu Moskwa, einen besondern Patriarchen für Rußland ernannte und einweihte. Die übrigen drei Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Alexandria, gaben hierzu ihre Einwilligung.

Das Ansehen und die Macht dieses nordischen Patriarchen stieg von Tag zu Tag. Es konnte nicht fehlen, daß ein mit dieser Würde begleiteter Mann von Ehrgeiz getrieben, sich in alle Staatsangelegenheiten mischte, in die Rechte des Monarchen Eingriffe that, ja selbst ein zweiter Monarch zu werden suchte. So z. B. ließ Nikon selten eine Gelegenheit vorbei, sich den Absichten des Zars Alexei Michailowitsch zu widersetzen, und die ihm schuldige Ehrerbietung aus den Augen zu setzen. Einst war ein gewisser Edelmann eines gedoppelten vorsetzlichen Mordes wegen zum Tode verurtheilt worden; er gewann aber den Beichtvater des Zaren, und dieser legte eine Fürbitte für ihn ein, womit er jedoch wie billig, abgewiesen wurde. Der Beichtvater empfand dies so übel, daß er dem Zar nachmals die heilige Communion versagte. Letzterer wandte sich an Nikon, um jenen auf beßre Gedanken zu brin-

gen; dieser gab jenem Recht und bestätigte das Verbot. Als der Fürst Jürje Dolgorucki, eben derjenige, unter dessen Vorsitze das neue dem Patriarchen widrige Gesetzbuch des Zaren war verlesen worden, hievon Nachricht erhielt, begab er sich zum Zaren, und rieth ihm, den Beichtvater sogleich abzuschaffen; allein der Zar, aller Vorstellungen ungeachtet, aus Furcht, den Patriarchen zu beleidigen, trug Bedenken, darein zu willigen. Der Fürst gieng zum Beichtvater und drohte ihm, falls er nicht sogleich den Zar um Verzeihung bitten würde, er ohne Verzug in Ketten nach einem weitentlegenen Kloster solle verschickt werden. Der erschrockene Geistliche bequemte sich fußfällig dazu, und erhielt seinen Abschied. Nikon wurde darüber so sehr aufgebracht, daß er den Fürst in dem Bann that; dieser aber ruhete nicht, bis er den Patriarchen zwang, ihn um Vergebung zu bitten.

Ganz eingenommen von der Hoheit seiner Würde, sagte Nikon: der Patriarch ist das lebendige Ebenbild Christi. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem zarischen und geistlichen Thron. Nicht vom Zar, sondern von Gott ist das Priesterthum eingesetzt und von Christo bestätiget; nicht vom Zar, sondern von Gott wird den Geistlichen ihre Oberherrschaft verliehen; nicht von Weltlichen, sondern von Geistlichen wird der Zar gesalbt. Nicht der Zar, sondern Christus ist das Oberhaupt der Kirche, jener ist nur ein Glied derselben, und kann in Kirchensachen nicht mehr thun, als der geringste Mönch; was er jetzt vornimmt, (es ist die Rede von dem neuen Gesetzbuche) thut er gewaltsamerweise, dafür wird er an jenem Tage Rechenschaft geben müssen. — Wie darf der Zar diejenigen, die von Gott mit Ruhm

und Ehre gekrönt werden, als seine Unterthanen nach Gefallen unterdrücken? Diese Ehre und Ruhm ist mehr als weltliche Herrschaft, eben so wie der Himmel mehr ist, als die Erde. — Vergiß meine Gebote nicht, sagt Gott, denn sie werden dir langes Leben, und gute Jahre und Friede bringen; wo ist aber ein Gesetz oder Gebot, welches dem Zar über die Geistlichen zu herrschen befiehlt? Wenn nun aber jemand sich ungerechter Weise die geistliche Macht anmaßt, wie kann der langes Leben, und gute Jahr und Friede verlangen?

Der Ausdruck: Ihro Majestät des Zaren Gericht (Sud Gosudara Zara) der im Anfange des zehnten Kapitels des neuen Gesetzbuches vorkömmt, schien ihm sehr anstößig zu sein. Er behauptete man müsse sagen: Gottes Recht und Gericht. Nicht Menschen, sondern Gott hat das Gesetz gegeben. Nach meinen Rechten sollt ihr thun, führte er aus der heiligen Schrift an, und meine Satzungen sollt ihr halten. David sagte zu Salomo, warte auf die Hut des Herrn deines Gottes, daß du haltest seine Sitten, Gebote und Rechte und Zeugnisse. Hörst du diese Worte, und du fürchtest dich nicht, die Gottheit zu beleidigen, indem du sagst, des Zaren Gericht, und wagst es, neue teuflische Gesetze, die allen göttlichen Gesetzen und Regeln der Apostel zuwider sind, gleich einem zweiten Luther zu geben. Bist du ein Rathgeber Gottes? Du bist weder ein Pope noch Diawa, wie kannst du klüger sein wollen, als alle Heiligen Gottes?

Eben so freier Ausdrücke bediente er sich gegen den Zar selbst. Bei Gelegenheit einiger über den Besiz gewisser Wiesen zwischen ihn und Babyrkin vorgefallnen Streitigkeiten, die zu seinem Nachtheile entschieden

waren, frägt er den Zar in einem Briefe: Woher hast du dir die Dreistigkeit genommen, über uns gerichtliche Untersuchungen anzustellen? und welches göttliche Gesetz erlaubet dir, über uns Knechte Gottes zu herrschen? Hast du noch nicht genug an deiner weltlichen Herrschaft? Höre, wie übel dem Könige Pharao die Dreistigkeit bekam, als er dem Patriarchen Abraham sein Weib nahm. — Nach mehrern aus der geistlichen und weltlichen Geschichte angeführten Beispielen schließt er endlich: Doch wozu hilfts, wenn ich dir auch die ganze heilige Schrift vorlege? Glaubst du Mosen und die Propheten nicht, so wirst du auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten zu dir käme. — Ist es dein Wille, so will ich davon gehen, und den Staub von meinen Füssen schütteln, zu einem Zeugnisse an jenem Tage, wo keine große regierende Herren mehr gelten. — Er drohet, daß, wie nach dem Evangelio die Leute von Ninive, und die Könige von Mittag wider die Pharisäer am jüngsten Gerichte auftreten und sie verdammen werden, eben so auch die Kirche, die Apostel und heiligen Väter, deren Regeln und Vorschriften der Zar verachtet, wider ihn auftreten und ihn verdammen würden. Wenn du, fährt er fort, den Kirchen und Klöstern das, was du ihnen genommen, nicht wiedergiebst, und nicht Achtung für heilige Dinge hegst, so höre, wie die Kirche über diejenigen, so heilige Sachen entwenden, seufzet: Die da sagen, wir wollen die Häuser Gottes einnehmen, Gott mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde; wie ein Feuer den Wald verbrennet, und wie eine Flamme die Berge anzündet, also verfolge sie mit dem Wetter und erschrecke sie mit dem Ungewitter. — Du verachtest alle Kirchen, du

beraubst die Klöster, du giebst nicht Gott was ihm gehört, sondern erhebst dich selbst zu sehr.

Der natürliche Scharfsinn Peters des Ersten entdeckte sehr leicht das Gefährliche eines solchen Mannes. Er beschloß also, diese Würde abzuschaffen, und der Novogrodische Erzbischoff, Theophan Procopowitsch, der in alle Absichten Peters des Großen einstimmte, bestärkte ihn in diesem Entschlusse. Nach dem Tode des Patriarchen Hadrian 1700 ernannte Peter keinen neuen, sondern wandte bald die damaligen Kriegsunruhen, bald die gleiche Würdigkeit mehrerer Kompetenten zu diesem Amte, und dergleichen mehr vor. Er übertrug einstweilen die Geschäfte einem hellen Kopf, dem Stephan Jaworski, und nannte ihn Exarch, das ist, Vice-Patriarch. Was wichtige Sachen der Religion betraf, die wieß Peter der Erste an die Versammlung der Bischöffe, welche mit dem Senate zugleich berathschlagten. Diese Verwaltung geistlicher Geschäfte heißt gewöhnlich das Exarchat, und dauerte bis 1720, während welcher Zeit die Geistlichkeit und die Nation allmählig an eine aristokratische Verwaltungsform der Kirchengeschäfte gewöhnt wurde. Endlich, als eben die hohe Geistlichkeit beisammen war, that Peter öffentlich die Erklärung, er glaubte ein Patriarch sei zur Verwaltung der Kirchengeschäfte weder nöthig noch nützlich; er sei daher entschlossen, ein Kirchenregiment einzuführen, das weder in Despotismus eines einzigen, noch in langsame kostspielige Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums ausarten könnte; und dieses bestände in einer ausgesuchten beständigen geistlichen Synode. Er drang durch; und durch ein Edikt vom

Februar 1721 wurde dem Publikum die neue Einrichtung bekannt gemacht.

Die Zahl der Synodal-Assessoren ist nicht bestimmt: indessen sind es deren meist zwölf bis sechszehn. Alle die zur höhern Geistlichkeit gehören, als Metropoliten, Erzbischöffe, Bischöffe, Archimandriten, Higumenen und Protopopen, sind fähig, zu Mitgliedern der Synode vom Monarchen ernannt zu werden. Sie halten sich theils zu Moskwa, theils zu Petersburg auf. Die Mitglieder der Synode müssen den Eid ablegen, daß sie außer Gott kein ander Oberhaupt als den Monarchen erkennen. Bei ihren Versammlungen ist allemal ein kayserlicher Minister zugegen, der überall eine verneinende Stimme hat, damit nachtheilige Schlüsse erst dem Monarchen können vorgelegt werden. Ihren Entscheidungen ist die Entführung einer Person und die Uebertretung des sechsten Gebotes entzogen; auch dürfen sie über Heirathen in verbotnen Graden nicht allein entscheiden, sondern gemeinschaftlich mit den weltlichen Gerichten. Diese heilige gesetzgebende Synode (dies ist ihr eigentlicher Titel) ist über alle andere Dikasterien erhoben, so daß sie mit dem Senate gleichen Rang hat.

Peter glaubte nun, daß man kein Verlangen mehr nach einem Patriarchen äussern würde. Demohngeachtet gab der größte Theil der vornehmen Geistlichkeit noch nicht alle Hoffnung auf die Wiedereinsetzung eines Patriarchen auf. Sie äusserten zu verschiedenen malen ihr Verlangen darnach. Einst wurde dem Kayser in der Synode, wo er öfters mit zu sitzen und zu präsidiren pflegte, unvermuthet eine Bittschrift dieserhalb vorgelegt. Darüber entrüstet, sprang der Monarch auf, schlug sich mit der einen Hand auf die Brust, mit der

andern zog er den Hirschfänger, schlug damit auf den Tisch, sagte ganz zornig: „Hier habt ihr euern Patriarchen," und begab sich hinweg. Man verlangte nie wieder einen Patriarchen. —

Begräbnißgebräuche.

Die Russen begraben des Morgens. Vornehme lassen ihren Sarg in die Kirche, Arme auf den Kirchhof tragen. Da jeder Russe bei der Taufe einen Schutzpatron erhält, so wird dieser vor dem Sarge hergetragen. Die begleitenden Sänger singen zuweilen sehr schöne Verse aus den alten Kirchenvätern. So lautet einer zum Beispiel folgendermaßen: "Welches Vergnügen "des Lebens ist nicht mit Betrübniß vermischt? Was "für Freuden der Erde sind von stäter Dauer? Alle "sind unbeständiger als ein Schatten, betrüglicher als "ein Traum. In einem Augenblicke nimmt sie der Tod "hinweg! — Was ist Beifall der Welt? was ist das "Ende sinnlicher Vergnügungen? was ist Gold und "Silber? O! lasset uns bitten den unsterblichen Kö-"nig, daß er Seegen verleihe dem abgeschiedenen "Knechte, daß er ihm Ruhe gebe in seiner immerwäh-"renden Seeligkeit. — Ich dachte an die Worte des "Propheten, der da sagte: ich bin Staub und Asche. "Ich betrachtete das Grab und sahe die Gebeine, die "von ihrem Fleische entkleidet sind. Ich sagte, ist die-"ses ein König oder ein Bettler, ein Reicher oder ein "Armer, ein Gerechter oder ein Sünder? Herr gieb "Ruhe deinem Knechte unter den Gerechten! u. s. w.

Ehe der gestorbene begraben wird, giebt ihm der Pope den letzten Abschiedskuß. Das nähmliche thun die Anverwandten und Freunde des Verstorbnen. Doch ist es jetzt häufig Sitte, daß man den Sarg küßet.

Der Verstorbene bekömmt einen Zettel, darauf eine Art von Beichte stehet, mit ins Grab. Dies Gebet heißt die Hofnung und Bekenntniß. Es ist in der Slavonischen Sprache, und enthält abgekürzt, denn es ist ziemlich lang, folgendes:

„Du dreieiniger Gott erschufst mich, (hier steht "der Name des Verstorbenen) zur Tugend. Ich habe "aber öfters gefehlt, und bereue es sehr. Richte mich "nicht nach meinen Werken, sondern nach dem Ortho-"doxen Glauben, nach der Weisheit der einzigen hei-"ligen orientalischen Kirche, inder ich erzogen wurde. "Ich setze mein Vertrauen auf Christi Liebe, und bitte "mit diesem letzten Athemzuge um Verzeihung. Schenk "mir die ewige Seeligkeit! Amen."

"Im Jahr .... Monat .... Tag ... hier be-"graben."

Diese Beichte wird abgelesen, und dem Verstorbenen in die Hand gegeben, worauf der Priester die Absolution zusichert. Uebrigens ist dies nicht ein Kirchengesetz, sondern Gewohnheit und altes Herkommen.

Der Sarg wird so ins Grab gesenkt, daß das Gesicht der Leiche nach Morgen zu siehet. Ein Pope wirft jedesmal die erste Schaufel Erde kreuzweis auf den Sarg. Dann gießt er etwas Oel aus einer brennenden Lampe darauf, und streuet Weihrauch aus dem Rauchfasse drüber. Nach einem Schlußgebete gehen die Begleiter aus einander, und das Grab wird zugemacht. Oefters wird bei solchen Gelegenheiten Geld, Brod und

andere Lebensmittel an die Armen ausgetheilt, und die Verwandten oder Freunde nehmen eine Trauermahlzeit zu sah.

Die Trauer dauert gemeiniglich sechs Wochen, oder vierzig Tage, während welcher ein Pope, wenn er bezahlt wird, des Morgens und Abends auf dem Grabe betet. Vorzüglich wichtig unter diesen Tagen ist der dritte, ueunte und zwanzigste vom Begräbnißtage an gerechnet; an welchen die Hinterlassenen nach ihren Umständen Almosen geben, beten und beten lassen, auch unblutige Opfer durch die Privatcommunion des Popen für den Toden besorgen. Ausserdem feiern die Russen noch mehrere Jahre nachher das Andenken ihres Freundes, indem sie an diesem Tage zum Grabe gehen, beten und räuchern lassen.

Peters des Großen Gerechtigkeitsliebe.

Gerechtigkeitsliebe war ein Hauptzug in Peters des Großen Charakter. In Criminalfällen milderte er selten die Strenge der Gesetze, besonders wenn die Verbrechen aus Vorsatz und Bosheit begangen waren. Betraf es einen vorsetzlichen Mord, so war von ihm keine Begnadigung zu hoffen. Er pflegte dann zu sagen: das freventlich vergoßne Blut schreit um Rache, und unbestrafte Blutschulden drücken das Land.

Er war noch nicht 25 Jahr alt, als ein hitziges Fieber sein Leben in Gefahr setzte. Man hatte alle Hoffnung seines Wiederaufkommens aufgegeben; am Hofe

herrschte Bestürzung, und in den Kirchen wurden unablässig Gebete für seine Erhaltung zum Himmel geschickt. Während dieser Zeit meidete sich nach alten Gebrauche der Criminalrichter, und fragte an, ob er nicht neun Straßenräubern und Mördern, die das Leben verwirket hätten, die Freiheit schenke dürfte, damit sie für diese Gnade durch ihre Gebete Gott bewegen mögten, daß er dem Zar seine Gesundheit wiederschenkte. Peter ließ ihn vor sich kommen, und befahl ihm, die Liste der Verurtheilten und ihre Verbrechen vorzulesen. Meinst du, sagte hierauf der Zar mit gebrochener Stimme, daß ich durch die Begnadigung solcher unwürdigen Bösewichter, und durch die Hindansetzung der Gerechtigkeit ein gutes Werk thun, und den Himmel bewegen werde, mein Leben zu fristen? oder daß Gott auf das Gebet so gottesvergeßner Missethäter hören werde? Sogleich geh hin, und laß das Urtheil an allen neun Verbrechern morgenden Tages vollziehen. Ich hoffe zu Gott, daß er dieses Werk der Gerechtigkeit wohlgefällig ansehen, mir mein Leben fristen, und meine Gesundheit wiederschenken wird.

Das Urtheil wurde vollstreckt, und der Zar erhielt seine Gesundheit wieder.

Selbst wider diejenigen, denen Peter vorzüglich gewogen war, wurde mit aller Strenge des Gesetzes in dergleichen Fällen verfahren. Das schwedische Fräulein Hamilton, Hofdame der Kayserin Katharina lebte sehr galant. Sie verstand meisterhaft die Folgen davon zu verbergen, und die Kinder an die Seite zu schaffen, ohne den mindesten Verdacht zu erregen. Zweimal war ihr der Kindermord ohne entdeckt zu werden, gelungen; aber das drittemal fiel sie in die Hände

der Gerechtigkeit. Das ermordete Kind wurde gefunden, und alle Umstände zeugten wider das Fräulein Hamilton. Sie ward auf Befehl des Kaisers eingezogen, verhört, und nicht allein zum Geständniß dieser, sondern auch der vorher begangenen Mordthaten gebracht. Man sprach ihr das Leben ab; aber jedermann glaubte, daß dieses Urtheil gemildert werden würde, theils, weil verschiedene Vorbitten für sie eingelegt wurden, theils weil Peter selbst sie wohl leiden konnte, öfters mit ihr gescherzt, und sich mit ihr zu ganzen Stunden, wahrscheinlich nicht über philosophische oder politische Gegenstände in ihrer Wohnung unterhalten hatte. Allein man betrog sich; Peter bestätigte das Urtheil. Am Tage ihrer Hinrichtung erschien der Kaiser auf dem Richtplatze. Er trat zu ihr, sprach ihr Muth ein, nahm mit einem Kusse von ihr Abschied, und sagte im Hinweggehen: „Ich „kann dich, zuwider den göttlichen- und Landesgesetzen, „nicht retten. Stehe die Strafe getrost aus, glaube, „daß dir Gott deine Sünden vergeben werde, und bete zu ihm in Reue ein gläubiges Vater Unser." Sie kniete nieder und betete, und in dem Augenblicke, da der Kaiser sich umwandte, ward ihr der Kopf abgeschlagen.

Dieser Gerechtigkeitsliebe zu Folge mußte Peter ungerechte Richter verabscheuen, und sie mit aller Strenge behandeln. Auch wandte er alles an, in dieser Hinsicht unbescholtenen Männern die Provinzen seines Reichs anzuvertrauen. Einst rühmte man ihm einen Advocaten, der nicht nur die genaueste Kenntniß der alten Gesetze, Gewohnheiten und Ukasen habe, sondern der auch selbst auf Kosten und zum Nachtheil

seiner Clienten die Richter in den Gesetzen zurecht weise, und dabei zu sagen pflege, daß er lieber seinen Proceß von Rechtswegen verliehren als mit Unrecht gewinnen wollte; denn sein Client könnte sich über den Verlust eines Processes nicht beschweren, den er nicht geführt haben würde, wenn jener mit ihm redlicher verfahren, und ihn von der wahren Beschaffenheit der Sache unterrichtet hätte.

Peter hörte dieses sehr gern. Allein er traute einer so seltsamen Sage nicht, und wollte sich selbst davon überzeugen. Er ließ den Advocaten einigemal zu sich kommen, sprach mit ihm über verschiedne verwirrte Rechtshändel, und fand an ihm einen Mann von tiefer Einsicht, gründlicher Beurtheilungskraft, und voller Rechtschaffenheit. Er entschloß sich, ihn in seine Dienste zu nehmen und zum Gouverneur des Novogorodischen Gouvernements unter der Bedingung zu ernennen, daß er den dasigen Chikanen und Processen abhelfe, und sich weder durch das Ansehen der Person noch durch Geschenke von einer unpartheiischen und unverzögerten Rechtspflege abhalten lasse. Der neue Gouverneur versprach dies, und hielt, zum nicht geringen Vergnügen des Zars, lange Zeit Wort.

Nach einigen Jahren aber verbreitete sich das Gerücht, daß er öfters Geschenke nähme, das Recht beuge, und offenbare Ungerechtigkeiten begehe. Dies Gerücht drang bis zu Peter, der es anfänglich für Verläumdung hielt, endlich aber doch verschiedner bedenklicher Umstände wegen genöthigt war, eine Untersuchung deswegen anzustellen. Der Gouverneur wurde überführt, daß er mehr als einmal die Gerechtigkeit für Geld verkauft hätte. Peter ließ ihn hart an; nimmermehr

sagte er, hätte ich dir das zugetraut! Was hat dich zu solchen Ungerechtigkeiten bewegen können? Nichts, antwortete der Schuldige, als mein geringer Gehalt. Ich sah, daß ich für alle meine Mühe und Arbeit, nichts als mein kümmerliches Auskommen hatte, für meine Frau und Kinder nichts erwerben, und wie ehemals bei meinem reichlichern Einkommen zurücklegen, ja nicht einmal so gut leben konnte, wie andre von meinem Stande, ohne mich in Schulden zu stecken. Und wie viel brauchst du denn, fragte der Zar, um nicht Geschenke zu nehmen, und Ungerechtigkeiten zu begehen? — Wenigstens noch einmal soviel, als meine jetzige Besoldung. — Und damit willst du zufrieden sein, dein Amt treu verwalten, und niemals mehr Geschenke nehmen, oder auf eine andere Art unrecht richten? — Vollkommen zufrieden, allergnädigster Herr! und ich unterwerfe mich der härtesten Strafe, wenn man mich eines vorsetzlichen ungerechten Ausspruchs überführen, oder darthun kann, daß ich Geschenke genommen, widerrechtlich gehandelt, oder Ew. Majestät etwas veruntreuet habe. — Wohlan! diesmal sei dir verziehn. Doppelten Gehalt mache ich dir hiemit aus, und noch die Hälfte darüber. Aber halte Wort; mißbrauche mein Vertrauen nicht, und verwalte dein Amt gewissenhaft. Denn ich versichere dich, daß ich genau auf dich Acht haben werde. Läßt du dich wieder das Geld blenden und durch Geschenke zur Ungerechtigkeit verleiten, so mußt du hängen. Jetzt geh!

Lange hielt der Gouverneur sein dem Zar gegebenes Wort; aber endlich vergaß er es, in der Meinung, daß auch Peter das seinige vergessen habe. Er nahm wie-

der Geschenke und beging eine Ungerechtigkeit über die andere. Peter erfuhr es, hielt sein Wort, und ließ ihn hängen.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Eifer für Gerechtigkeit den Monarchen verleitete, oft allzustrenge Maaßregeln zu ergreifen, die er aber wieder fahren ließ, sobald er von dem Nachtheil derselben überzeugt wurde. Einst saß er im Senat, und hörte von verschiednen seit einigen Tagen verübten Diebereien. Voller Unwillen darüber brach er in die Worte aus: Bei Gott! ich will den verfluchten Diebereien endlich ein Ende machen. Er rief hierauf den damaligen Generalprocureur Paul Iwanowitsch Jagouschinsky zu sich, und befahl ihm, sogleich in seiner Kammer eine Ukase durch das ganze Reich auszufertigen, des Innhalts, daß derjenige, der auch nur so viel am Werthe stiehlt, als ein Strick zum Hängen kostet, ohne weitere Anfrage gehängt werden solle. Aber Peter Alexiewitsch, erwiederte der Generalprocureur, bedenke doch die Folgen einer solchen Ukase. Schreib, versetzte der Zar, wie ich dir gesagt habe. Jagouschinsky schrieb noch nicht, und fragte den Monarchen mit Lachen: wollen Sie denn Kaiser allein ohne Bediente und Unterthanen bieiben? Wir stehlen alle, nur einer mehr und merklicher als die andern. Peter mußte über diesen Einfall lachen, und ließ es ohne weitern Befehl dabei bewenden.

Es geschah nicht selten, daß Peter die unbedeutenden Vergehungen des Muthwillens und Leichtsinns derer die um ihn waren, besonders seiner Domesticken auf der Stelle mit dem Stocke oder was er bei der Hand hatte, bestrafte. Bei seiner Hitze konnte es nicht fehlen, daß zuweilen der Unschuldige statt des Schuldigen

leiden mußte. Allein auch hier waltete seine Gerechtigkeit ob. Er pflegte dann, wenn man ihm seine Unschuld zu verstehen gab, zu sagen: Laß es nur gut sein; erinnere mich daran, wenn du Strafe verdient hast, sie soll dir dann geschenkt werden. Einst befand er sich auf einer Jacht im finnischen Meerbusen zwischen Kronstadt und Petersburg, wo er wegen Windstille einen ganzen Tag stille liegen mußte. Nach der Mittagsmahlzeit gieng er, seiner Gewohnheit nach, in die Cajüte schlafen; einige von seinem Gefolge aber spielten und lärmten so laut auf dem Verdecke, daß er davon erwachte. Kaum hörten sie das Geräusch seiner Pantoffeln, als sie sich alle, aus Furcht vor Prügel versteckten, einige am Bogspriet, andere hinter den Kabel; nur ein junger Mohr blieb sitzen. Der Zar kam mit einem Schiffstau in der Hand, aus der Cajüte, sah niemand als den jungen Mohr, nahm diesen beim Kopf, und prügelte ihn tüchtig durch. Wenn ich schlafe, sagte er, muß man stille sein, und mich nicht stören. Er gieng hierauf zurück und legte sich wieder nieder. Der unschuldige Junge weinte bitterlich. Der damalige Ingenieur-Capitain Baron Lubras, der Leibchirurgus Lestocq, und ein paar rußische Seeofficiere, die den Lärm gemacht, und die Strafe verdient hatten, krochen wieder ganz sachte hervor, und sagten dem Jungen, er sollte sachte weinen, wenn er nicht noch einmal Schläge bekommen wollte. Dieser aber drohete ihnen, diejenigen dem Zar anzuzeigen, die gelärmt, und die Strafe verdient hätten. Als der Zar ausgeschlafen hatte, kam er ganz heiter aus der Cajüte hervor, und fand sein Gefolge in aller Stille beim Spieltisch. Der Junge aber weinte noch immer

fort. Warum weinst du? fragte ihn Peter. Weil ich unschuldige Prügel von dir bekommen habe. Ich habe mich von meinem Platze an der Thüre nicht gerührt. Lestocq und Lubras haben den Lärm gemacht, und dich im Schlafe gestöhrt. Nun wohl, versetzte der Kaiser, einandermal soll dir dafür die Strafe, wenn du sie verdient hast, geschenkt werden. Dies geschah einige Tage darauf. Der Mohr hatte etwas versehen, und schon wollte ihn Peter dafür tüchtig durchprügeln. Pardon, Pardon, um Gotteswillen! rief der Junge in voller Angst; Ew. Majestät haben mir befohlen sie zu erinnern, daß Sie mich neulich unschuldig geschlagen haben, und versprochen, daß sie mir diese Schläge abrechnen wollten. Es ist wahr, erwiederte der Kaiser ganz gelassen, ich erinnere mich dessen. Steh auf, diesmal verzeih ich dir, denn du hast die Schläge vorausbekommen.

Patriotismus.

Die traurigen Folgen, die Wladimirs des Großen unseliger Einfall hatte, das russische Reich unter seine zwölf Söhne zu theilen, wurden nicht nur in dem Vernehmen zwischen den Brüdern sichtbar, sondern sie erleichterten auch den Tartarn die Unterjochung einer Nation, die vereint den Verheerungen jener Barbaren den kräftigsten Widerstand würde geleistet haben. Die Mühe, die die Tartarn hatten, eine kleine unbedeutende vom Patriotismus aber vertheidigte Stadt einzunehmen, giebt davon den untrüglichsten Beweis.

Im Jahr 1237 fiel der berühmte Enkel des großen Dschinkis-Chan, Batu, Chan von Koptschak, deßen Vater Tuschi, den Russen schon fürchterlich geworden war, mit 600000 Mann ins Resanische, nahm Moskwa, ließ viele ihrer Einwohner über die Klinge springen, und verheerte die Provinzen, Pereslaw, Wologda, Restow, Susdal und andere. Rußland, durch innere Unruhen zerrüttet, war zu schwach diesem mächtigen Feinde zu widerstehen. Schon hatte Batu-Chan alles bis zwölf Meilen vor Novogrod der tartarischen Oberherrschaft unterworfen, als er plötzlich umkehrte, und seinen Rückweg durch das Resansche Gebiete nahm. Er stieß auf eine kleine Stadt, Namens Kozelsk, deren Lage jetzt nicht mehr bekannt ist. In ihr regierte ein junger Fürst über Patrioten, deren Beweis nicht weniger Bewunderung verdient, als der des Leonidas und seiner dreihundert Spartaner. Entschlossen eher zu sterben, als sich zu ergeben, vertheidigten sie sieben Wochen hindurch ihre Stadt mit einem Muthe, der alle Anschläge des Chans vereitelte. Endlich aber mußten sie der Uebermacht weichen. Die Mauren wurden erschüttert und stürzten zusammen. Demohngeachtet blieb ihr Muth unerschütterlich. Sie schwuren sich einander, für sich und ihre Brüder Rache zu nehmen, und ihr Leben theuer zu verkaufen. Sie thaten einen Ausfall, stürzten auf den Leind ein, zerbrachen seine Maschinen, drangen in seine Glieder, und hörten nicht eher auf zu kämpfen, als bis sie, mit ihrem und ihrer Feinde Blute bedeckt, den Geist aufgaben. Keiner entrann, alle blieben auf dem Platze, und auf ihren verbleichten Gesichtern sah man noch die Freude der gesättigten Rache. Die Tartarn verlohren

über 4000 Menschen, und mehrere Generale. Kozelsk wurde eingenommen, zerstöhrt, und alle darinnen befindliche Weiber, Kinder und Greise, niedergehauen.

Einen solchen Patriotismus suchte Peter der Erste bei seinen Unterthanen nicht nur bei Vertheidigung ihres Vaterlands, sondern auch bei allen Unternehmungen rege zu machen, die auf Verfeinerung und Aufklärung derselben abzielten. Daß seine Bemühungen nicht fruchtlos waren, lehrt die Geschichte. Sein Beispiel trug nicht wenig dazu bei; denn er war selbst von dem uneigennützigsten Patriotismus beseelt, und gab davon überall, nirgends aber einen stärkern Beweis, als im Jahr 1711 da ihn die Türken am Pruth eingeschlossen hatten. Von allen Seiten vom Feinde umgeben hatte er die traurige Wahl, entweder sich zu ergeben, oder zu verhungern, oder sich mit acht und dreißig tausend Mann, durch eine Armee von 210000 Mann durchzuschlagen. Er wählte das letztere. Ehe er es aber auszuführen wagte — und glücklicherweise wurde dieses Wagstück durch Catharinens weisen Rath unnöthig — fertigte er einen Courier mit einer Ukase nach Moskwa ab, in welcher er den Senat von seiner Lage und seinem Entschlusse benachrichtigte, und ihm befahl, den Muth nicht sinken zu lassen, wenn sie etwa die Nachricht bekämen, daß ihn der Feind zum Gefangnen gemacht hätte. Vielmehr sollten sie zur Verwaltung des Staats die besten Maaßregeln ergreifen, und alle Befehle genau untersuchen, die er ihnen während seiner Gefangenschaft zuschicken mögte, und sie unbefolgt lassen, wenn sie fänden, daß sie mit dem Besten des Reichs unvereinbar wären. Ja, er erlaubte ihm sogar, einen neuen Beherrscher zu wählen, wenn es das Wohl

seiner Unterthanen erforderte. Seltnes Beispiel des Patriotismus in einer Fürstenseele!

Peter behandelte selbst diejenigen mit Schonung, die aus patriotischen Eifer seinem Ansehen und seiner Macht, Dinge die er sonst nie unbestraft kränken ließ, zunahe getreten waren. Einst hatte er im Senat eine Ukase unterschrieben, wodurch die Güterbesitzer im Novogorodischen und Petersburgschen Gouvernement befehligt wurden, Arbeiter zum Bau des Ladogaischen Canals zu stellen. Der Senator Fürst Jacob Feodorowitsch Dolgorukow war bei diesem Beschluß nicht gegenwärtig. Den Tag darauf wurde er ihn, auf sein Befragen, was in der letzten Sitzung vorgefallen sei, bekannt gemacht. Dies geht nicht an, sagte er, man muß dem Zar mündliche Vorstellung machen; die Ukase gereicht den ohnehin schon erschöpften Provinzen zum gänzlichen Verderben. Um ihn zu überzeugen, daß sein Eifer für diesmal vergebens sei, legte man ihm die vom Zar eigenhändig unterschriebene Verordnung vor. Er las und zerriß sie zum Erstaunen des ganzen Senats. Erschrocken erhob sich die ganze Versammlung und fragte ihn: ob er wisse was er gethan habe, und wie übel ihm seine Verwegenheit bekommen könne? Ja, antwortete er ich weiß was ich gethan habe, und will es vor Gott, vor dem Zar, und dem ganzen Reiche verantworten. Indem trat Peter ein; und auf sein Befragen, warum man so ungewöhnlich laut sei, legte ihm der Generalprocureur die von Dolgurokow in Stücken gerissene Ukase vor. Entrüstet fragte diesen der Monarch, was ihn zu einen so unerhörten Verbrechen bewogen habe. Nichts antwortete er, als der Eifer für Deine Ehre, und das Wohl Deiner Untertha-

nen. Ich traue Dir nicht zu, Peter Alexiewitsch, daß Du gesonnen bist, Dein Land so zu verheeren, wie Carl der Zwölfte das seinige. Du hast bei diesem Befehle den Zustand der beiden Statthalterschaften nicht bedacht. Sie haben im gegenwärtigen Kriege mehr gelitten, als alle andre Provinzen Rußlands; sie sind ganz entvölkert. Was hindert Dich, aus andern mehr bevölkerten Provinzen Arbeiter zu dem Bau Deines Canals zu nehmen; sie werden es bei einer gleichen Vertheilung weit weniger empfinden, als die Novogorodische und Petersburgsche. Ausserdem hast Du ja gefangne Schweden genug, deren Du] dich zu dieser schweren Arbeit bedienen kannst.

Peter hörte ihn gelassen an, fand, daß er Recht hatte, und befahl, die Sache bis auf weitres Verfügen anstehen zu lassen. Die Folge davon war, daß einige tausend schwedischer Kriegsgefangner sich an dem Ladogaischen Canale zu Tode arbeiteten.

Den nehmlichen Patriotismus zeigte eben dieser Fürst Dolgorukow bei einer andern Gelegenheit auf eine Art, die nur ein Peter der Große verzeihlich finden kann.

Peter hatte seinen mit der Kaiserin Catharina im Jahr 1714 erzeugten Sohn verlohren. Er war darüber untröstlich. In sein Cabinet verschlossen, nahm er weder Speise noch Trank zu sich. Niemand hatte Zutritt zu ihm, selbst seine Gemahlin nicht. Die Reichs- und Kriegsangelegenheiten geriethen in Verwirrung, und die Anfragen seiner Minister und Generale blieben unbeantwortet. Am Hofe herrschte eine dumpfe bange ahndungsvolle Stille. Niemand wußte

woran er war. Die Kaiserin mochte an sein Cabinet klopfen und rufen wie sie wollte, sie erhielt keine Antwort. Drei Tage waren ihr in dieser mißlichen Lage verflossen, als sie noch in der Nacht zu Dolgorukow schickte, und ihn bat, sie und das ganze Reich von der ihnen drohenden Gefahr zu retten. Dolgorukow bedachte sich nicht lange; er schickte sogleich an alle Senatoren eine versiegelte Schrift, worinn er sie im Namen der Kaiserin zu einer ausserordentlichen Senats-Versammlung auf den andern Morgen einlud. Die Senatoren versammelten sich, und auf Dolgorukow's Antrieb begaben sie sich sämmtlich nach Hofe vor die Thüre des Cabinets, worinn sich der Zar verschlossen hielt. Dolgorukow klopfte an; Peter rührte sich nicht. Er klopfte stärker und rief, der ganze Senat und er Dolgorukow sei da, um ihm Sachen von der äussersten Wichtigkeit vorzutragen. Peter nahte sich der Thür, antwortete aber nicht, und Dolgorukow rief noch stärker: die Sache litte keinen Verzug, er möchte aufmachen und Bescheid ertheilen, oder man würde sich genöthigt sehn, die Thüre mit Gewalt aufzusprengen, um ihm Thron und Reich zu retten. Bei diesen Worten öffnete Peter die Thür, trat hervor, und betroffen über den Anblick des ganzen Senats, fragte er, was es gäbe, daß man ihn in seiner Ruhe stöhre? durch Dein unüberlegtes Einschließen, antwortete Dolgorukow, und Deine unnütze Betrübniß, geräth das ganze Reich in Verwirrung. Die Staatsgeschäfte bleiben unabgemacht, der Krieg wird unglücklich geführt, der Handel liegt darnieder, der so oft überwundene Feind bekömmt wieder Muth, und droht dem Reich dem Untergang. Fährst Du fort, Dich

der Regierung zu entziehen, so sind Deine Reichsstände genöthigt, sich einen andern Regenten zu wählen.

Diese ernste Vorstellung verfehlte ihren Zweck nicht. Peter versprach sich zu fassen, gieng mit dem Senat zur Kaiserin, umarmte sie, und sagte: Nun genug, Catharina; was Gott gethan hat, darüber laß uns weiter nicht murren. Er vergaß seinen Kummer, und fand sich, seinem Versprechen gemäß, den Tag darauf im Senat ein.

Dolgorukow wagte viel, aber er besaß Peters Vertrauen, und konnte, wenn auch die Aeusserungen seines Patriotismus mißfielen, wenigstens auf ein leidliches Schicksal rechnen. Aber in einem weitschönern Lichte erscheint der Patriotismus eines Trommelschlägers, dessen Aufopferung um so verehrungswürdiger ist, je gewisser er sein trauriges Schicksal voraussehen konnte.

Vor ungefähr funfzig Jahren erregten die Baschkiren einen blutigen Aufstand. Sie hatten bei Krasno-Uffimsk im Permischen Gouvernement, einige Compagnien Dragoner niedergemacht, und wollten sich jetzt der Vestung Atschitskaja durch List bemächtigen. Sie kleideten sich in die Uniform der erschlagenen Dragoner, setzten sich auf deren Pferde, und rückten in bester Ordnung gegen die Vestung an. Um desto sichrer für Russen gehalten zu werden, hatten sie einen Tambour am Leben gelassen, dem sie Befehl gaben, den gewöhnlichen Dragonermarsch zu schlagen. Schon waren sie der Vestung nah, schon hatte die Landmiliz derselben die Thore geöffnet, als der Tambour, statt des Marsches, Lärm schlug. Jetzt merkte die Besatzung, mit wem sie es eigentlich zu thun hatte, und

machte sich zur Gegenwehr fertig. Die Baschkiren konnten keinen förmlichen Angriff wagen, und mußten sich zurückziehn. Den Tambour hieben sie im Angesicht der Vestung nieder.

Sitten der Russen im sechszehnten Jahrhunderte.

Die Sitten der damaligen Zeit waren einfach und noch nicht vom Gifte des Luxus angesteckt. Die Bedürfnisse hatten noch nicht so zugenommen, daß man sie auf Kosten der Moralität befriedigen mußte. Das Ehrgefühl hielt damals noch von Handlungen zurück, denen heut zu Tage kaum durch Eide und angedrohte Strafen vorgebeugt werden kann. Die Bekräftigung, wenn ich mein Wort nicht halte, soll es mir eine Schande sein, diente bey Verträgen und Geschäften statt des Eides, und wohl dem Volke, wo das Wort Schande, den Begriff der furchtbarsten Strafe in sich schließt.

Die Häuser waren von Holz und klein. Sie ruhten auf Vorrathskammern, und man mußte von aussen eine Treppe hinauf steigen. Um destomehr gegen die Kälte geschützt zu sein, hatte man überall sehr kleine Fenster, und sehr niedrige Thüren. Innerhalb der Zimmer, selbst am Hofe des Zars, gieng eine Bank an der Mauer herum, welche die Stelle der Stühle und auch des Bettes vertrat; im Winter schlief man auf den Oefen. Die vordere Abtheilung des Hauses,

war für Mannspersonen, die hintere diente dem Frauenzimmer zum Aufenthalt. So klein die Häuser waren, so schlossen sie doch die ganze oft zahlreiche Familie in sich, ohne daß man über Mangel an Platz geklagt. Menschen, welchen es bei ihrer Wohnung blos um sich selbst zu thun ist, brauchen nicht viel Raum; in unsern Zeiten sieht man bei der Einrichtung seines Hauses mehr auf andere. Kein Wunder also, daß der jetzige Luxus selbst Palläste zu eng findet.

In den Städten versammelten sich alle Männer vom Mittelstande gegen Mittag auf dem Markte, um ihre Privatgeschäfte abzumachen, über die öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen, und bey den daselbst vorgenommenen gerichtlichen Verhandlungen zugegen zu seyn. Ein junger Mann durfte nicht mehreremal nach einander wegbleiben, wenn er sich nicht von den bejahrtern Vorwürfe zuziehen wollte. Die gegenseitige Mittheilung von Ideen, welche hier statt fand, erscheint um so wichtiger, wenn man bedenkt, daß dies die einzige Gelegenheit zur Erweckung des Geistes und zur Einsammlung von Kenntnissen war.

Die Väter hatten eine unumschränkte Gewalt über ihre Kinder. Kein Alter, kein Amt, kein Verhältniß machte sie unabhängig. Der Vater konnte sie schlagen und badoggiren lassen; selbst sie zu verkaufen hatte er viermal das Recht.

Obschon die Leichenbegängnisse übrigens einfach waren, so suchte man doch durch gedungene Klageweiber ihnen eine Feierlichkeit zu geben, welche für einen fremden Zuschauer eher Posse war. Jene bezahlten Leidtragenden, bestellten den Todten unter Heulen und

Schreien zur Rede: warum er gestorben sei, da er ja doch reich genug gewesen, die Gunst des Zaren besessen, (also nicht blos beim Pöbel galt diese Sitte,) eine schöne Frau gehabt, hoffen können, daß er Freude an seinen Kindern erleben würde, u. s. w. Um den Schmerz zu lindern, verzehrten die Leichenbegleiter am Grabe Kuchen. Beides, das Wehklagen sowohl, als das Essen, ward sechs Wochen nachher auf der nehmlichen Stelle wiederholt. Wenn ein Großer gestorben war, hielt man das Mahl im Trauerhause.

Die Kaufleute hatten damals noch ein Recht, welches sie nachher verlohren, bis Katharina II. es ihnen in einer weit wohlthätigern Ausdehnung wieder gab. Sie machten einen besondern Stand aus, und hatten eine Stimme in der Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten. Die Bauern hatten zwar kein willkührliches Eigenthum an Ländereien, als welche sämmtlich den Guthsbesitzern gehörten; aber sie waren doch nicht für ihre Person Leibeigen. Fünf Tage der Woche arbeiteten sie für den Herrn, den sechssten widmeten sie einem Stücke Land, welches er ihnen als Eigenthum geliehen hatte. Aber sie konnten es nach Willkühr verlassen, und nach den Städten sich begeben, um da als Bediente oder in andern Geschäften ihren Unterhalt zu verdienen. Nur diejenigen unter ihnen waren Sclaven, welche sich selbst freiwillig verkauft hatten. Die Knechtschaft aller Bauern, schreibt sich erst aus den Unruhen her, welche das Reich zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts verwüsteten. Daher lassen sich auch die Vorwürfe erklären, welche die frühern Reisenden den gemeinen Russen machen, daß sie so geneigt wären ihre Freiheit zu verhandeln. Eine Unmöglich-

keit, wenn die Guthsherrn darüber so wie jetzt hätten schalten können.

Dienstboten verdingten sich auf eine bestimmte Zeit nach einem schriftlichen Contracte. Diese Contracte wurden bei einem Gerichte niedergelegt, welches auf die Erfüllung desselben sah.

Die verschiedenen Stände unterschieden sich durch die Kleidung, und es war bei schwerer Strafe verboten, sich über seinen Stand zu kleiden. Durch dieses Gesetz, fielen schon viele Veranlassungen zum Schuldenmachen weg, und daher war eine andere harte Verordnung gegen muthwillige Schuldner damals ausführbarer, als es nach unsern Sitten scheint. Der Schuldner erhielt öffentlich Stockschläge auf die Schenkel und die Fußsolen, bis der Gläubiger befriedigt war. Konnte jener nicht abtragen, so mußte er mit seiner Person bezahlen.

Ueber andere Puncte waren die Gesetze billiger. Ein Dieb war das erstemal gefangen gesetzt, und mit Schlägen abgestraft. Hatte er etwas im Vermögen, so mußte er das Gestohlne ersetzen. Zum zweitenmale wurden ihm die Nasenlöcher aufgeschlitzt, und die Stirne gebrandmarkt. Das drittemal erst traf ihn als einen unverbesserlichen Stöhrer der gesellschaftlichen Sicherheit die Todesstrafe. Nicht nur diese, sondern selbst die Tortur durfte keinem Bürger zuerkannt werden, ohne Vorwissen des Regenten. Falschen Münzern goß man geschmolzenes Blei in den Hals.

In verwickelten Streitigkeiten erkannten die Richter, wenn sie sich nicht anders heraus zu helfen wußten, auf den Zweikampf; ein Ueberrest der ältesten Gesetzgebung Jaroslaws, welchen Iwan beibehielt. Waren

die Partheien zu alt, zu schwach, oder zu ungeschickt, sich zu schlagen, so dingten sie öffentliche Kämpfer, welche sich dieser Kunst ausschließlich gewidmet hatten. Man kann nicht sagen: sie versahen sich mit Waffen, sondern es muß heißen: sie bepackten sich. Schon daraus läßt sich schli'ßen, daß ihre Balgerei nicht so ganz ernstlich müsse gewesen sein. Ueberwunden war doch immer einer, und mehr wollte der Richter nicht haben.

Das gewöhnliche Duell aber war streng verboten, und selbst Ausländer, der Herausgeforderte sowohl als der Forderer, wurden als Mörder bestraft. Ueberhaupt durfte sich keiner Satisfaction nehmen, selbst wenn der Gegner ihn mit Schlägen angegriffen hatte; sonst mußte er ausser der auf Beleidigungen ohnehin festgesetzten Strafe, auch noch eine Geldbuße in die Casse des Fürsten bezahlen, gegen dessen Gerechtigkeit er Mißtrauen gehabt zu haben schien. Jene allgemeine Strafe ist bekannt. Die geringste Ahndung für wörtliche oder thätliche Injurien gegen Kronsbediente bestand darin, daß der Beleidiger seinem Gegner so viel Geld bezahlen mußte, als dessen Gage betrug. Forderte es dieser, so kamen auch wohl noch Badoggen, oder wenn die Beleidignng sehr groß war, wohl gar die Knute dazu.

Eine andere Art von Kämpfen wurde von der Regierung nicht bloß geduldet, sondern selbst begünstiget. Man glaubte, sie erhöhte den Muth der Nation, und härtete gegen den Schmerz ab. Die jungen Männer baxten sich an gewissen Tagen an öffentlichen Plätzen unter allgemeinem Zulaufe des Volks. Obschon die Bleistücke der Griechen und Römer ihnen fehlten, so vertraten doch ihre schweren Fäuste hinlänglich deren Stelle,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und mancher Kämpfer ließ Zähne oder Augen, vielleicht sein Leben auf dem Platze.

Die jetzt noch übliche Sitte der Kaufhöfe, welche aus dem Morgenlande herstammt, jetzt aber durch das Palais Royal selbst nach Paris verpflanzt ist, war damals in Rußland schon allgemein. Der Handel selbst schmachtete noch unter schädlichen Gesetzen einer zweckwidrigen Vorsicht oder eines falsch verstandenen Eigennutzes. Fremde Kaufleute in Moskwa mußten durch gerichtlich bestellte Mäckler ihre Waaren auf dem Zolle taxiren lassen, ehe sie etwas verkaufen durften. Auch nun mußten sie noch warten, bis der Zar ihre Angabe gesehen hatte, damit er den Vorkauf hätte, wenn ihm etwas gefiel. Ein Gebrauch, welcher schon durch das Gepräg von Sclaverei als Vaterland den Orient verräth, (Tavernier fand ihn auch in Persien) der aber nun in Rußland längst abgeschaft ist. In der Hauptstadt selbst durften nach den Gesetzen nur Polen und Litthauer handeln; andere Ausländer, als Deutsche und Livländer, waren auf Nowgorod eingeschränkt. Gleichwohl machten sie auch in Moskwa große Geschäfte. Sie begaben sich nämlich dorthin in dem Gefolge eines Gesandten, unter dessen Begünstigung sie nicht bloß nach Willkühr kauften und verkauften, sondern nun auch dem Staate nicht einmal einige Abgaben zahlten. Die Einfuhr bestand in Gold, Silber, Edelsteinen, Tüchern, Seidenzeugen und andern Artikeln des Luxus. Die Ausfuhr hauptsächlich in Pelzwerken und Wachs. Doch zogen die Tartarn auch häusliche Lebensbedürfnisse, z. B. Kleidungsstücke, aus dem Reiche. Waffen konnten sie nur heimlich erhalten.

Jeder Edelmann war Soldat. So wie einer das

Aufgebot des Zars erhielt, und wenn er im Bette oder an der Tafel war, so brach er ab und machte sich zum Abmarsch fertig. Als Waffen waren gewöhnlich Bogen, Wurfspieße, Streitäxte, Keulen, Helme und Panzerhemden. Von Fußvolk wußte man wenig; erst seit Iwan dem zweiten kam der Gebrauch desselben auf. So ungestüm die damaligen Russen angriffen, so leicht wichen sie auch. Sie schienen dem Feinde zuzurufen: Fliehet ihr, oder wir fliehen.

Unkundig in der Belagerungskunst, schlossen sie die Städte nur ein, und suchten die Aussenwerke anzustecken, oder sie geduldeten sich, bis der Hunger die Einwohner zur Uebergabe zwang. Ihr Hauptaugenmerk im Felde war, den Feind zu umzingeln, und von hinten zu ihn anzugreifen. Wenn sie Angriffe von den Tatarn besorgten, hatten sie eine einfache und doch geschwinde Signalpost. Es ward eine Anzahl Soldaten vorausgeschickt, welche, in gleicher Entfernung von einander, auf Bäume stiegen und Wache hielten. Sobald einer Feinde gewahr ward, warf er sich aufs Pferd und gab seinem Nachbar Nachricht davon, welcher eben so schnell sie zu dem nächsten brachte, bis die Armee, zuweilen sogar der Hof selbst, auf diese Art erfuhr, was zu wissen nöthig war.

Religiöse Aufklärung.

Schon in den ersten Jahren seiner Entstehung erregte Riga (wodurch es leider auch in den neuern Zeiten gelitten hat) Eifersucht gegen sich. Besonders schien dem

Handel von Nowgorod die neuerbaute Stadt gefährlich werden zu wollen. Der Fürst von Nowgorod, Jaroslaw Wselowodowitsch nützte dies, um unter einem guten Vorwande ein Krieg führen zu können, in welchem er nicht bloß die Rigaer zu demüthigen gedachte. Die Pleskower fürchteten wenigstens, daß es auch ihnen gelten könne, und schlossen deshalb mit Riga ein Bündniß, das durch wechselseitige Geißeln bestätigt ward. Jaroslaw forderte dessen ungeachtet sie auf, mit den Nowgorodern gegen Riga zu marschiren. Darauf ertheilten sie ihm durch ihre Gesandten folgende Antwort:

Fürst Jaroslaw Wselowodowitsch! Du bist ein vernünftiger und weiser Fürst, und weißt, daß wir alle, einer wie der andere, von Adam unsern Ursprung haben; alle einerlei Brüder, und Vettern, und Verwandten und Schwestern und Basen, und alle ein Geschlecht, Gläubige und Ungläubige. Es ist nicht fein, selbst mit den Ungläubigen ohne Ursache zu streiten; lieber laß uns mit aller Welt in Ruhe und Friede leben. Wir wollen Friede halten mit den Ungläubigen, ohne ihres Unglaubens und abgöttischen Wesens theilhaftig zu werden; und die Ungläubigen, die unser Leben, unsre Friedfertigkeit und Liebe sehen, werden Gott die Ehre geben, und werden sich umkehren und taufen lassen, und alle werden durch Christi und seiner allerreinsten Mutter Gnade selig werden. Und Du, ein so weiser Fürst, befiehlst uns, mit den Rigaern ohne Ursach Krieg zu führen?

Da der unruhige Fürst nach dieser Weigerung der Pleskower von seinen Nowgorodern ebenfalls abschlägige Antwort erhielt, so mußte der Feldzug unterbleiben.

Mißtrauen gegen Jaroslaw war freilich wohl die

Haupturſache, warum die Pleskower ſich mit ihm in keine engere Verbindung einlaſſen wollten, aber wahrſcheinlich hatte er in ſeiner Aufforderung zum Kriege gegen Riga, die Verſchiedenheit des Glaubens zum Beweggrunde genommen, und ſie mußten daher in ihrer Antwort dieſen Punkt berühren. Man kann alſo nicht ſagen, ſie hätten ſich jener vortreflichen Grundſätze nur als einer Ausflucht bedient. Und geſetzt auch, dieſer Fall fände ſtatt — welche richtige in jenem Zeitalter unerwartete Begriffe über Religionsverſchiedenheit ſetzt ſo etwas auch nur als Ausflucht voraus.

Beiſpiele einer ſolchen Aufklärung wird man in Rußland bis auf Peter den Großen wenige finden. Seine Reiſen, beſonders ſein Aufenthalt in Holland, hatten dieſe Regententugend in ſeiner großen Seele geweckt. Er ſah, daß ungeachtet der Verſchiedenheit religiöſer Meinungen, dieſer Staat blühte, ſo blühte, wie keiner neben ihm, ja daß ſelbſt dieſe friedfertige Verſchiedenheit die Urſache ſeines Wohlſtandes war. Er beſchloß alſo auch dieſen Zweig der Aufklärung in Rußland blühend zu machen. Seine Bemühungen erhielten durch ſein Beiſpiel Nachdruck. Er hatte den Befehl gegeben, daß die Roskoltſchicken, oder wie ſie ſich ſelbſt nennen, Altgläubige, nicht ſo wohl wegen ihrer Meinungen, denn da würde er ſich ſelbſt entgegen gearbeitet haben, als vielmehr wegen ihrer Anhänglichkeit an alte Gebräuche und Gewohnheiten, die mit ſeinen Abſichten in geradem Widerſpruch ſtunden, einen gelben Fleck auf dem Rücken tragen ſollten. Die meiſten trugen ihn. Einſt ſah er zwei Kaufleute aus Kaluga in Geſchäften zu Petersburg, die dieſen Fleck trugen. Er erkundigte ſich nach ihrem Charakter und Lebensart. Bei-

des wurde ihm vortheilhaft geschildert. Nun so mögen sie, erwiederte er, meinetwegen glauben was sie wollen; kann sie die Vernunft und der gelbe Fleck von ihren Aberglauben nicht heilen; so würde auch Feuer und Schwerdt nichts ausrichten. Märtyrer für ihre Dummheit zu werden, sollen sie weder die Ehre, noch das Reich den Schaden haben.

Hofnarren.

Wahrscheinlich lernten die Russen in ihrem Verkehr mit dem weichlichen Griechenland, dem Vaterlande aller wollüstigen Künste, mithin auch der Possen und Zoten, die Lustigmacher kennen. Denn man findet sie schon sehr frühzeitig bei ihnen. Der allgemeine Hang der Menschen zur Belustigung, und die dringende Begierde, die schmerzliche Qual der Langeweile zu vertreiben, die bei rohen unkultivirten Völkern desto drückender ist, je weniger sie in sich Hülfsmittel darwider haben, bewürkten, daß sie bei ihnen vorzüglich beliebt wurden. Stolz und Despotismus mochten in der Folge wohl auch das ihrige dazu beitragen, den Narrenorden unter ihnen zu vergrößern. Das letztere scheint wenigstens der Fall unter Iwans Wasiljewitsch Regierung gewesen zu sein, wo freimüthige Aeusserungen dem Geiste des damaligen Zeitalters nicht angemessen waren, und leicht Empörungen hätten veranlassen können, und also als Aufwieglungen bestraft werden mußten. Männer von Kopf sahen sich daher genöthiget, ihrer Frei-

müthigkeit durch Possenreißen Luft zu machen, und als accreditirte Narren unbestraft ihre Meinung zu sagen. Allein, auch dies gelang nicht immer. Bei Iwan Wassiljewitsch hatten zwei Brüder, Fürsten Gwozdewoi, sich durch ihre Possen in vorzügliche Gunst gesetzt. Einst sagte der jüngere dem Zar über Tische eine bittere Sottise. Beleidigt dadurch befahl ihm dieser sich zu entfernen. Gwozdewoi fiel vor ihm nieder und suchte sich zu entschuldigen. Indem präsentirte man dem Zar eine Schüssel mit heißem Kohl; er nahm sie und goß sie dem Hofnarren über den Kopf. Der Unglückliche wollte sich zurückziehen; allein Iwan hielt ihm bei dem Kleide, ergriff ein Messer und stieß ihn damit nieder. Sogleich reuete ihn diese That; er schickte nach dem Arzt. Als dieser ihm aber sagte, daß alle Mühe vergebens sei, suchte er sich durch einige übelangebrachte Bonmots zu trösten.

In der Folge stieg diese Liebhaberei an Possenreißern noch höher. Ein Privatmann mußte schon in sehr schlechten Umständen sein, wenn er nicht wenigstens einen um sich hatte. Peter hatte deren eine große Menge; und wer kann es diesem großen so rastlos thätigen Manne verdenken, wenn er bei seinen meistens verdrießlichen und beschwerlichen Geschäften auch diese Art sich zu zerstreuen suchte? Von Delicatesse kann die Rede nicht sein; man müßte sie denn in dem Namen suchen. Possen sind von jeher getrieben worden, und werden wohl immer getrieben werden. Daß sie vor hundert Jahren nicht so fein gewoben waren als jetzt, war Schuld des Zeitalters; dafür waren sie aber auch n ihren Folgen nicht so schädlich, und

— Glaubt mirs, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheute Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doktor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen als zu verlieren.

Ausserdem äußerte sich oft bei Anstellung der Hofnarren Peters Strafgerechtigkeit, ja selbst sein Mitleiden. Einige von ihnen waren von Natur blödsinnig. Diesen gab er reichlichen Unterhalt, und bediente sich ihrer, seine Russen auf die von ihnen noch nicht genug erkannte Wohlthat Vernunft zu haben, aufmerksam zu machen, und sie zu den besten Gebrauch derselben zu ermuntern.

Andere, die in ihren Bedienungen zu oft oder zu große Narrheiten begiengen, mußten zur Strafe die Narrenjacke tragen; wenn es auch die vornehmsten Personen seines Reichs waren.

Einst wurde ein Capitain, Namens Uschakow, von seinem General mit wichtigen Depeschen von Smolensk nach Kiew geschickt, mit dem Befehl, so schnell als möglich zu reisen. Diesem Befehle zufolge kam er in sehr kurzer Zeit noch vor Aufschluß der Thore bei Kiew an. Er rief der Wache zu, sie zu öffnen. Der wachhabende Officier bat, sich etwas zu gedulten, weil der Commendant die Schlüssel habe. Uschakow wurde darüber unwillig, drohte, den Officier beim General zu verklagen, gab dem Pferde die Sporen, und jagte, ohne die Depeschen abgegeben zu haben, durch Tag und Nacht nach Smolensk zurück. Hier wurde er, dieses albernen Streiches wegen, in Verhaft genommen, und zum

Tode verurtheilt. Peter bekam davon Nachricht, und fand das Betragen des Uschakow so lächerlich, daß er das Urtheil abänderte, und ihn zur Strafe als Hofnarren bis an sein Ende bei sich behielt. Er mußte ihn auf seinen Reisen begleiten, wo er sich durch seine Schwänke über 20000 Rthlr. verdiente. Einst ließ er sich, als Peter der Große den preußischen Hof verließ, von einem deutschen Auditeur folgendes Schreiben an den König aufsetzen:

"Ich danke Ew. Königliche Majestät für alle erzeugte Gnade. Ich werde dieselbe in meinem ganzen Vaterlande rühmen. Allein ich fürchte, daß man mir nicht glauben wird, wenn ich nicht zum Beweis der Wahrheit etwas vorzeigen kann. Ein schönes Pferd aus Ew. Majestät Marställen, würde der beste Zeuge sein."

Er erhielt eins der schönsten Pferde. Uebrigens war dieser Uschakow ein sehr gutmüthiger Narr, der niemanden schadete.

Zuweilen wurden ganz gescheute Männer dem Narrenorden einverleibt, weil sie sich, um einer andern verdienten Strafe zu entgehen, närrisch gestellt hatten. So mußten zwei Brüder aus sehr guter Familie in diesen Orden treten, weil sie in dem Verdacht standen, an einer Verschwörung wider den Kaiser Theil genommen zu haben, deren Glieder theils gehenkt, theils auf andere Weise am Leben gestraft wurden. Ihr verstellter Wahnsinn rettete ihnen das Leben; aber sie durften auch diese einmal, freilich ungern übernommene Rolle nie wieder aufgeben.

Besonders waren die Hofnarrenstellen für diejenigen bestimmt, die auf Peters Kosten ohne Nutzen ge-

reist hatten. Sie wurden öffentlich beschimpft, und mußten Einheitzer, Hofhundewärter und andere niedrige Dienste verrichten, auch, wenn es dem Kaiser einfiel, ihn durch Schwänke belustigen.

Einigen seiner Hofnarren gab Peter sehr große Titel. So hatte er einen König von Sibirien, der mit großen goldenen und silbernen Medaillen behangen war. Seine Kleidung hatte viel Aehnlichkeit mit der eines Prälaten. Er speisete mit dem Kaiser an einer Tafel, und gewöhnlich an seiner Seite. Wenn Peter bei Laune war, warf er ihn sammt dem Stuhle um, so daß er die Füße gen Himmel kehrte.

Ein Pole hatte den Titel eines Königs der Samojeden, der ihn aber nicht mehr als zehn Rubel monatlich eintrug und freies Essen und Trinken.

Dem portugiesischen Juden la Costa hatte er zum Titulargrafen ernannt, auch ihm, wegen seiner lustigen Streiche bei der Alonitzischen Wassercur, wo er wider Willen Diät halten mußte, Hoffnung gemacht, ihn zum Samojeden-König zu erklären. Die feierliche Krönung sollte nach Ankunft von 24 Rennthieren und eben so viel Samojedischer Bauern vor sich gehen.

Seinen ehemaligen Schreibemeister Sotof, der unter den Narren jener Zeit eine Hauptrolle spielte, erhob er zum Knäspatriarchen; hernach aber, auf Ansuchen der Geistlichkeit, die den Namen Patriarch für profanirt hielt, zum Knäspabste. Dieser Narr war schon 84 Jahr alt, als Peter ihn nöthigte, eine eben so alte Frau zu heirathen. Vier Stammelnde mußten zur Hochzeit einladen; abgelebte vor Alter zitternde Greise, führten die Braut; ungeheure dicke Menschen dienten als Läufer; die Musikanten saßen auf einem von Bären

gezogenen Wagen; und ein tauber und blinder Priester segnete das Brautpaar ein. Die übrigen dabei vorgefallenen Feierlichkeiten entsprachen diesen Bizarrerien.

An der Anekdote, daß der Kaiser Andronikus denjenigen, mit deren Weibern er sich bekannt gemacht, große Jagdgerechtigkeiten ertheilt, und zum Zeichen dieses ihnen zugestandenen Rechts, ein Hirschgeweih über ihre Hausthieren habe anheften lassen, und daher die Redensart entstanden sei: **Die Frau hat ihrem Manne Hörner aufgesetzt**, fand Peter viel Wohlgefallen, und er hatte bald Gelegenheit, dem Küchenmeister seiner Gemahlin, dessen er sich oft zum Lustigmacher bediente, und ihn deswegen immer um sich hatte, eine ähnliche Ehre zu erzeigen.

Er befand sich grad in Riga, als eine Gesellschaft deutscher Schauspieler daselbst angelangt war. Der erwähnte Küchenmeister, dessen Frau wegen ihrer Galanterie sehr berüchtigt war, hatte sich eben im Parterr eingefunden, als der Arlekin sich über die geduldigen Hahnreie lustig machte. Ich werde, rief er, diesen Prügel, den ich hier in der Hand habe, unter die Zuschauer werfen, und gewiß einen Hahnrei damit treffen. Indem er sich stellte, seine Drohung wahr zu machen, bückte sich der Küchenmeister. Es entstand ein allgemeines Gelächter; und der Kaiser versprach dem gekrönten Narren, daß, da er sich öffentlich zum Hahnrei declarirt habe, er auch öffentlich in dieser Würde bestätigt und mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen begnadigt werden sollte. Dies geschahe im Jahr 1723, als Peter dem Persischen Gesandten Ismael Beeg zu Ehren eine große Maskerade gab. Dem Küchenmeister wurden Hörner von Rennthieren aufgesetzt, eine samojedische

Kleidung angelegt, und ein großes gelbes Band nach Art der Ritterorden umgehängt. Unten am Bande hieng eine kupferne Medaille, auf deren einer Seite ein Actäon, auf der andern aber einige Lobsprüche auf die Hanreischaft geprägt waren. In dieser Tracht mußte er der ganzen Maskerade beiwohnen. Auch ließ ihm der Kaiser ein Hirschgeweih über seine Hausthür nageln, nahm ihn so oft er ihn sah und beikommen konnte, beim Kopf, und machte ihn mit zwei Fingern Hörner; wofür er denn oft, wenn dieser Scherz dem Narren zu lange dauerte, von diesem sehr unsanft auf die Finger geschlagen wurde.

Die Kaiserin Anna hatte sechs Hofnarren; den schon erwähnten la Costa, Pedrillo, den Fürsten Gallitzin, den Fürsten Wolchonsky, Apraxin, und Balakrow. Wolchonsky war der Schwager des Grafen Bestuscheff, und hatte die Aufsicht über der Kaiserin Windspiel.

Pedrillo war ein Italiäner, und spielte anfänglich den Paß in der Oper. Seine Schwänke erwarben ihm den Posten eines Hofnarren, wobei er sich über 20000 Rubel verdiente. Die ersten 10000 Rubel hatte er einer einzigen Posse zu verdanken.

Es ist in Rußland Gebrauch, wenn man eine Wöchnerin besucht, ihr ein Geschenk an Gelde zu machen. Das wenigste was man einer Dame von Stande geben kann, ist ein Ducaten. Dafür empfängt man von der Wöchnerin einen Kuß. Pedrillo benutzte diesen Gebrauch. Einst gab ihm der Herzog von Kurland in Gegenwart der Kaiserin im Scherz Schuld, daß er eine Ziege zur Frau habe. Pedrillo bezahlte es, und bat die Kaiserin, daß, da seine Frau bald niederkom-

men würde, sie mit ihrem ganzen Hofe die Wöchnerin besuchen möchte. Ich hoffe, sagte er, daß Ihro Majestät und Dero Begleitung ihr so ansehnliche Geschenke machen werden, daß ich meinen Kindern eine gute Erziehung werde geben können. Die Kaiserin versprach dies. Der Besuch ging öffentlich vor sich. Dem Pedrillo wurde eine Ziege ins Bette gelegt; als aber der Vorhang aufgezogen wurde, lag er mit seiner Frau darinne. Anna bestimmte selbst die Summe, die jeder von ihrem Hofe der Wöchnerin geben mußte, wodurch Pedrillo auf einmal zu einem Vermögen von 10000 Rubel gelangte.

Um ihn und la Costa von den übrigen Hofnarren zu unterscheiden, stiftete die Kaiserin den Orden von St. Benedicto, den nur sie beide allein an einem rothen Bande im Knopfloche trugen.

Der Fürst Gallitzin wurde zur Strafe dem Narren-Orden einverleibt, und zum Pagen gemacht, obschon er beinahe vierzig Jahr alt war, weil er auf seinen Reisen die catholische Religion angenommen hatte. Als seine Gemahlin starb, nöthigte ihn die Kaiserin, eine zweite zu nehmen, mit dem Versprechen, die Hochzeit auszurichten. Gallitzin gehorchte; er suchte sich ein gemeines Mädchen aus, und erinnerte die Kaiserin an ihr Versprechen. Sie hielt es. Um aber dieses Fest so merkwürdig als möglich zu machen, gab sie den Statthaltern in allen Provinzen des Reichs Befehl, Personen beiderlei Geschlechts aus allen den Russen unterworfenen Nationen zu dieser Hochzeit nach Petersburg zu schicken, woselbst sie auf Kosten des Hofs nach ihrer Landesart neu gekleidet wurden. Dem Kabinetsminister von Walinsky ward aufgetragen, die Anstal-

ten zu dieser Hochzeit zu treffen. Man wählte den bekannten strengen Winter vom Jahr 1740 zu dieser Feierlichkeit, und um sie ganz ausserordentlich zu machen, ließ die Kaiserin ein Haus von Eis mit zwei Zimmern aufführen, in welchem alles, selbst die Bettstelle, in welchem die Vermählten schlafen sollten, von Eis war. Auch vier kleine Kanonen und zwei Mörser, wurden von Eis verfertigt. Aus den erstern schoß man verschiedne mal mit einer halben Unze Pulver, ohne daß sie sprangen, und aus den Mörsern, wurden, ohne sie zu beschädigen, kleine hölzerne Granaden geworfen.

An dem zu diesem Feste bestimmten Tage, fanden sich alle Gäste im Hofe des Herrn von Wallinsky ein; von hier ging der Zug, der mehr als aus 300 Personen bestand, vor dem Kaiserlichen Pallaste vorbei, und durch die vornehmsten Straßen der Stadt. Das Brautpaar eröffnete ihn. Es war in einem großen Käfig eingeschlossen den ein Elephant trug. Die Gäste saßen paarweise in Schlitten, die von Rennthieren, Hunden, Ochsen, Ziegenböcken, Schweinen u. s. w. gezogen wurden; einige ritten auf Kameelen. Hierauf führte man die Gäste in die Reitbahn des Herzogs von Curland, die zu diesem Ende war ausgedielt worden. Die Speisen, mit denen man sie daselbst bewirthete, waren nach eines jeden Landesart zubereitet. Der Mahlzeit folgte ein Ball, wo nichts als National-Tänze mit der ihnen eignen Musik aufgeführt wurden. Nach geendigtem Ball wurden die Neuvermählten in das Haus von Eis geführt, wo man sie mit der neuen Artillerie begrüßte, und ihnen die erwähnte Bettstelle zum Beilager anwies. An die Thür hatte man Schild-

wachen gestellt, die sie nicht eher als den andern Morgen heraus lassen durften.

Die gewöhnlichen Possen, womit sich die Kaiserin von ihren Hofnarren unterhalten lies, bestanden entweder im Raufen und Balgen, oder einer von ihnen mußte sich gerade an die Wand stellen, und ein andrer ihm ein Bein unterschlagen, und zum Fallen bringen. Ballakrow sträubte sich einstmals dawider, bekam aber dafür die Badoggen.

Zwerge.

Beinahe eben so beliebt als die Possenreißer waren die Zwerge. Man war sehr auf ihre Fortpflanzung bedacht; daher es denn auch kam, daß sie einst in Rußland so häufig angetroffen wurden. Man bediente sich ihrer theils zur Bedienung, theils auch zur Belustigung.

Unter den vielen Feten die im Jahr 1710 zu Ehren des Herzogs von Curland und seiner Braut, der Großfürstin Anna, gegeben wurden, zeichnete sich die des Fürsten Menschikoff ganz vorzüglich aus. Unter andern wurden bei der Mahlzeit zwei Pasteten aufgetragen, deren jede ungefähr fünf Viertelellen lang war. Als man abgespeißt hatte, wurden sie geöffnet, und es trat aus jeder eine sehr wohlgekleidete Zwergin hervor. Peter I. trug sie auf die Tafel, woran das Brautpaar saß, und auf welcher sie eine Menuet tanzen mußten.

Nicht lange nach dem Beilager der erwähnten fürstlichen Personen, wurde eine Zwerghochzeit gefeiert.

Die Hochzeits-Gäste wurden den Tag vorher von zwei Zwergen, die in einem kleinen dreirädrigen mit einem Pferd bespannten Wagen fuhren, vor welcher zwei Officianten ritten, eingeladen. Die Trauung geschah in der Festungskirche. Den Zug nach derselben öffnete ein wohlgekleideter Zwerg, der einen mit vielen Bändern gezierten Marschallsstab trug. Ihm folgte das Brautpaar. Hierauf der Zar von den vornehmsten Civil- und Militair-Bedienten begleitet, hinter ihm 72 Zwerge, die zum Theil 200 Meilen weit aus Rußland zu diesem Feste verschrieben waren, alle in reicher deutscher Tracht. Eine unzählbare Menge Zuschauer beschloß den Zug. In der Kirche wurde den Zwergen der mittelste Plan angewiesen. Als der Priester den Bräutigam fragte, ob er seine Braut zur Ehe haben wollte, antwortete dieser, indem er sich zur Braut wandte: Dich und keine andere. Die Braut aber, der ausser dieser Frage auch die vorgelegt wurde; ob sie schon mit jemand anders versprochen sei, antwortete: Das wäre ja wohl artig. Der Zar hielt selbst, nach russischem Gebrauch, den Kranz über sie. Nach der Trauung fuhren sie sämmtlich zu Wasser, nach des Fürsten Menschikoff Pallast. Braut und Bräutigam, nebst der ganzen Zwerggesellschaft, wurden an verschiednen kleinen Tafeln mitten im Zimmer gespeißt.

Ueber der Tafel des Bräutigams sowohl als der Braut, waren zwei kleine Himmel von Seide aufgerichtet. Ueber der Braut und den Brautjungfern hingen drei kleine Lorbeer-Kronen, und über dem Bräutigam ein geflochtner Lorbeerkranz. Die Bewirthung besorgte der Marschall, mit acht Untermarschallen, ebenfalls Zwergen, die zur Unterscheidung eine Cocarde von

Spitzen, und ein Band um den rechten Arm trugen. Der kleine Vorschneider, der zwischen den beiden Brautjungfern saß, wurde von diesen mit einer Cocarde beehrt. Zur Dankbarkeit bekam jede einen Kuß von ihm. Ihre Zufriedenheit, äusserte sich in ihrem Lautwerden. Der Zar saß, nebst den Gesandten und dem ganzen Hofe, an der Seite des Zimmers, so daß keiner den Zwergen den Rücken zukehrte. Die Gesundheiten, welche der Marschall und seine Acht Untermarschälle ausbrachten, wurden mit Trompeten und Pauken im anstoßenden Zimmer bekannt gemacht. Das meiste Vergnügen machten dem Zar die verschiednen Gestalten dieser Zwerge, und ihre Manieren. Einige hatten einen großen Buckel und kleine Beine, andere einen dicken Bauch, andere krumme Beine, wie die Dachshunde, und noch andere einen großen unförmlichen Kopf. Hier sah man ein schiefes Maul, und große Ohren, dort kleine Augen und dicke Pausebacken; u. d. m. Der Mahlzeit folgte ein Ball, der nicht weniger Belustigung gewährte. Endlich wurde das Brautpaar in des Kaisers Pallast gebracht, wo sie ihr Beilager in dessen Schlafzimmer vollzogen. Die übrigen wurden ihren Herrn wieder zugestellt.

Im Jahr 1713 veranstaltete die Prinzessin Natalia eine ähnliche Zwerghochzeit. Es waren dazu zwei und neunzig Zwerge zusammen gebracht.

Im Jahr 1715 starb dem Zar ein Zwerg, den er sehr liebte. Er besorgte ihm deswegen ein sehr artiges Leichenbegängniß. Vier russische Priester gingen in ihrem Kirchenornat voran; ihnen folgte ein Chor von dreißig Sängern, diesen zwei Marschälle, die vor dem Sarge hergingen. Der Sarg war mit schwar-

zem Sammt bedeckt, und wurde auf einem Wurstschlitten von sechs sehr kleinen Rossen gezogen. Hinten auf dem Schlitten saß ein Zwerg von funfzig Jahren, ein Bruder des Verstorbnen, der den Sarg mit seinen Armen umfaßt hielt. Gleich hinter dem Sarge gingen Hand in Hand zwölf paar Zwerge, in schwarzen Röcken, und langen nachschleppenden Mänteln und Flören. Ihnen folgten die Zwerginnen, die nach ihrer Größe wie die Orgelpfeifen geordnet waren. Den Zug beschloß der Kaiser nebst allen Generalen, Ministern, und Bedienten.

Grigori Otrepiew.

Feodor Iwanowitsch hatte keine männliche Erben; sein nächster Nachfolger auf dem Throne, wäre daher sein Bruder Dmitrij Iwanowitsch gewesen, ein muntrer, feuriger Prinz. Diesen hatte Boris Glodunow, Schwager des Feodor, um sich den Weg zur obersten Herrschaft, die beständig sein Augenmerk gewesen war, zu bahnen, nach Uglitsch bringen und ihn daselbst 1591 den 15. Mai auf eine barbarische Art ermorden lassen. Jedermann hatte bisher den Tod dieses Prinzen als eine ausgemachte Wahrheit geglaubt, als auf einmal ein Mensch erschien, der sich für diesen Dmitrij ausgab, und behauptete, er sei durch eine besondre göttliche Vorsehung der meuchelmörderischen Nachstellung des Zar Boris entgangen, und an seiner Stelle sei ein anderer, den sein treuer Lehrer Simeon untergeschoben, ermordet worden.

Dieser berüchtigte Avantürier, ein schlauer und verwegner Kopf, der seine Rolle eine Zeitlang mit eben der Geschicklichkeit spielte als ein Simael oder Warbeck vor hundert Jahren in England, war der Sohn eines Edelmanns aus dem niedern Adel, Namens Bogdan Otrepiew. Sein Vater schickte ihn, weil er Talente bei ihm bemerkte, nach Moskwa, um ihn daselbst studieren zu lassen. Bald darauf wurde er in ein Kloster gethan, wo er den Namen Grigori erhielt. Sein unruhiger Kopf machte ihm jeden Aufenthalt bald überdrüssig. Nachdem er sich in verschiednen Klöstern herumgetrieben hatte, kam er endlich in das Schudowsche Kloster zu Moskwa, wo er Diakonus wurde. Hier lernte ihn der Patriarch Hiob kennen, der ihn in sein Palais nahm, und zum Abschreiber brauchte. In dieser Lage lernte er verschiedne Menschen kennen, die den Zarewitsch Dmitrij genau gekannt hatten, und einige Aehnlichkeiten zwischen ihm und diesem fanden. Vom Ehrgeiz getrieben, ohne von jemand dazu abgerichtet oder aufgehetzt zu sein, beschloß er, diese Aehnlichkeit zu benutzen, die Person des ermordeten Dmitrij vorzustellen, und hiedurch sich in die Höhe zu schwingen. Durch listige und absichtlosscheinende Fragen, suchte er sich von alle dem zu unterrichten, was diesen unglücklichen Prinzen betraf, und er zur Ausführung seines Plans für nöthig erachtete. Schon im Jahr 1601 wagte er den Namen Dmitrij Iwanowitsch anzunehmen, und als solchen sich seinen Freunden zu erkennen zu geben. Diese Aeusserungen wurden dem Metropoliten zu Rostow hinterbracht, der den Grigori vom ersten Augenblick seiner Bekanntschaft an gehaßt hatte, und daher keine Zeit versäumte, den Zar davon

zu benachrichtigen. Boris, der, so mißtrauisch er auch sonst war, doch nicht glaubte, daß ihm ein unbedeutender Mönch gefährlich werden könnte, gab seinem Secretair Wassiliew Befehl, ihn in ein entferntes Kloster unter strenge Aufsicht zu schicken. Dieser, der die Sache für eben so unbedeutend hielt, trug die Ausführung derselben einem seiner Collegen auf, der mit Grigori verwandt war, und denselben warnte. Dieser zitterte bei der ihm drohenden Gefahr, und floh aus einem Kloster ins andere, bis er endlich nach Nowgorod Sewerskoi kam, wo ihn der dasige Archimandrit sehr liebreich aufnahm. Allein, auch hier glaubte er sich nicht sicher, und es kostete ihm nicht viel Mühe, seinem gutherzigen Vorgesetzten die Erdichtung glaubwürdig zu machen, daß er in Putiwl Verwandte habe, und ihn zu bewegen, daß er ihm, sie zu besuchen, die Erlaubniß ertheilte. Anstatt aber nach Putiwl zu reisen, flüchtete er mit seinen beiden Gefährten, ebenfalls verlaufnen Mönchen, nach Kiew, welche Stadt damals unter polnischer Herrschaft war. An den Archimandriten ließ er ein Billet folgenden Inhalts zurück: "Ich bin Dmitrij Iwanowitsch; wenn ich den Thron "meiner Väter werde bestiegen haben, will ich dir "deine Sorgfalt für mich vergelten."

Aber auch in Kiew, wo es ihm anfänglich sehr wohl ging, machte ihn seine Aufführung verhaßt. Er verließ deswegen Rußland, und ging nach Polen, und wurde daselbst bei dem Fürsten Wischnewezkoi Bedienter.

So schien er denn jetzt selbst Verzicht gethan zu haben auf die Ausführung seines tollkühnen Entwurfs; aber gerade hier war es, wo sein verschlagener Kopf sie

möglich zu machen wußte. Er stellte sich krank und schien dem Tode nahe zu sein. Nur eben so viele Kräfte hatte er noch, um zu beichten. Mit der Stimme eines Sterbenden ersuchte er den Priester, ihn seinem Stande gemäß begraben zu lassen; er sei der Sohn eines Zaren. Seine Geschichte werde man nach seinem Ableben unter dem Kopfkissen finden; bis dahin båte er über dies Geständniß ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten. Der Priester war in nicht geringer Verlegenheit. Ein Beichtgeheimniß zu verrathen ist strafbar; einen Unglücklichen, der zum glänzendesten Loose gebohren war, so ohne alle Erleichterung selbst seiner letzten Stunden auf dem Strohsacke hinsterben zu lassen, — ob das nicht vor Gott und Menschen noch schwerer zu verantworten wäre? Die Gefühle des Menschen siegten über die Bedenklichkeiten des Religionsdieners. Er that was Otrepiew eben so angelegentlich wünschte, als er sichs dringend verbat. Er gieng und entdeckte die ganze Sache dem Fürsten, in dessen Diensten der Kranke stand.

Man kann sich das Erstaunen denken, mit welchem Wischnewezkoi zu ihm eilte. Der Sterbende hat dem Fürsten nichts zu entdecken und weicht allen Fragen sorgfältigst aus. Dieser suchte denn endlich unter dem Kopfkissen nach, und findet — eine Schrift, in welcher der Lakai Otrepiew erklärt, er sei der Zarewitsch Dmitrij. Die von Chodunow gedungenen Meuchelmörder hätten, statt seiner, den ihm ähnlichen Sohn eines Priesters niedergemacht. Einige treue Bojaren hätten ihn lange Zeit verborgen gehalten, dann aber habe er sich von einem Orte zum andern flüchten müssen, bis er endlich in seinen Staaten nirgends mehr sicher,

sich genöthigt gesehn, nach Polen sich zu retten, zu flüchten, um hier, obschon im niedrigsten Stande, sein Leben wenigstens gegen die ihn verfolgenden Nachstellungen zu schützen. Daß der Kranke nun der sorgfältigsten Pflege genoß, daß er nach und nach (denn um schnell zu genesen, war er zu listig) wieder hergestellt ward, daß man ihm mit aller Achtung begegnete, die seine hohe Geburt forderte, das alles sind Dinge, die, ohne erst erzählt zu werden, sich schon von selbst verstehn. Daß er die Musse nützte, um sich die einem Regenten nöthigen Wissenschaften zu erwerben, würde zwar nicht bei jedem vorauszusetzen sein; allein Otrepiew war ein eben so kluger als kühner Abentheurer. Natürlicherweise ward er denn auch in die Familie des Fürsten eingeführt. Besonders schloß er sich an seines vorigen Gebieters Bruder Konstantin an, der ihn hinwiederum mit seinem Schwiegervater, dem Palatin von Sendomir Mnischek bekannt machte. Mnischek hatte eine Tochter, Maria. Sie war jung, schön und voller Geist; aber zugleich eitel, ehrsüchtig und unternehmend im höchsten Grade. Daß zwischen ihr und dem Erben des russischen Thrones eine Liebe sich entspann, ist sonach von ihrer Seite eben so wahrscheinlich als von der Seinigen. Sie that sogar die ersten Schritte, und für Otrepiew war es denn wohl nicht schwer, ihr entgegen zu kommen. Der Vater wußte um das Verständniß zwischen ihnen beiden und genehmigte es. Nur sollte die Vermählung aufgeschoben werden, bis der Zarewitsch sein Reich in Besitz hätte.

Im Jahr 1603 wurde er den polnischen Magnaten auf dem Reichstage vorgestellt. Diese sowohl als der König Sigismund und ganz Polen, wurden durch

das Ansehen seines Beschützers verleitet, ihn für den wahren Dmitrij zu halten, und an seinem Schicksal mitleidig Antheil zu nehmen, ungeachtet aller Gegenbemühungen des Zar Boris, der, sobald er von dem Vorfalle Nachricht erhielt, sowohl einen andern Mönch, der mit dem Betrüger aus Rußland gegangen war, als auch den Oheim Otrepiews nach Polen schickte, um den Polen ihren Wahn zu benehmen. Gleichen Erfolg hatte eine Gesandtschaft des Patriarchen und der Clerisei von Rußland in der Person des Poltschikow, den man zu Kiew ins Gefängniß legte. Unterdessen brachte Otrepiew mit Hülfe seines künftigen Schwiegervaters 5000 Mann zusammen, und rückte mit denselben in Rußland ein. Die donischen Kosaken hatten sich für ihn erklärt, aus Mißvergnügen über den Zar Boris, der ihre übertriebnen Freiheiten einzuschränken suchte. Der Betrüger ermahnte durch ein Manifest alle Russen, den Usurpator Boris zu verlassen, und in ihm ihren rechtmäßigen Beherrscher zu erkennen. Dies hatte eine stärkere Würkung als er selbst vielleicht gedacht hatte. Seine Armee wuchs mit jedem Tage, und die Russen, entzückt ihren geliebten Dmitrij wiederzusehen, den sie schon lange als einen unschuldig Hingerichteten beweint hatten, unterwarfen sich ihm haufenweise, zumal da ihn das Glück so ausserordentlich unterstützte. Er näherte sich Tschernigow; in welcher Stadt der Fürst Iwan Tatiew commandirte, ein tapfrer, getreuer Unterthan, der entschlossen war, sich aufs äusserste zu vertheidigen. Allein Truppen und Einwohner rebellirten, nahmen ihn gefangen, und schickten ihn gefesselt Dmitrij zu, dem sie den Eid der Treue leisteten. Ihrem Beispiele folgten mehrere

andere Städte. Soltikow commandirte in Putiwl; auch er war entschlossen sich zu vertheidigen, es gieng ihm aber wie Tatiew, er wurde von einem Fürsten Masalski und einem Staatssecretair dem Feinde überliefert; und so sah sich Otrepiew in kurzer Zeit ohne Schwerdtschlag als Herrn von sechs Grenzstädten. Dem 21. December 1604 kam es bei Nowgorod Sewerskoi zu einer Schlacht, wo die Zarische Armee von ihm mit einer ungleich schwächern Macht aufs Haupt geschlagen wurde. Er wurde zwar zu Anfange des folgenden Jahres von einer neuen Armee des Zars unterm Commando des Fürsten Wassili Iwanowitsch Schouiskoi überwunden; allein, seine Sachen gewannen bald wieder ein gutes Ansehen. Denn statt den Sieg zu benutzen, und den Feind zu verfolgen, ruhten die Russen aus, und ließen diesem Zeit, sich wieder zu verstärken. Vielleicht, daß anch dieser Fehler hätte wieder gut gemacht werden können, wenn man in der Folge mehr wider die Armee der Rebellen, als wider die abgefallnen Städte, die Waffen gekehrt hätte.

Unterdessen breitete sich das Feuer der Empörung immer weiter aus. Viele glaubten wirklich in Otrepiew den wahren Dmitrij zu sehen, und es schmerzte sie, daß er des Thrones seiner Vorfahren, die so lange über sie geherrscht hatten, verlustig gehen sollte. Andere hatten persönliche Feindschaft gegen Boris, und verabscheuten ihn und seine Regierung. Nur der kleinste, obschon vernünftigste Theil der Nation blieb ihm treu, weil sie den angeblichen Dmitrij für das erkannten, was er wirklich war. Der Pöbel, immer unzufriedener mit der gegenwärtigen Regierung, und nach einer Veränderung derselben lüstern, weil er bei derselben nie et-

was zu verlieren, bei einer neuen aber wenigstens die Hoffnung hat, zu gewinnen, fieng an, sich öffentlich für diesen zu erklären. Diesem vorzubeugen wandte Boris die wirksamsten Mittel an, die die Religion und die Politik ihm an die Hand geben konnte, und es gelang ihm auch, durch einige wider die Rebellen geschleuderte Anathemata des Patriarchen eine scheinbare Ruhe herzustellen; allein sie glich einer Windstille, die der Vorbote eines fürchterlichen Sturmes ist. Boris wartete ihn nicht ab, sondern tödtete sich selbst mit Gift (den 23. April 1605) aus Verzweiflung, sich gegen den Betrüger behaupten zu können. So traurig war das Ende dieses Mannes, den selbst ein Peter I. unter die großen Männer zählte, er, der es wissen mußte, wie viel dazu gehöre, eine so ehrenvolle, aber oft leichtsinnig verschwendete Benennung Anspruch zu machen.

Der einzige Prinz des Zar Boris, Feodor, ward von dem Patriarchen und den zu Moskwa befindlichen Bojaren als rechtmäßiger Zar unter der Verwandtschaft und Regentschaft seiner Mutter erkannt; allein seine Regierung dauerte nur ein Paar Monate. Der falsche Demetrius machte immer stärkere Progressen, und selbst die Zarische Armee, welche damals bei Kromi stand, gieng, auf Veranlassen des verrätherischen Basmanow, eben deß, welcher so treu und tapfer Nowgorod Sewerskoi vertheidigt hatte, zu ihm über, wodurch denn der junge Zar seine wichtigste Stütze verlohr. Seinem Beispiele folgten zwei Fürsten Gallitzin, deren einer sich von einigen seiner Vertrauten fesseln, und dem Betrüger überliefern ließ, um dereinst, im Fall, daß die ergriffene Parthei unterliegen müßte, Zwang vorschützen und damit seine Untreue bemänteln zu können.

Otrepiew begab sich nunmehr ins Lager der zu ihm übergegangenen Armee, wo er mit allen möglichen Ehrenbezeugungen ehrfurchtsvoll empfangen wurde. Er besah die von ihr drei Monate hindurch belagerte kleine nichts weniger als veste Stadt Kromi, und brach in die Worte aus: Jetzt erkenne ich, an dem langen Widerstande dieser so unbedeutenden Stadt, den Schutz des Himmels, welchen er meiner Sache gewährt. Von hier brach er mit der Armee wider Moskwa auf. Allerwärts wo er sich zeigte, unterwarf man sich ihm ohne Bedenken, seine nach Moskwa vorausgeschickten Abgeordneten, wurden von dem aufrührischen Pöbel, troß der Bemühungen des Patriarchen und der dahin sich geflüchteten Bojaren, mit Freuden gehört; ganz Moskwa empörte sich zu seinem Vortheile, entsetzte den Zar der Regierung, schleppte ihn, seine Mutter und Schwester in das Haus, welches Boris einst als Privatmann bewohnet hatte, schloß sie daselbst ein und setzte Wache davor. Auch schickte man die Fürsten Worotinski und Teliatewski als Deputirte zu Grigori, die mit den Deputirten der donschen Kosacken zu gleicher Zeit anlangten. Jetzt schon konnte man den Haß bemerken, den er wider die Großen gefaßt hatte. Die Kosacken wurden ihm zuerst vorgestellt; die Deputirten von Moskwa hingegen so verächtlich behandelt, daß man sogar den Fürsten Teliatewski ins Gefängniß setzte.

Der neue Zar machte den Anfang seiner Regierung, noch ehe er in Moskwa einzog, mit Ermordung des Zar Feodor und seiner Mutter. Die verwittwete Zarin wurde von den dazu abgeordneten Fürsten Galitzin und Massalski strangulirt, und der junge Feodor, nachdem er sich lange gegen vier Meuchelmörder mu-

thig vertheidigt hatte, erstickt. Schönheit und Jugend retteten seiner Schwester Axenia das Leben. Der Patriarch Hiob ward auf eine schimpfliche Art seiner Würde entsetzt, und zum gemeinen Mönch gemacht, und die Fürsten Schouiskoi nebst vielen andern, die am längsten sich geweigert hatten, Otrepiews angebliche Herrschaft zu erkennen, zum Tode verdammt; doch ward dieses Urtheil bei jenen, auf Fürbitte einiger, welche viel Ansehen bei dem falschen Demetrius besassen, in eine Verweisung verwandelt. Auch diese Verweisung dauerte nicht lange. Sie wurden in kurzer Zeit völlig begnadigt. Otrepiew dachte damals nicht, daß einer dieser Fürsten, Wassilei Iwanowitsch, das vornehmste Werkzeug zu seinem Untergange sein werde.

Der Betrüger zog nun den 20. Juni in Moskwa feierlich ein. Eine große Menge Personen aus den vornehmsten Familien, umgaben ihn, und die russische und polnische Armee machte sein Gefolge. Die Clerisei gieng ihm bis auf dem Markt mit dem Kreuze und den Heiligen entgegen. Hier stieg er vom Pferde, und gieng in die Cathedral-Kirche, um dem Himmel für seine Gelangung zum Throne zu danken. Während daß man sang und betete, ließen die Polen Trompeten und Pauken erschallen. Niemals hörte man in Rußland die Töne der kriegerischen Instrumente sich mit den Tönen des religiösen Gesangs vermischen. Man sah diese Neurung als eine Verachtung der Religion selbst an, welches das Volk aus dem Taumel seiner Freude riß, und zum Mißmuth umstimmte. Ueberhaupt waren alle Handlungen, welche Otrepiew, nachdem er als Beherrscher Rußlands erkannt war, unternahm, von der Art, daß den Russen die Augen

nothwendig bald aufgehen mußten, und daß man es als eine ganz natürliche Folge ansehen kann, wenn ihre Liebe, so sie Anfangs für ihn bezeugten, sich in kurzer Zeit in den tödtlichsten Haß verwandelte.

Nicht allein die Gewalt der Waffen, sondern auch das Ansehen der Kirche sollte des Betrügers angemaßte Herrschaft befestigen; er ließ sich deshalb öffentlich zum Zar krönen und salben. Es fehlte an einem Patriarchen, und er wählte dazu den Erzbischof von Resan, einen Mann ohne Treu und Glauben, der blos seinem Ehrgeiz fröhnte. Dieser setzte ihm unter dem Namen Dmitrij Iwanowitsch die Krone auf.

Otrepiew, den nun auch die noch lebende Gemahlin seines angeblichen Vaters Iwans, als Sohn erkannt hatte, der durch eine der seltsamsten Revolutionen sich auf dem äußersten Gipfel der Hoheit, und seinen ganzen Ehrgeiz befriedigt sahe, der von seinem erstaunlichen Glücke ganz berauscht war, und keine Grundsätze kannte, handelte hinfort, nie nach einem überdachten Plane, sondern gieng, trotz seiner ihm sonst eignen Verschlagenheit, höchst leichtsinnig und tollkühn zu Werke. Er überließ sich ungescheut seinen Wollüsten und den zügellosesten Ausschweifungen, schändete die Prinzessin Axinia und stieß sie hierauf in ein Kloster. Er zog überall die Polen mit Verachtung der Russen hervor, gieng ganz von den russischen Gewohnheiten ab, verschwendete die Einkünfte des Reichs auf die schändlichste Weise, vermählte sich, zum äußersten Mißfallen der Russen, mit des polnischen Wojewoden Mnischek Tochter, Maria, und machte Anstalt, seinem, den Polen geleisteten Versprechen gemäß, die Römisch-Catholische Religion in Rußland einzuführen

und verschiedene ansehnliche Provinzen den Polen einzuräumen. Um die Ausführung dieses Vorhabens zu erleichtern, sollten bei einem anzustellenden Feste, alle vornehme Russen, und ein großer Theil des Moskowschen gemeinen Volks von den Polen und Kosacken niedergehauen werden. Die Russen ließen ihm aber nicht Zeit, diesen saubern Entwurf in Wirklichkeit zu bringen. Sie hatten schon laut über sein schlechtes und unbesonnenes Betragen gemurrt. Otrepiew erfuhr es, und machte dennoch keine Anstalten zu seiner Sicherheit, vermuthlich, weil er im Taumel seines Glücks sich nicht einbildete, daß ein gänzlicher Aufstand so nahe sei.

In der Nacht vorher, da Otrepiew sein Mordspiel mit den Russen aufführen wollte, (den 17. Mai 1606) versammelte Schouiskoi seine Verwandte, Freunde und deren Knechte. Er sprach mit Heftigkeit, und entflammte den Haß eines jeden wider den nichtswürdigen Betrüger. Dieser verlaufne Mönch, sagte er, hat die heiligen Gebräuche seines Ordens und den Glauben unserer Väter angetastet; es ist Zeit, daß wir den Staat und Gott selbst rächen. Alle gaben ihm Beifall, und schwuren, daß sie bereit wären, für das Vaterland und die Religion zu sterben. Sie ergreifen die Waffen, ziehn die Sturmglocke; das Volk drängt sich um sie her, und beschließt den Tod des Betrügers mit eben dem Leichtsinn, mit dem es ihm als Zar anerkannt hatte.

Dmitrij lag im tiefen Schlaf. Seine Wache bestand nur aus dreißig Mann. Hätte er auf die Warnungen geachtet, die man ihm gab, und seine gewöhnliche Bedeckung von Polen und Kosacken bei sich behalten, so würde es ihm ein leichtes gewesen sein, die Em-

pörer zu zerstreuen und die Ruhe wieder herzustellen. So aber kostete ihm seine Sicherheit das Leben.

Ein Theil der Empörer umringten die Häuser, die die Polen bewohnten, die übrigen führte Schuiskoi, den Degen in der einen, das Kreuz in der andern Hand, nach dem Zarischen Pallast. Basmanow, der die Nacht um Otrepiew war, hörte die Sturmglocke und das Empörung ankündigende Geschrei des herannahenden Volks. Er weckte den Zar, welcher durch Drohungen den Auflauf zu stillen versuchte; hiedurch aber grad das Gegentheil bewürkte; voll Furcht und Bestürzung flüchtete er in sein Zimmer zurück. Sein Vertrauter Basmanow, ward zum Lohn seiner Bemühungen, das Volk zu besänftigen, von einem gewissen Tatistschew, der ihm Leben und Freiheit zu verdanken hatte, niedergestoßen. Der wüthende Hause fiel über ihn her und versetzte ihm unzählige Stiche. Otrepiew borgte endlich Muth von der Verzweiflung, drang unter das Volk, tödtete viele, zog sich aber, da er nicht durchkommen konnte, mit einigen seiner Trabanten in den hintern Theil seines Pallasts zurück. Hier suchte er überall einen Ausweg zur Flucht, fand sie aber alle von Revoltisten besetzt. Endlich erblickte er ein Fenster, das in den Hof eines Privatmannes gieng, aus welchem er, da er keine andere Rettung für sich sah, hinaussprang, im Fallen aber ein Bein zerbrach. Sein Geschrei, das ihm der Schmerz auspreßte, verrieth ihn; er wurde wieder aufs Schloß gebracht, wo er den daselbst versammelten Bojaren seinen Betrug gestand. Hierauf überlieferte man ihn dem Volke; einer aus demselben erschoß ihn, und der Pöbel mißhandelte seinen Körper auf die grausamste Weise.

So tragisch endigte sich die Regierung des falschen Dmitrij, nachdem sie beinahe ein ganzes Jahr gedauert hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bei einem so allgemeinen Aufstande, und bei der Erbitterung der Russen, viele Ausländer sowohl, als selbst Einheimische, die dem Otrepiew anhiengen, ihr Leben einbüßten; und es ist bloß der Mäßigung des Knäs Schuiskoi zuzuschreiben, daß nicht alle Polen ermordet wurden. Der ganze Tumult dauerte kaum acht Stunden, und gleichwohl kamen gegen 2000 Personen dabei um, unter welchen sich über 1000 Musikanten und verschiedene fremde Kaufleute befanden, welche Otrepiews Vermählung herbei gezogen hatte.

Mazeppa und Romodanowski.

Es scheint, daß Peter der Große bei dem Vertrauen, das er auf diese Männer setzte, nicht sowohl ihre Anhänglichkeit an ihn, als vielmehr ihre Begrenztheit und die daraus entspringende Unfähigkeit, ehrsüchtige Pläne zu entwerfen und auszuführen, die freilich bei Mazeppa nur anscheinend war, in Anschlag brachte.

Dieser Mazeppa war schon unter Sophiens Administration vom General, Fürsten Golizin zum Hetmann der Kosacken in klein Rußland ernannt worden. In seiner Jugend war er Page am polnischen Hofe gewesen, und hatte sein ganzes Leben hindurch, obschon er von selbigem seiner schlechten Aufführung wegen mit Schimpf und Schande war gejagt worden, viel Nei-

gung für ihn behalten, die er aber so meisterlich zu verbergen wußte, daß er sogar Peter den Großen, der sonst seine Männer sehr gut kannte, täuschte, und sich in dessen Achtung und Zutrauen so vest setzte, daß er ihm den Andreas-Orden ertheilte, und zu seinem geheimen Rathe ernannte. Die Treue und Ergebenheit, welche er zwanzig Jahre für Rußland hatte blicken lassen, und der Muth, mit dem er bei mehreren Gelegenheiten dieses Reich vertheidigte, setzte ihn über allen Verdacht hinweg. Er war noch nicht sechszig Jahr alt, als er schon mit allen Schwachheiten des höchsten Alters zu kämpfen schien. Sein wankender Tritt, sein öfteres Niedersetzen, seine Mattigkeit, seine Krankheiten und der häufige Besuch der Aerzte bei ihm, liessen nichts weniger als einen Ränke- und Planvollen Menschen in ihm vermuthen. Eben so wenig schien in seinem Charakter etwas gefährliches zu liegen. Einfachheit, Offenheit und Unfähigkeit zu aller Verstellung schienen die Grundsätze desselben zu sein. Unter dieser Maske drang er in die Geheimnisse der andern, las sie in ihren Augen und enträthselte sie aus zufällig hingeworfenen Worten, die man um so weniger in seiner Gegenwart abwog, weil er selbst ganz unbefangen schien. Der Trunk galt damals in Rußland unter den gesitteten Ständen noch für kein Laster; demohngeachtet hütete sich Mazeppa, demselben etwas über sich einzuräumen; um sich aber der geheimen Gesinnungen seiner Gäste zu bemeistern, vermied er jeden Schein der Nüchternheit, und schien unter allen der Berauschteste zu sein. Seine Umgänglichkeit, sein einnehmendes Betragen, seine Großmuth, seine scheinbare Redlichkeit, machten ihn liebenswürdig. Es mangelte ihm nicht an Kenntnissen,

deren Werth er durch geheuchelte Religiosität noch zu erhöhen suchte. Er bauete steinerne Kirchen, die ihm große Summen kosteten, und beschenkte sie reichlich. Kurz er schien an nichts, als an jenes Leben zu denken; da er doch im Grunde nur mit den Planen seines Ehrgeizes beschäftigt war, deren Ausführung für den sechszigjährigen Hetmann noch so starken Reiz hatte, daß er sich nicht schämete, den Abend seines Lebens durch den schändlichsten Undank und die niedrigste Treulosigkeit zu schwärzen, um sich auf Kosten seines Wohlthäters durch Carls XII. Hülfe zum unbhängigen Herrn der Ukraine zu machen.

Das, was Mazeppa nur schien, war der Fürst Feodor Romodanowski wirklich; ein Mann ohne alle Verstellung und von unbestechbarer Redlichkeit. Seine geprüfte Ergebenheit für den Zar, seine Strenge, seine Beschränktheit, die Mittelmäßigkeit seiner Talente, die ihn zu intriganten ehrsüchtigen Unternehmungen unfähig machten, waren grade die Eigenschaften, durch die er Peter dem Großen bei so vielen Gelegenheiten unentbehrlich wurde. Er war hart, und immer bereit zu strafen. Er sah nie die Möglichkeit ein, daß ein Angeklagter unschuldig sein könne. Wenn man ihn fragte, warum er den oder jenen foltern ließ, so gab er zur Antwort: er muß wohl ein Verbrecher sein, weil er hier ist. Auf seine Rechtspflege hatte nie das Ansehen der Person Einfluß.

Ein Mathematiker hatte einst die Anzahl von Ziegeln, die in einem großen Haufen enthalten waren, durch Rechnung herausgebracht. Eben wollte ihn Romodanowski als einen Hexenmeister zum Tode verurtheilen, als der besser Unterrichtete noch zeitig genug sich

ins Mittel schlug, den Gelehrten zu retten. Der rauhe Barbar wollte, daß schon das Aeußere ihn für den ankündigen sollte, der er war. Er hielt in seinem Hause einen außerordentlich großen Bären, der dazu abgerichtet war, dem Fremden ein Glas Brandwein mit Pfeffer zu präsentiren. Schlug man es aus oder fuhr erschrocken zurück, so galt es der Peruke und den Kleidern die alsdann der seines Herrn würdige Kammerdiener zerzausete.

Dieser Romodonowski war es, dem Peter, wenn er abwesend war, einen großen Theil der Regierungsgeschäfte übertrug; dem er über seine kriegerischen Expeditionen Rapport abstattete, wie ein General seinem Fürsten; von ihm ließ er sich die Belobungen und Avancements ertheilen; er stellte bei den verschiedenen Triumphzügen Peters die Person des Kaisers vor.

Arglist nnd Heimtücke, die Klugheit des uncultivirten Menschen.

Der ganz rohe Mensch kennt nichts vorzüglicheres, als Stärke des Körpers. Fängt er es an zu fühlen, daß er auch eine Seele hat, so schätzt er dieser ihre Kräfte nur, in so fern auch sie beitragen zu Erreichung des Endzwecks, welchen er vorher mit der gewaltigen Faust zu erreichen suchte, zu Unterdrückung seines Feindes und zur Sicherheit für sich. Daher legen alle Völker, im ersten Anfange ihrer Cultur, der List einen so hohen Werth bei. Die Art derselben und die Wahl der Mit-

kel kommt nicht in Betracht. Genug, wenn sie ihre Absicht erreicht! So lange der Mensch nach seinen höchsten Ruhm ins Morden setzt, wie sollte er sich aus der Grausamkeit, die bei seinen Ränken etwa mit unterläuft, ein Gewissen machen? Homer preist einen der Lieblingshelden seines Volks, **Ulysses**, immer unter dem Beinamen des Verschlagnen. Die hebräischen Geschichtbücher erzählen es ganz unbefangen, daß Ehud den König Eglun hinterlistig erstach, und daß Simson durch 300 Schakals, die er mit Feuerbrändten ins Getraide der Philister schickte, sich eben so hart als ausgedacht rächte. Solche Thaten müssen durchaus nicht nach dem moralischen Maaßstabe unserer Zeit beurtheilt werden; so richtig auch dieser an sich ist. In fremde ferne Zeiten, auf die Kindheitsstufen der Moralität, müssen wir uns versetzen können, wofern wir nicht in der Geschichte überall zweifeln, oder überall nur — schimpfen wollen. Hier einige Züge aus der russischen Geschichte.

Oleg war von Rurik, dem Stammvater einer langen ununterbrochenen Reihe russischer Großfürsten zum Regenten und Vormund seines vierjährigen Sohnes Igor verordnet. Kaum sahe er sich im Besitz der ihm anvertrauten Macht, als er auch schon auf Eroberungen dachte. Das Beste seines Pupillen diente ihm zum Vorwand, und das Glück seiner Waffen zur Rechtfertigung seiner eroberungssüchtigen Unternehmungen. Schon hatte er sich Smolensk und Lubecz unterworfen, und ihren Bewohnern Befehlshaber aus seinem Gefolge gesetzt. Allein dies gnügte ihm nicht. Er wollte auch Herr von Kiew sein; denn der Besitz dieser Stadt öffnete ihm eine Aussicht zu weit größeren Unternehmungen. Doch trug er Bedenken, sie anzugreifen; ihre

Mauern flößten ihm Respect ein, und er wollte nicht die Ausführung seines Plans der Entscheidung der Waffen überlassen. Er nahm also seine Zuflucht zur List. Der größte Theil seiner Truppen mußte zurückbleiben, und die andern versteckte er in die Fahrzeuge, die er auf dem Dneper mit sich führte. Hierauf schickte er in die Stadt, und ließ den beiden mit Rurik aus Warägien gekommenen Brüdern Oshold und Dir, beides Bojaren, die sich in dieser Stadt niedergelassen, und die Beherrscher geworden waren, sagen: es sei ein Kaufmann und Unterthan von Oleg und Igor angekommen, um in Handlungsgeschäften nach Konstantinopel zu gehen; sie möchten so freundschaftlich sein, zu ihrem Landsmanne herauszukommen, weil eine Unpäßlichkeit ihn verhindere, sie zu besuchen. Die Fürsten hatten nicht das mindeste Mißtrauen; sie hieltens nicht einmal für nöthig, ein starkes Gefolg mitzunehmen. Kaum waren sie aber angekommen, als Olegs Soldaten aus den Fahrzeugen hervorsprangen und sie umringten. Oleg selbst ergriff den kleinen Igor, nahm ihn in seine Arme, wahrscheinlich um seiner That den Anstrich von Sorge für das Interesse seines Mündels zu geben, und rief mit wildem und zornigem Blick: Ihr seid weder Fürsten, noch aus fürstlichem Geschlecht; und hier ist Ruriks Sohn. Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als die Soldaten über die beiden Brüder herfielen und sie vor Olegs Augen niederhieben.

Diese Roheit der Moral der noch uncultivirten Russen wird noch auffallender in der Geschichte der Großfürsten Olgha. Nach dem mit den Griechen geschlossenen Frieden ließ der Großfürst Igor sich von seinen beutegierigen Soldaten verführen, die ihm zinsbaren

Drewier mit gewaffneter Hand zur Vermehrung ihres Tributs zu zwingen. Es gelang ihm; aber auf dem Rückwege fand er, daß er ihnen noch mehr hätte abnehmen sollen. Mit wenigen Soldaten (um nicht vielen abgeben zu müssen) gieng er nochmals zu dem unterdrückten Volke und machte neue Forderungen. Aufgebracht durch die zeitherigen Erpressungen, und muthig bei dem Anblicke seines kleinen Heeres, entschlossen sie sich, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen; und Igor ward nebst seinen Soldaten von ihnen erschlagen.

Nach unserer Moral war sein Tod verdient, aber nicht nach dem Staatsrecht barbarischer Zeiten, wo der Stärkere alles thun darf, was er thun kann. Und die Moral jener Zeiten — eben sie war es, welche von der Olgha als Pflicht forderte, was wir als Verbrechen gegen die Menschheit verabscheuen. Keine Pflicht gegen den lebenden Vater und Gatten war heiliger, als die Rache wegen des gewaltsam Getödteten. Igor war von den Drewiern ermordet — mit Recht oder mit Unrecht — das galt der Bluträcherin gleich. Sie erfüllte ihre Schuldigkeit im fürchterlichem Maaße.

Die Drewier schickten eine Gesandtschaft von zwanzig ihrer Vornehmsten an Olgha, mit dem Vorschlage: an die Stelle des erschlagnen raubsüchtigen Igors ihren besser gesinnten Fürsten Mal zu ehelichen. Dürstend nach Rache, schon wegen des Todes ihres Gemahls, ward Olgha durch einen solchen Antrag noch mehr aufgebracht; aber um ihrem Zorne desto vollere Gnüge zu leisten, verbarg sie ihn. Gehet nur wieder zurück, sprach sie, in eure Fahrzeuge, (sie waren den Dneper heraufgekommen) morgen werde ich euch feierlich einholen lassen. Zugleich sagte sie ihnen, sie sollten denen,

die sie abholen würden, nicht anders folgen, als wenn sie in den Fahrzeugen sie tragen würden. So auffallend eine solche Ehrenbezeugung uns scheint, so wenig konnte sie damals verdächtig sein. Der Geschmack eines barbarischen Zeitalters findet jede Feierlichkeit um so größer, je unnatürlicher sie ist, und die Gesandten konnten also in diesem Aufzuge nichts anders finden, als daß Olgha sie vor dem ganzem Volke recht hoch ehren wolle. Als denn nun am andern Tage die Boten zu ihnen kamen, erklärten die Drewier: „Wir kommen "nicht zu Fuße, wir kommen nicht zu Pferde; ihr müs"set uns in unsern Fahrzeugen auf euren Köpfen tra"gen." Die Kiewer erwiederten: unser Fürst ist erschlagen, unsre Fürstin soll eurem Gebieter zu Theil werden; wir gehorchen! So gieng der Zug auf die verlangte Art vor sich; Olgha erwartete ihn in ihrem Pallaste. Vor demselben hatte sie eine tiefe Grube machen lassen; die Gesandten näherten sich derselben; sie gab Befehl, und die Träger warfen die Drewier hinein. Mit grausamen Spott fragte die Fürstin: werdet ihr nicht herrlich bewirthet? Unser Tod ist härter als Igors, seufzten die Unglücklichen, die man schon mit Erde zu bedecken anfieng; und dieses Geständniß war der Triumph der Rache, welche bei einem rohen Volke dann am meisten geschätzt wird, wenn sie über die Gränze der gleichen Vernunft am weitesten hinausgeht.

Bei dem Hasse zwischen den Russen und Drewiern konnte es nicht schwer sein, das Schicksal der ersten Gesandten zu verheimlichen; Olgha schickte Boten zu ihren Feinden, und forderte eine Verstärkung der ersten Anzahl durch die Angesehensten des Landes, damit sie in desto größrer Pracht erscheinen könne, auch um Schutz

zu haben, wofern die Kiewer ihrem Abzug sich widersetzen sollten. Dem Verlangen wurde gewillfahret; und auch diese Opfer, funfzig an der Zahl, brachte sie dem Schatten des gemordeten Igors zur Sühne. Ehe sie sie von sich ließ, befahl sie nach Landessitte, für dieselben ein Bad zu bereiten, und — verbrannte sie darinn. Sie mußte die erste Gelegenheit nützen, sie aus dem Wege zu räumen, weil das erste Geschäft der Abgesandten doch ohne Zweifel in der Aufsuchung ihrer Vorgänger bestanden hätte. Nun hatte sie eine Hauptabsicht erreicht, die Drewier durch den Verlust ihrer angesehnsten Männer zu schwächen. Ehe sie aber sich als erklärte Feindin zeigte, wagte sie noch einen kühnen Versuch der Heimtücke. Mit einem kleinen Gefolge, das aber aus den tapfersten ihres Volks bestand, machte sie sich auf den Weg nach der Stadt, wo Igor erschlagen worden war. Auf die Erkundigung der Drewier nach den Gesandten, gab sie zur Antwort: sie kämen mit der Armee nach: vorläufig wollte sie die Todtenfeier ihres Gemahls vor der Stadt halten. Sie lud deshalb eine Menge Einwohner zu sich aus der Stadt heraus, zu einem großen Gastmahl. Ihre Russen durften an den Lustbarkeiten nur in so weit Antheil nehmen, als nöthig war, die Gäste trunken zu machen; sich selbst aber bei Besonnenheit zu erhalten. Während dem reiste sie heimlich weg, und nachdem der Meth und der Schlaf sich vereinigt hatten, die Betrogenen völlig wehrlos zu machen, fielen die Russen über sie her und ermordeten einige Tausend.

Olgha kehrte nach Kiew zurück, und wahrscheinlich hinderte sie die Jahreszeit, den nunmehr offenbar erklärten Krieg wider die Drewier sogleich anzufangen.

Im folgenden Jahre aber 946, brach sie mit einer zahlreichen Armee gegen sie auf; es kam zum Treffen, und die Russen siegten so, daß die Drewier sich in die Städte flüchten mußten. Olgha belagerte Korosten, die Hauptstadt, vor deren Thoren Igor geblieben war. Ein ganzes Jahr gieng fruchtlos vorüber, denn die Stadt war durch Natur, Kunst und Ueberfluß an Lebensmitteln haltbar, und die Einwohner vertheidigten sich mit aller Stärke jener Verzweiflung, welche nur zwischen Sieg und Tod die Wahl hat. Während dem hatte die Fürstin sich durch abgeschickte Haufen des platten Landes bemächtiget, und entwarf einen neuen Plan, in der Manier, die seither schon ihr so geglückt war.

Sie ließ den Einwohnern vorstellen, warum sie so hartnäckig das Elend der Belagerung sich verlängerten, da alle ihre Landsleute sich unterworfen hätten? Von Rache hätten sie nichts mehr zu fürchten, da Igors Mord schon genug gebüßt sei. Sie wisse wohl, daß es ihnen an Meth und Grauwerk (sonst der gewöhnliche Tribut) jetzt fehle; aber es sei ihr um Tribut auch nicht wegen des Werthes zu thun; sie verlange ihn nur bloß als das Zeichen der Unterwerfung. Man solle ihr aus jedem Hause drei Tauben und drei Sperlinge schicken. Mit Freuden bewilligten die Korostener eine so billige Forderung; und Olgha erklärte: am folgenden Tage wolle sie von der Stadt abziehn. Nun theilte sie die Tauben und Sperlinge unter die Soldaten aus, mit der Anweisung: jedem Vogel ein Stück Lunte mit Schwefel unter dem Schwanz zu flechten. Mit Einbruch der Nacht wurden die Lunten angezündet, und man ließ die Tauben und Sperlinge fliegen. Diese nahmen den Weg in die Stadt nach ihren Nestern, und

setzten dadurch die Hütten, woraus sie bestand, in Flammen. Während daß die unglücklichen Einwohner dem Feuer durch die Flucht zu entrinnen suchten, gab die noch immer Rache dürstende Olgha Befehl zum Angriff. Es entstand ein fürchterliches Gemetzel, welches einen sehr großen Theil der Drewier wegraffte; die übrigen wurden von den Siegern zu Sclaven gemacht; nur wenige vom gemeinen Volke ließ sie in der verheerten Stadt, mit Auflegung eines schweren Tributs. So schrecklich ward der Tod eines Despoten gerochen, den er durch seine unersättliche Habsucht sich selbst zugezogen, und in jeder Rücksicht verdient hatte.

Weniger barbarisch aber doch immer charakteristisch für vermeinte Unschädlichkeit des Betrugs, ist ein Zug aus der Eroberungsgeschichte Sibiriens, deren Skizze hier nicht am unrechten Orte sein dürfte, weil der vorhergegangene Besitz von Sibir Tschulkows treulose That einigermaßen zu rechtfertigen scheint. Schon zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bemeisterten sich die Russen eines Stücks von Sibirien, vom Jugrischen Gebirge bis an den Ob, und vom Eismeere bis an den Fluß Konda. In der Folge machte sich Iwan Wassiljewitsch verschiedene sibirische Völker zinsbar, wozu ein gewisser Anika Stroganow, der in dem Lande der Sirjänen wohnte, die erste Veranlassung gab. Unter der Regierung eben dieses Zars schwärmten die donschen Kosacken an der Wolga herum und verübten viele Grausamkeiten. Iwan schickte 1577 Truppen wider sie, welche viele von ihnen tödteten, eine beträchtliche Anzahl gefangen nahmen, und die übrigen zerstreuten. Die Gefangenen wurden auf des Zars Befehl mit empfindlichen Martern hingerichtet. Ein gewisser Jer-

mak Timofejew, ein kühner und tapferer Mann, war der Anführer einer solchen Räuberbande. Das Schicksal seiner Mitbrüder machte ihn behutsam, zumal da er hörte, daß auch wider ihn ein Corps Russen im Anzuge wäre. Er machte sich mit seinen Leuten, ohngefähr 7000 an der Zahl, aus dem Staube nach Norden zu, und gerieth auf den Einfall, einen Versuch auf Sibirien zu wagen. Er that es wirklich, schlug siebenmal mit den Tartarn, und erfocht, insonderheit das leztemal, am 23. October 1581 über Kutschum-Chan, damaligen Beherrscher Sibiriens, einen vollkommenen Sieg. Nach dieser Niederlage verließ Kutschum seine Residenz Sibir, und machte sich auf die Flucht. Jermak hielt seinen Einzug in Sibir, und machte sich allmählig einen sehr großen Theil Sibiriens unterwürfig. Indessen getraute er sich nicht, da ihm nur sehr wenig Leute, auf die er sich verlassen konnte, noch übrig waren, allein sich zu behaupten. Er trug daher dem Zar seine Eroberungen unter der Bedingung an, daß er wegen der Verbrechen, die er als Chef von einem Chor Straßenräuber begangen hatte, völlige Verzeihung erhielte. Iwan nahm dies Anerbieten an. Sibirien kam also schon damals größtentheils unter russische Hoheit. Jermak setzte seine Eroberungen im Namen der Russen noch eine Zeitlang fort, und Iwan schickte 1583 den Knäs Semen Bolchowskoi, als ersten russischen Wojewoden, mit 500 Mann nach Sibirien ab. Man mußte beständig unter den Waffen sein, beständig einen kleinen Krieg führen, weil Kutschum-Chan noch immer einen großen Anhang hatte, und verschiedene Völkerschaften sich nicht gutwillig dem russischen Scepter unterwerfen wollten. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten

August 1584 überfiel Kutschum=Chan die zu sichern Russen am Irtisch, und machte alle, die sich auf die am Ufer stehenden Fahrzeuge retten konnten, nieder. Jermak Timofejew ertrank. Nach diesem Vorfalle verließen die Russen, die kaum noch 150 Mann stark waren, Sibirien, weil sie sich daselbst nicht mehr sicher hielten. Kutschum nahm es in Besitz, und machte seinen Sohn Aloi zum Commendanten der Stadt Sibir. Dieser konnte sie aber nicht lange behaupten. Seid Schach ein Nachkomme der ehemaligen Beherrscher von Sibir, die Kutschum vertrieben hatte, verjagte ihn aus selbiger und nahm sein våterliches Erbe wieder ein. Indessen hatte Zar Feodor Iwanowitsch, weil man erwähnten Vorfall in Rußland noch nicht wußte, 1585 einen neuen Wojewode, Iwan Namsurow, mit 100 Mann, und einiger Artillerie nach Sibirien abgeschickt; der trat aber den Rückweg an, so bald er von dem Unglück der Russen Nachricht bekam. Man ließ jedoch in Rußland durch den letztern widrigen Erfolg den Muth nicht sinken, sondern machte vielmehr die ernstlichsten Anstalten zur Wiedereroberung Sibiriens, und war hierinnen glücklich. Man schickte unter dem Commando der beiden Wojewoden Sukin und Tschulkow neue Truppen hin, legte verschiedene Städte an, als Tjůmen, Tobolsk, Loswa, Beresow und andere, so daß die unruhigen Einwohner verschiedener Districte mit Gewalt zum Gehorsam gebracht, und die Herrschaft des Seid=Schach, der sich in Sibir befestigt hatte, immer begränzter wurde. Dieser setzte ihrer Ausbreitung wahrscheinlich deswegen keine Hindernisse entgegen, weil er sie, als Feinde des Kutschum, für seine Freunde hielt. Unterdessen war er doch nicht ganz sorgenlos für

seine Sicherheit gewesen, sondern hatte mit einem gewissen Murza Kuratscha, dessen Tapferkeit die Russen sonst schon erfahren hatten, und einem Prinzen des Chans von der Kasatschia Orda, oder den Kirgisischen Kosacken, ein enges Bündniß geschlossen. Einst giengen diese Fürsten mit einem sehr großen Gefolge auf die Jagd, und kamen in ihren Streifereien bis vor Tobolsk. Der Wojewod Tschulkow lud sie zu einem Mittagsmal in die Stadt ein. Sie trugen Bedenken, diese Einladung anzunehmen, und wollten sich nur unter der Bedingung dazu entschließen, daß ihr ganzes Gefolge mit eingelassen würde. Allein man stellte ihnen vor, daß dies nicht ohne einige Inconvenienzen geschehen könne, und versicherte sie hoch und theuer, daß sie nicht das geringste zu befürchten hätten. Die Fürsten gaben endlich, mehr durch Tschulkows Schmeicheleien und Freundschaftsversicherungen, als durch seine Gründe bewogen, nach. Sie giengen in die Stadt, und nur hundert Mann durften ihnen folgen. Sie wurden daselbst mit vielen Ehrenbezeugungen überhäuft, und sehr gut bewirthet; nichts schien ihnen verdächtig. Unterdessen reuete doch dem Seid-Schach seine Unvorsichtigkeit, und er wurde darüber nachdenkend. Tschulkow machte ihm deswegen Vorwürfe, und sagte im Scherz, daß irgend ein Plan wider Rußland die Ursach seines Nachdenkens sei. Seid-Schach will diesen Verdacht von sich entfernen; allein man will, daß er sich mit dem Glase in der Hand rechtfertige. Er weigert sich; man lacht, man dringt in ihn und läßt einen großen mit Wein gefüllten Pokal herbei bringen, welchen er zum Beweis seiner Unschuld, und zur Versieglung ihrer Freundschaft austrinken soll. Seid-Schach, ein strenger eifriger Muhamedaner,

sträubt sich dagegen, und der Scherz wird Ernst. Tschulkow macht ihm die bittersten Vorwürfe, behauptet, daß er durch sein Sträuben böser Absichten wider den Staat überführt sei, läßt Ketten herbei bringen, und ihn und die zwei andern Fürsten fesseln. Ihre ganze Begleitung wurde niedergemacht. Das Geschrei der Unglücklichen drang über die Ringmauern der Stadt; alles floh. Sibir wurde verlassen, und die ganze Gegend um Tobolsk unterwarf sich der russischen Oberherrschaft. Die Fürsten wurden nach Moskwa geschickt, wo ihnen der Zar Ländereien anwieß, wovon sie anständig leben konnten.

Gerichtliche Zweikämpfe.

Die Gewohnheit, seine Rache durch einen Zweikampf zu befriedigen, oder durch ihn seine Unschuld, oder sein Recht oder seine Ehre oder überhaupt die Wahrheit zu beweisen, ist beinahe eben so alt als die Geschichte der Menschheit. Der Mangel der Gesetze machte sie in den frühsten Zeiten nothwendig, und ein falscher Begriff von Ehre, unterstützt von ihrer vernünftigen Einrichtung und Ausführung, wenn anders Irrthum und Vernunft in Verbindung gebracht werden können, prieß sie in der Folge so rühmlich, daß sie lange nach Einführung des Christenthums, über Religion, Vernunft, geistliche und weltliche Verordnungen triumphirte.

Der Zweikampf scheint anfänglich nichts als die letzte mögliche Einschränkung der Selbstrache gewesen zu sein.

Moses wagte es nicht, diese ganz aufzuheben, vielmehr ließ er ihr ihren Lauf, und setzte derselben die Freistätte entgegen. Die späten Juden mochten sich bis zu Sonnenuntergang selbst rächen dürfen. Die Deutschen konten sich bis zur dritten Sonne selbst Recht schaffen, ohne dadurch den Landfrieden zu brechen. Der bei den Russen üblichen Selbstrache setzte Großfürst Jaroslaw I. Wladomirowitsch die Habsucht entgegen. Und zeigte dadurch, daß er Leidenschaft gegen Leidenschaft abwog, eine Menschenkenntniß die man in damaligen Zeiten nicht vermuthen sollte. Er stellte seinen Unterthanen frei, die Ermordung ihrer Verwandten, entweder durch die Tödtung des Mörders selbst zu rächen, oder sich von diesem vierzig Griwen dafür bezahlen zu lassen. Aber bei allen diesen Einschränkungen behielt der Beleidigte doch mehrentheils das Recht, seinen Feind mit ungleicher Gewalt und mit ungleichen Waffen zu überfallen, und wenn er seiner mächtig wurde, nach Willkühr zu behandeln. Um diesen und andern ähnlichen Ausbrüchen der Selbstrache vorzubeugen, aber doch der Natur ihr Recht zu lassen, schränkte man sie auf einen förmlichen und feierlichen Zweikampf unter obrigkeitlicher Aufsicht ein.

Wenn diese Zweikämpfe in Rußland ihren Anfang genommen, ist schwer zu bestimmen; doch findet man schon in dem alleráltesten Zeiten Spuren von ihnen. In dem vom Zar Iwan Wassiljewitsch 1550 publicirten Gesetzbuche wurden die dieserhalb wahrscheinlich noch von Jaraslaw I. herrührende Anordnungen theils bestätigt, theils neue hinzugefügt. Sie wurden auf alle Arten gerichtlicher Streitigkeiten, die zu sehr verwickelt waren, und mithin die Entscheidung schwer

machten, ausgedehnt. Der Richter verlohr dadurch von seinen Gebühren nichts; sie wurden vielmehr noch erhöht. So werden z. B. im elften Artikel dieses Gesetzbuchs dem Okolnitschei ein Poltin, und für die Rüstung desjenigen, der verlohren hat, drei Rubel, dem Djak ein Quartrubel, dem Nadeltschick ein Poltin, und vier Altinen weniger zwei Dengas, (elf Kopeken) dem Schreiber zwei Dengas zuerkannt. Wenn aber eine Parthei nicht Stich hielt, sondern davon lief, so durften sie nur die Gebühren verlangen, die sie bei gewöhnlicher Abmachung der Sache, nehmlich zehn Kopeken von einem Rubel bekämen.

Nach dem dritten Artikel mußten die Sachwalter und der Bürge einer jeden Parthei auf dem Kampfplatze ohne Gewehr oder Knüttel gegenwärtig sein; fremde Zuschauer durften gar nicht eingelassen werden. Auch mußten beide Partheien gleiche Waffen haben, und gleichgeschickt im Fechten sein, so daß nie ein geschickter Fechter mit einem ungeschickten oder unerfahrnen sich in einen Zweikampf einlassen durfte, falls es letzterer nicht durchaus verlangte. Diese Billigkeit der russischen Kampfgesetze findet man fast bei allen nordischen Nationen. Ungleichheit des Alters, der Kräfte, des Standes war hinreichend die eine oder die andere Parthei von der Nothwendigkeit des Kampfes zu entbinden. Dies scheint auch die Ursache gewesen zu sein, daß beiden Theilen erlaubt wurde, fremde Fechter für sich fechten zu lassen.

Die Waffen konnten die Kämpfer nach Belieben wählen; Schießgewehr und Bogen ausgenommen. Ihre Bewaffnung bestand gewöhnlich in einem einfachen, oder gedoppelten länglichen Panzerhemde, einem

Brustharnische, Armenschienen und Helme. Die Waffen mit denen sie sich schlugen, waren Spieße, Streitäxte, und eine Art von Dolch, oder vielmehr ein an beiden Enden spitziges Eisen, dessen sie sich mit so vieler Geschicklichkeit zu bedienen wußten, daß es ihnen weder im Fechten hinderlich war, noch ihnen aus der Hand fiel.

Sie fiengen den Zweikampf mit dem Spieße an, und griffen hierauf zu andern Waffen. Jede Parthei hatte ihre Secundanten, die dem Kampfe als Zuschauer beiwohnten, und mit keinem andern Gewehr, als einen Stocke versehen waren, dessen sie sich zuweilen bedienten, wenn der Secundant der einen Parthei sahe, daß man diese unbillig behandelte. Er lief dann hinzu, um dem abzuwehren; der andere säumte ebenfalls nicht; und der Streit endigte sich gemeinhin mit Balgen und Raufen.

Die Russen zogen im Kampf mit Ausländern gewöhnlich den Kürzern. So stieß einst ein junger Litthauer von ohngefähr 26 Jahren, einen Russen nieder, der mehr als zwanzigmal in dergleichen Duellen glücklich gewesen war. Dies verursachte einen Befehl, daß hinführo kein Ausländer sich unterstehensollte, sich mit einem Russen in ein Gefecht einzulassen. Der Grund lag wohl in der schweren unbehülflichen Rüstung der Russen; dahingegen die Ausländer leicht bewaffnet waren, und mithin mit mehr Behendigkeit den Feind angreifen und verletzen konnten. Besonders ließen sie den Russen sich nie zu nahe auf den Leib kommen, weil sie seine ungleich stärkere Knochen und schwere Fäuste kannten; sie matteten ihn daher durch Auspariren ab, und wurden so seiner bald Meister.

Aber nicht allein gerichtliche Streitigkeiten wurden durch den Zweikampf entschieden, sondern man ließ auch zuweilen den Ausgang eines ganzen Feldzugs auf ihn ankommen. Die Geschichtschreiber des rußischen Reichs führen verschiedne Beispiele davon an, die, wenn sie auch unerweislich sind, doch so viel wenigstens beweisen, daß dergleichen Zweikämpfe nicht unerhört bei den Russen waren. Eins der merkwürdigsten erzählt Nestor, das freilich vielen Mönchsgeist athmet, und in welchem die Copie von David und Goliath unverkennbar ist, das aber demohngeachtet seines dichterischen Colorits wegen, noch nicht zum Roman herabgewürdigt werden darf, wenn man nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und alle in Volksliedern aufbewahrte Begebenheiten, wohin auch diese zu gehören scheint, verwerfen will.

Wladimir der Große Swätoslawitsch war genöthigt, wider die Petschenegen zu Felde zu ziehen. Beide Armeen trennte der Fluß Sula, der in den Dnepr fällt. Der feindliche Fürst that Wladimir den Vorschlag, dem Blutvergießen durch einen Zweikampf vorzubeugen; derjenige, dessen Soldat blieb, solle sich drei Jahre hindurch von aller Feindseligkeit wider den andern, falls er von diesen angegriffen würde, enthalten.

Wladimir nahm diesen Vorschlag sehr ungern an; denn er hatte in seinem ganzen Heere keinen Soldaten, der dem feindlichen Krieger an Größe und Stärke gleich gewesen wäre. Er sah sich deswegen genöthigt an dem zum Kampf bestimmten Tage um Aufschub zu bitten. Man bewilligte ihn; aber Wladimirs Lage ward dadurch um nichts gebessert. Er gab alle Hoffnung auf, und überließ sich der peinlichsten Unruhe. In dieser

Gemüthsbewegung trat ihn ein Greiß an, der nebst vier Söhnen in seinem Heere diente, und sagte ihm, daß er noch einen fünften Sohn zu Hause hätte, welcher eine unglaubliche Stärke besäß. Der Fürst schickte sogleich nach diesen jungen Menschen, und ließ ihn auf sein Bitten eine öffentliche Probe seiner Stärke ablegen. Es wurde einem großen Stier ein glühendes Eisen aufgebunden, und der junge Mensch befehligt, ihn in seinem Laufe aufzuhalten. Die Freude des Großfürsten war ungemein, als der Jüngling in dieser Prüfung bestand, und nicht nur den Stier aufhielt, sondern ihm auch ein großes Stück Fleisch mit der Hand aus dem Leibe riß. — Der entscheidende Augenblick war nun gekommen; die beiden Kämpfer traten in dem Kampfplatz, und der Petschenege konnte sich beim Anblick seines Gegners, der gegen ihn nur ein Pygmän war, eines verächtlichen Lächelns nicht enthalten. Aber bald erfuhr er die Ueberlegenheit seines verachteten Feindes. Mit Kraft von diesem ergriffen und in die Höhe gehoben hauchte er zwischen den Fäusten des Russen, sein Leben aus. Furcht und Schrecken bemächtigte sich der Petschenegen; sie flohen, wurden verfolgt und größtentheils niedergehauen.

Es ist schwer zu bestimmen, wann und wie die gerichtlichen Zweikämpfe in Rußland aufgehoben sind. Die Uloschenie des Zaren Alexei Michailowitsch erwähnet ihrer nicht mehr, und die Geschichtschreiber beobachten darüber ein allgemeines Stillschweigen. Das Andenken derselben ist noch nicht ganz verschwunden. Man zeigt in Moskwa noch den Platz, wo sie ehemals gehalten worden. Jetzt ist auf selbigen die St. Geor-

gen=Kirche erbaut, die man mit dem Beisaz: auf den Kampf-Feldern, bezeichnet.

Auszug aus dem Testamente des vorletzten russischen Patriarchen Joakim.

Charakteristisch für die Denkart des Jahrhunderts, worauf Peter der Erste so mächtig würkte, daß der Geist der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Heuchelei, sammt dem ganzen Heere geheiligter Vorurtheile nichts gegen seine weisen, Aufklärung und Glückseligkeit verbreitenden Anordnungen vermochte, ist der lezte Wille des Patriarchen Joakim, eines Mannes, der sich hinter dem Schilde gleichsam nationalisirte, und in diesem Auszuge seines lezten Willens zum Theil aufgestellter Vorurtheile, den Absichten Peters des Ersten mit aller Macht entgegen stemmte, und der am Ende doch nur, nebst allen ihm Gleichgesinnten, der Schatten zu dessen lichtvoller Größe wurde.

Nach einigen in Testamenten gewöhnlichen Betrachtungen über Leben und Tod, und einem kurzen Glaubensbekenntnisse, erzählt der Patriarch, daß er im Jahr 1655 im meschigorischen Kloster zu Kiew in Mönchsstand getreten, und damals bei sich ein Gelübde gethan habe, seine vielen, besonders bei der Armee begangenen Sünden, in diesem Kloster als ein gemeiner Mönch bis an seinen Tod zu beweinen; da er aber (ob aus göttlicher Gnade, oder zur Strafe seiner Sünden, wisse er nicht,) nachher Bischof, und sogar Patriarch

von ganz Rußland geworden, so bekümmere ihn jetzt die Brechung seines Gelübdes; weshalb er die vier heiligen Patriarchen, und seinen Nachfolger auf den patriarchalischen Stuhle um Begebung und Lossprechung, und alle übrige rechtgläubige Christen um ihr Gebet und Fürbitte für ihn ersuche.

Hierauf ertheilt er den beiden Zaren, Iwan Alexeiwitsch und Peter Alexeiwitsch, dem zarischen Hause, der Geistlichkeit und dem ganzen Volke den patriarchalischen Segen, und bittet, die er beleidigt habe, um Vergebung. Dann folgen verschiedene Anordnungen wegen des Begräbnisses des sündigen Leibes, welchen er, da das meschigorische Kloster, wo er eigentlich begraben werden sollte, zu weit entlegen wäre, in einer nahe bei Moskwa gelegnen Kirche, nicht aber in der patriarchalischen Hauptkirche, ferner ja nicht im patriarchalischen Ornat, sondern in gemeiner Mönchskleidung zu begraben verordnet, theils weil die morgenländischen Patriarchen und sogar verschiedene Wunderthäter so begraben worden, theils auch um seine Seele, wegen der Nichterfüllung seines ehemaligen Gelübdes einigermaßen zufrieden zu stellen. — Dann folgen einige Vermächtnisse an Kirchen, und wegen seiner übrigen Nachlassenschaft, eine Verweisung auf ein besondres Verzeichniß. Zuletzt ermahnet er, um seine letzte Hirtenpflicht zu erfüllen, die durch seine Hände gesalbten beiden Zaren, zu frommer und gerechter Regierung, zum Eifer in der Religion, zur Beschützung der rechtgläubigen Kirche, u. s. w. und ertheilet ihnen bei dieser Gelegenheit wegen der in Rußland befindlichen Ausländer und fremden Religionsverwandten, mit patriarchalischem Ernst folgen-

den unsanften, mit der wahren Christuslehre in gradem Widerspruch stehenden Rath:

"Ferner werden die Herren Zaren nicht erlauben, daß irgend ein rechtgläubiger Christ in ihrem Reiche, mit den Ketzern und fremden Glaubensgenossen, als den Lateinern, Lutheranern, Kalvinern, und den gottesvergeßnen Tatarn, (die der Zar verwirft und die Kirche Gottes verflucht) Umgang und Freundschaft halte; vielmehr werden sie solche Feinde Gottes und Verächter der Kirche durch einen Zarischen Befehl aus dem Lande vertreiben. Durchaus aber soll fremden Religionsverwandten nicht erlaubt werden, in diesem rechtgläubigen Reiche ihre Religion zu verkündigen, oder mit Jemand zum Vortheil ihrer Religion zu sprechen, noch ihre fremden ketzerischen Gebräuche zur Verführung der Christen einzuführen, welches ihnen bei schwerer Strafe zu verbieten wär. Ferner soll es ihnen auf keine Weise freistehen, ketzerische, verführerische Versammlungshäuser zu erbauen; vielmehr ist es billig und nothwendig, diejenigen, die jetzt nahe oder mitten unter christlichen Häusern stehen, als Versammlungsörter der Teufel niederzureißen. Denn die bösgläubigen Tatarn und die von der heiligen Kirche abgefallnen Ketzer sind alle verflucht. Der heilige Apostel Paulus befiehlt den im christlichen Glauben verbundnen Brüdern, sich aller Gemeinschaft mit Säufern und Ungerechten zu enthalten, wie vielmehr soll jeder rechtgläubige Christ die verkehrten Ketzer und Verächter der heiligen Kirche fliehen. Denn die Ketzer: als Lutheraner, Kalviner und Lateiner, rathen und reden nicht, was der wahre Glaube fordert, sondern was Menschen erfunden haben, und dem wahren Glauben zuwider ist. In den verfluchten

gottsvergeßnen Tatarn aber ist gar nichts gutes zu finden, und doch leben sie im zarischen Reiche mitten unter Christen und in großen Städten. Es ist eine nothwendige Pflicht, diese Leute auf alle Art zur wahren Religion zu bringen. Der heilige Apostel spricht: habt nichts mit ihnen zu thun; denn wenn irgend ein Bruder (wie vielmehr ein Ketzer) wäre ein Hurer, oder ein Wucherer, oder ein Götzendiener, oder ein Säufer, oder ein Räuber, mit dem sollt ihr auch nicht essen. Unter den Ketzern herrschen alle diese Laster, und doch giebts viele rechtgläubige und ansehnliche Leute, die sich nicht schämen, noch der Sünde fürchten, mit selbigen zu essen. Wie können aber solche Abtrünnige dem Fluche des heiligen Psalmsängers entgehen, der da spricht: Verflucht sein alle, die das Gesetz verlassen. (wofür Gott alle Christen bewahren wolle!) Und an einem andern Orte spricht er: thut von euch das Böse! Hiedurch zeigt Gott selbst, wie man mit den Ketzern und Ungläubigen umgehen, und was für Freundschaft man mit ihnen halten müsse.

Die wahre Wohlfahrth des Reichs ist nicht anders zu erhalten, als wenn alle Einwohner desselben, rechtschaffen vor Gott wandeln in guten Werken und Sitten; nicht wenn sie fremde unsittliche Religion- und schriftwidrige Gebräuche annehmen, mit Fremden von Religionssachen sprechen, und ihre verführerischen Lehren anhören; sondern wenn sie standhaft, auf ihre väterliche wohlhergebrachte Gewohnheiten und Sitten halten. Denn es stehet geschrieben: lasset euch nicht von jeden Winde wehen, verachtet die alten nicht, und in allen was ihr thut, bedenket das Ende; an das Ende,

dem ich durch Alter und Schwachheit gebeugt mich eilend nähere.

Ueber dieses sollen alle Leute nach ihrem Stande vorsichtig und mäßig leben und weder in Kleidung noch Wohnung äußern Glanz suchen, um nicht sich und das ganze Reich in Armuth und Dürftigkeit zu bringen.

Ferner bitte ich Ihro Durchlauchtigste Majestäten die rechtgläubigen Zaren, und beschwöre sie bei unserm Gott und Heilande, daß sie es auf keine Weise erlauben wollen, verfluchte Ketzer und fremde Religionsverwandte in ihren Regimentern über die Truppen, oder sonst im Reiche zu Befehlshabern und Anführern zu bestellen, sondern vielmehr strenge Befehle ertheilen, daß solche Feinde der Christen in ihren Diensten nicht gelitten werden. Denn solche Ketzer haben mit uns rechtgläubigen Christen nicht einen Glaubenssinn, sie sind mit uns in den Traditionen der Väter nicht einig, und der rechtgläubigen Kirche unserer Mutter, fremd. Und was können solche verfluchte Ketzer einem rechtgläubigen Kriegsheere für Nutzen schaffen? nichts als Gottes Zorn werden sie über uns bringen. Denn wenn die rechtgläubigen Christen nach kirchlichen Gebrauch und Gewohnheit beten, so schlafen die verfluchte Ketzer, besorgen ihre schändlichen Geschäfte, und verachten das Christliche Gebet. Die Christen ehren die heilige Jungfrau und Gottgebehrerin Maria und alle Heiligen, und rufen selbige in allen Fällen um Hülfe an; die ketzerischen Befehlshaber bekümmern sich um selbige nicht, und stoßen ärgerliche Schimpfwörter gegen sie aus; sie machen sich nichts aus der heiligen Mutter Gottes, und allen Heiligen, ehren die heiligen Bilder nicht, und spotten über alle christliche Frömmigkeit. Die Christen

fasten; die Ketzer aber nimmer; ihnen ist nach dem Ausspruch des Apostels der Bauch ihr Gott. Und was für einen Nutzen kann man von ihnen bei der Armee erwarten? Gott hat nicht Lust an der Stärke, sondern an denen die ihn fürchten, und auf seine Gnade harren. Gott sprach zu Mose dem Gottesseher; schaffet von euch das Böse. Auch war es dem Fremden nicht erlaubt in die Versammlung der Kinder Israel zu kommen. Ferner sprach der Herr zu Mose, wenn ihr in den Streit ausziehet, so hütet euch für jeden schändlichen Worte. In unserm rechtgläubigen Heere aber befinden sich wahre lebendige Götzenbilder, die gottesvergeßne Ketzer, Lutheraner, Kalviner, und Lateiner; ja sie sind sogar Befehlshaber, Wölfe über die Schaafe Christi, welchen armen Leuten, sie lauter Drangsale anthun. Es ist nicht gut, daß in dem Zarischen Reiche, ein Ketzer und Ungläubiger über rechtgläubige Christen befehle, und richte. Sind denn keine rechtgläubige Leute zu diesen Diensten zu finden? Gottlob! es giebt genug rechtgläubige Christen im russischen Reiche, denen es weder an Geschicklichkeit, noch an Tapferkeit zu Anführern der Truppen mangelt. Der Apostel Paulus verdachte es den Corinthern sehr, daß sie sich von den Ungläubigen richten ließen. Ist denn kein Weiser unter euch, spricht er, der zwischen euch Brüdern richten könne; ein Bruder streitet mit dem andern und das vor den Ungläubigen! —

Die Fremdgläubigen, die vor Alters und auch zu unsrer Zeit bei der Armee gewesen, haben überall wenig Nutzen geschafft; denn sie sind offenbare Feinde Gottes, der heiligsten Gottesgebährerin, der heiligen Kirche, und aller rechtgläubigen Christen. Die recht-

gläubigen Christen streiten im Kriege, und wagen ihr Leben gerne, mehr für den Glauben und die heilige Kirche, als für Haus und Vaterland; die ketzerischen Kriegsbefehlshaber bekümmern sich um alles dieses nicht. Auch soll den gottlosen Tatarn in dem zarischen Reiche nicht erlaubt sein, rechtgläubigen Christen zu befehlen, oder rechtgläubige Unterthanen zu haben; man soll vielmehr, wenn diese Gottsvergeßne sich nicht taufen lassen wollen, ihnen ihre Unterthanen nehmen, und christliche Seelen den Händen gottloser Muselmänner entreißen. Hierum bitte ich euch große Herren und rechtgläubige Zaren inständigst und flehentlichst, und lege diese meine letzte Bitte allen künftigen Beherrschern Rußlands äns Herz; mein Wille hierinne ist des Herrn Wille, in dessen Namen ich euch als christliche Zaren nochmals bitte, daß ihr euch dieser Sache eifrigst angelegen sein lasset, und sie zur Erfüllung bringen wollet.

Die Gnade Gottes sei mit euch; der Herr sei eure Hülfe und Schutz wieder alles Böse; die heilige Jungfrau und Gottgebährerin Maria vertrete euch nebst allen Heiligen, die für euch ihr Gebet zu Gott bringen.

Zu dem erkläre ich hiebei, daß ich bei Gelegenheit des neulichen krimschen Feldzugs, als ein demüthiger Mönch wegen alles vorgedachten Vorstellung gethan, und ohne Unterlaß gebeten und geflehet, und die Befehlshaber mündlich und schriftlich ermahnet habe, daß man keine Ketzer und fremdgläubige zu Anführern der Truppen bestellen sollte. Die Wohlgeborne Zarewna Sophia Alexiewna wollte mir aber damals nicht Gehör geben, und der Fürst Wassili Golotzin, damaliger Oberfeldherr der Zarischen Truppen, folgte mir hierinne nicht. Nun ist aber bekannt und vielen

bewußt, wie es damals zugegangen, wie man sich in diesem Feldzuge verhalten, und was für Ehre wir davon gehabt haben. Und wer kann die erlittene Noth der Leute, und allen Schaden und alle Kosten berechnen.

Zum Beschluß bitte ich alle, die nach mir auf Erden bleiben, demüthigst um ihr Gebet, und lasse ihnen allen meinen oberpriesterlichen Seegen. Mich selbst empfehle ich der göttlichen Barmherzigkeit, und der unablässigen Fürbitte meiner Beschützerin der heiligen Jungfrau und Gottgebährerin Maria, und dem Gebete aller Heiligen, die Gott zu Gnaden aufgenommen hat, und rufe zu Gott meinen himmlischen Vater: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist! Amen.

Geschrieben in der großen zarischen Residenz Moskwa, im Hause des heiligsten Patriarchen, im Jahr der Welt 7198, im Jahr Christi 1690, in den dreizehnten Indiction, im Merz Monate.

Hiebei bitte ich und beschwöre ich Ihro Zarische Durchlauchtigsten Majestäten, daß sie befehlen wollen, die heiligen Bilder des Gott-Menschen Jesus Christus und der heiligsten Gottgebährerin und aller Heiligen, nach alter griechischer Art zu mahlen, wie die alten wunderthätigen Bilder gemahlt sind; keineswegs aber nach den ärgerlichen neu erfundnen ungeziemenden Vorstellungen lateinischer und deutscher Bilder, die nach der Sinnlichkeit dieser Ketzer gemacht, und unsern kirchlichen Ueberlieferungen zuwider sind. Wenn irgendwo im Reich dergleichen in unsern Kirchen gefunden werden, ist's nothwendig, selbige auszuwerfen. Denn die Ketzer mahlen die heilige Gottgebährerin, die des redlichen Josephs vertraute gewesen, und Christum gebohren hat, mit unbedecktem Haupte und ge-

schmückten Haaren; auch mahlen sie viele andere heilige Frauen mit unbedecktem Haupte, und heilige Männer nach den Gebräuchen jedes Landes. In der griechschen und russischen Kirche aber sind dergleichen Abbildungen nie im Gebrauch gewesen, und werden auch itzt nicht angenommen. Denn wir glauben, daß die heiligste Gottgebährerin, auch nach Christi Geburth eine Jungfrau geblieben; die Kirche wird und kann solche neue Abbildungen nicht annehmen.

Auch soll nicht erlaubt sein, Abbildungen der heiligen von Bildhauerarbeit in völliger menschlicher Gestalt zu machen, welches in der morgenländischen Kirche verboten ist.

Ferner ermahne ich nochmals, daß den Ketzern und Fremdgläubigen nirgends im Reiche erlaubet werde, römische Kapellen, (Kostelü) oder deutsche Kirchen, (Kirki) oder tartarische Metscheten zu bauen; auch daß neue lateinische und fremde Gebräuche, und neue Kleidungsarten nach fremden Sitten keineswegs gestattet werden; damit die wahre christliche Religion im christlichen Reiche sich immer mehr ausbreite, und der Glaube an Gott den Herrn von Tage zu Tage wachse.

Zudem wundre ich mich über die zarischen Hofs- und Reichsbedienten, die in Gesandtschaften in andern Ländern und Reichen gewesen sind, und es selbst gesehen haben, daß jedes Land seine eigne Kleidertracht und eigne Gebräuche und Sitten habe, und beibehalte; daß man daselbst keine Leute von fremder Religion zu Ehrenstellen befördere und den Fremdgläubigen keine Tempel und Bethäuser zu erbauen erlaube. In welchem uns benachbarten ketzerischen Reiche (wie z. B. Deutschland) findet man ein Gotteshaus für unsere Glaubensgenossen,

zu welchen rechtgläubige Christen ihre Zuflucht nehmen könnten? In keinem. — Bei uns aber wird jeẞt den Keẞern (das sonst nie geschehen) erlaubt, verfluchte keẞzerische Versammlungs- und Bethäuser zu erbauen, in welchen sie rechtgläubige Christen schimpfen und anbellen, unsern Glauben lästern, die heiligen Bilder verunehren, die Christen verspotten, und selbige Götzen- und Holzanbeter nennen. Alles dieses nun ist nicht gut, sondern sehr böse und ärgerlich; auch ist's die Pflicht aller rechtgläubigen Christen, besonders aber der rechtgläubigen Beherrscher, Zaren und Herren, für jeẞt und ins künftige hierinne ein aufmerksames Einsehen zu haben, und alles vorerwähnte zum Nuẞen und Frommen des Reichs, noch mehr aber zur Ehre Gottes ins Werk zu stellen, dessen Beistand und Hülfe ich ihnen hiezu in Christo unserm Herrn wünsche und erflehe. Amen.

Der Russe auch als Räuber noch Mensch von moralischem Gefühl.

Eine Russische Dame reisete vor einigen Jahren im Innern des Reichs. Ihr Weg gieng durch ein Dorf, das sich seit kurzem durch Räubereyen und Mordthaten der ganzen Gegend furchtbar gemacht hatte. Durch unvorhergesehene Umstände verzögert sich ihre Ankunft bis in die Nacht, und da die Postbauern sich schlechterdings weigern, sie weiter zu führen, so sieht sie sich genöthiget, in einer Hütte abzusteigen. Eine Unterre-

dung ihres Führers mit einigen Leuten des Dorfs, der sie unter der Begünstigung der Dunkelheit beiwohnt, flößt ihr die gerechtesten und schrecklichsten Besorgnisse ein. Bei ihrem Eintritt in die Hütte wird sie mehrere Kerle gewahr, die sich nach Landessitte auf dem Ofen gelagert haben. Ein altes Weib, deren Physiognomie eben nicht geschickt war, Zutrauen einzuflößen, beginnt ihren Anfang mit der Frage: warum sie sich geweigert habe, die Nacht im Dorfe zu verweilen, ob sie etwa glaube, daß es in ihrem Hause nicht sicher sei? und betheuert zugleich, daß sich keine Mannsperson in demselben befinde. Die Reisende, mit dem Charakter der Nation aus langen Erfahrungen bekannt, hütet sich wohl, diese Lüge zu widerlegen; sie äußert im Gegentheil das vollkommenste Zutrauen, setzt sich mit der größten Ruhe zu ihrem Abendessen, langt eine Brandtweinsbouteille aus ihrem Flaschenfutter hervor, nöthigt die auf dem Ofen gelagerten Kerle herunter und theilt ihren Vorrath unter sie aus. Dieses Betragen, die Brandteweinsflasche und die freundliche Miene der Geberin thun ihre Wirkung; das eingeschlummerte aber nicht erstickte Gefühl erwacht, und die originelle gutmüthige, sorgenlose und fröhliche Laune, die dem gemeinen Russen so eigenthümlich ist, ergießt sich bald in lärmende Gesänge. Als die Reisende sieht, daß sie ihren Zweck erreicht hat, legt sie sich in einem daranstoßenden Zimmer, dem Anscheine nach ohne Unruhe zu Bette, verbietet ihrem Bedienten, Gepäck und Gewehr in die Stube zu bringen, und löscht endlich sogar das Licht aus. Beym Anbruch des Tages findet sie ein russisches Frühstück bereit, und ihren Wagen zur Abreise fertig. Ihr Abschied von diesem Räubervolk war

eine der sonderbarsten moralischen Karrikaturen. Mit dem Eingeständniß ihrer strafbaren Handlung erhält sie von diesen Menschen zugleich die Versicherung, daß sie alle Durchreisende, die ihren Namen nennen würden, gut aufgenommen und mit Sicherheit beherbergt werden sollten; ein Versprechen, welches mit den rohen aber unverstellten Beweisen einer herzlichen Zuneigung vergesellschaftet war.

Beispiel einer seltnen Rohheit.

Ein russischer Fischer hatte eine Frau, welche dem Trunke ergeben war und noch überdem Untreue gegen ihn zu Schulden kommen ließ. Er lebte also mit ihr, wie man denken kann, nicht in dem besten Vernehmen. Durch einen Zufall ward er unvermuthet von ihr befreiet. Sie gieng eines Tages aufs Eis, um die Angelschnüre in den gehauenen Fischlöchern nachzusehn; die Ladung starker Getränke, welche sie so eben zu sich genommen, gab dem Kopfe das Uebergewicht, und sie stürzte ins Wasser. Vergebens suchte der Mann nebst seinen Nachbarn sie zwey Tage in der ganzen Gegend; am dritten gieng er wieder zu seinen Angeln, und fand die Schnüre mit einer ungewöhnlichen Last beschwert. Er zog sie mittelst eines Eishakens heraus und erblickte — seine Frau. Der Leichnam war ganz von Aalen umschlungen; er freut sich dieser unerwarteten Erwerbsquelle, nimmt die Fische ab und wirft den todten Kör-

per wieder hinein, um am folgenden Tage einen gleichen Fang zu thun. Er erreicht seinen Zweck, und treibt dies einige Tage fort. Endlich meint er, nun sei es doch Zeit, dem Leichname seine guten Dienste durch ein ordentliches Begräbniß zu vergelten, und zieht, mit Hülfe einiger Nachbarn, als geschähe es von ungefähr, ihn aus dem Wasser. Jene konnten seither gar nicht begreifen, woher sein Ueberfluß an Fischen käme; jetzt lößte ihnen der von Aalen überdeckte Körper das Räthsel auf einmal; und alle verstellte Bestürzung des Fischers war vergebens. Sie zeigten den Vorfall sogleich bei der Obrigkeit an, welche den gefühllosen Menschen in Verhaft nehmen ließ. Seine Vertheidigung bestand darinn, daß, weil die Verstorbene bei Lebzeiten durch ihre Ausschweifungen, ihm vielen Verlust verursacht, er es für eine besondere Schickung gehalten, daß sie nach dem Tode noch ihn habe entschädigen sollen. Die Richter wußten nicht, wie sie über einen so sonderbaren Fall entscheiden sollten. Der Fischer saß lange gefangen, und was endlich noch aus ihm geworden, meldet der Geschichtschreiber nicht.

Eifer im Dienste.

Im Jahr 1721 machte Peter der Große die Einrichtung, daß, zur Sicherheit der Residenz, des Nachts Patrouillen umhergiengen. Unter andern hatten sie den Befehl, jeden, der nach zehn Uhr ohne Laterne auf

der Straße sich finden ließe, in die Wache zu führen. Eine solche Patrouille begegnete einem Brigadier, der sich von seinem Bedienten nach Hause leuchten ließ. Diesen ließ die Schildwache paßiren. Der Brigadier aber mußte, aller Vorstellungen ungeachtet, die Nacht in der Wachtstube zubringen.

LATVIJAS VĒSTURES INSTITŪTS

Bayerische Staatsbibliothek München

VP
595

VP
595

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freytag, Friedrich Karl

Pinselstriche zu einem historisch-philosophischen Gemählde des Menschen und der Menschheit aus d. russ. Geschichte

Riga 1794

L.eleg.m. 1350 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10578159-2
VD18 14805855-001